

hatte. Da aber Jesus nicht mehr zugegen war und der Geheilte seinen Wohlthäter nicht näher kannte, so konnte er keine genügende Antwort ertheilen. Doch nicht lange darauf traf er Jesum im Tempel und nun berichtete er der Menge, ohne zu wissen, welchen Nachtheil er dadurch seinem Wohlthäter zufügte, daß Jesus es sey, der ihn geheilt habe. Von jetzt an wurden Mehrere, vorzüglich die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen Jesum sehr feindlich gesinnt, weil sie ihn für einen Menschen hielten, der den Sabbath nicht ehrte; und deshalb suchte man ihn sogar zu tödten; vorzüglich als er noch dazu erklärte, daß Gott sein Vater sey und daß er mit demselben in der innigsten Verbindung stehe. Auch half ihm die ausführliche Darlegung seines Verhältnisses zu Gott nichts. Es herrschte einmal in Vielen eine feindliche Gesinnung gegen ihn, die eher zu- als abnahm, und die er nicht zu beschwichtigen vermochte, weil er nicht von dem Pfade der Wahrheit und des Rechtes abweichen und nicht irdischen Rücksichten dienen wollte. Das war aber auch der Grund, warum er sich nicht lange in Jerusalem aufhielt.

Fünftes Buch.

Reisen Jesu in der dritten Periode seines Lehramtes,
von dem zweiten bis zum dritten Osterfeste.

XXVI.

Jesus begibt sich von Jerusalem an den See Genesareth zurück.

(Matth. 12, 1—21. Mark. 2, 23—28. u. 3, 1—12. Luk. 6, 1—11.)

Nachdem die Feier des Passahfestes ihr Ende erreicht hatte, verließ Jesus Jerusalem, wo er sich nicht sicher sah, da die Pharisäer und Schriftgelehrten schon jetzt ihm feindlich nachstellten, und ging nach Galiläa an den See Genesareth zurück. Seine Jünger begleiteten ihn ebenfalls auf dieser Reise; aber es scheinen auch Pharisäer ihm nachgegangen zu seyn, die ihn beobachten wollten in seinem ferneren Thun, und die ihn daher umlauerten.

Als er auf dieser Reise am ersten Sabbath nach dem Osterfeste in Galiläa durch ein Getreidefeld ging, da pflückten seine Jünger, weil sie Hunger hatten, Aehren ab, rieben die Körner aus ihnen heraus und aßen diese; denn das Getreide, vorzüglich die Gerste, die am meisten gebaut wurde, war zu jener Zeit reif, da nach dem Passahfeste die Ernte begann; auch war es nach dem Mosaischen Gesetze (5. Mos. 23, 25.) erlaubt, im Vorbeigehn von einem fremden Felde Aehren abzurupfen. In dieser Hinsicht konnten also die Jünger nicht getadelt werden; allein es war Sabbath, und das Ausreiben der Körner war nach den Begriffen der Pharisäer schon eine Arbeit, daher verlangten diese von Jesus, daß er seine Jünger wegen der Entweihung des Sabbathes ausschelten sollte. Jesus aber nahm sich seiner Jünger an und suchte durch Beispiele zu beweisen, daß in Nothfällen wohl eine Ausnahme statt finden könne und daß alsdann der Sabbath nicht entweiht werde. Er führte den König David an, der zur Zeit des Hohenpriesters Achimelech (1. Sam. 21.) *) in einer bedrängten Lage nach Nob kam und zu essen begehrte, als aber nichts weiter vorhanden war, von den Schaubroden aß. Diese wurden am Sabbath auf den goldnen Tisch gelegt, der im Heiligen stand. Sie waren viereckig oder hatten, wie die Rabbinen sagen, vier Gesichter, wurden mit Goldblättern belegt, und waren ziemlich groß. Sie blieben die ganze Woche hindurch im Heiligen liegen und wurden erst am folgenden Sabbath abgenommen, worauf man sie durch frische ersetzte. Die abgenommenen durften nach dem Gesetze nur die Priester essen. Als daher David davon aß, handelte er gegen das Gesetz und zwar um so mehr, da er dieses ohne Zweifel an einem Sabbath that, weil nur an diesem die Schaubrode abgenommen wurden. Durch diesen Fall will also Jesus seine Jünger rechtfertigen. Auch berief er sich noch auf das Beispiel der Priester, die am Sabbath Arbeiten verrichteten, da

*) Markus nennt in der oben angegebenen Stelle den Hohenpriester Abjathar. Dieses widerspricht aber der Stelle 1. Sam. 21. nicht; denn aus 2. Sam. 8, 17. und 1. Chron. 19 (18), 16. geht hervor, daß Achimelech auch den Namen Abjathar führte und daß dessen Sohn, der unter Davids und Salomos Regierung zugleich mit Badoth Hohenpriester war, nicht allein Abjathar, sondern auch Achimelech hieß.

sie an demselben im Tempelgebäude Feuer zu den Opfern anzündeten und die Opferthiere schlachteten, ohne sich deshalb eines Verbrechens schuldig zu machen. Und endlich sagt Jesus den Pharisäern frei heraus, daß der Sabbath zum Besten der Menschen, aber nicht ihnen zum Nachtheil angeordnet worden sey, und daß er selbst, als Messias, wohl das Recht habe, in Hinsicht des Sabbathes andere Bestimmungen zu treffen, besonders, da Gott weniger Gefallen an der Beobachtung äußerer Gebräuche, als vielmehr an edlen Thaten und menschenfreundlichen Handlungen habe.

Noch jetzt zeigt man in der Nähe von Kana, ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt ein Feld, das jenes Aehrenfeld gewesen seyn soll, von welchem Jesu Jünger damals die Aehren abrupften, das aber jetzt nicht angebaut ist. Auch zeigt man eine Terebinthe, die auf der Stelle stehn soll, wo Jesus seine Jünger gegen die Anklage der Pharisäer vertheidigte.

An einem der folgenden Sabbathe ging Jesus in die Synagoge, wahrscheinlich zu Kapernaum, oder in einer andern Stadt am See Genesareth, denn die Evangelisten nennen den Namen der Stadt nicht. Hier befand sich ein Mensch, der eine vertrocknete Hand hatte und der ohne Zweifel von Jesu geheilt zu seyn wünschte. Die Pharisäer, die täglich feindlicher gegen Jesum gesinnt wurden, lauerten begierig darauf, was derselbe thun würde. Denn wenn er den Kranken am Sabbathe heilte, so glaubten sie hinlänglichen Grund zu haben, ihn als einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes bei dem hohen Rathe zu Jerusalem zu verklagen, oder ihn doch in den Augen des Volkes herabsetzen und ihn verdächtig machen zu können. Jesus aber merkte ihre Absicht. Er rief daher den Kranken zu sich und ließ ihn in die Mitte treten. Hierauf fragte er seine Widersacher: „Was soll man am Sabbathe thun? Gutes, oder Böses? Das Leben erhalten, oder tödten?“ Diese Frage war eine höchst verfängliche für sie; denn jede Antwort auf dieselbe würde gegen sie gesprochen haben; daher schwiegen sie lieber still. Unwillig und tief bewegt blickte Jesus nun die Verstockten an, die absichtlich das Gute nicht anerkennen und der Wahrheit nicht die Ehre geben wollten, und vollzog die Heilung an dem Kranken.

Der Sabbath hatte freilich durch das Mosaische Gesetz eine große Heiligkeit bekommen, und wer ihn vorsätzlich entheiligte und an ihm eine der gewöhnlichen Arbeiten ohne die höchste Noth verrichtete, sollte mit dem Tode bestraft werden. Der siebente Tag der Woche, unser Sonnabend, war zur Ruhe bestimmt worden (2. Mos. 20, 10. u. 11. u. 23, 12.), weil es hieß, daß Gott bei der Schöpfung am siebenten Tage geruht oder aufgehört habe, Neues zu schaffen. Alle Juden mußten an diesem Tage die gewöhnlichen Arbeiten unterlassen, auch durften sie ihre Sklaven und Sklavinnen, ja selbst die Hausthiere zu keiner Arbeit anhalten am Sabbathe, und sogar die Fremden, die sich in ihren Städten befanden, mußten ruhen. Keine Jahreszeit machte hierbei eine Ausnahme und in der Erntezeit galt dieses eben so wohl, als in andern Zeiten. An dem Sabbathe durfte kein Holz herbeigeschafft oder gespalten werden; man durfte kein Feuer anzünden, um Speise zu bereiten, keinen Handel treiben, keine Lasten tragen, keine Leichen beerdigen und dergl. m. Nur bei den Priestern fand eine Ausnahme statt, da diese am Sabbathe eben so wohl als an andern Tagen Opfer darbrachten und nur an demselben die Schaubrode auslegten und die alten hinwegnahmen. Bald aber gab man jenen Gesetzen noch eine weitere Ausdehnung und bezog sie auf die geringsten Kleinigkeiten, ja sogar auf Fälle der Nothwendigkeit. Dieses thaten vorzüglich die Pharisäer. Zur Zeit der Makkabäer ließen sich die Juden ruhig ermorden, weil sie sich am Sabbathe nicht vertheidigen und wehren wollten (1. Makk. 2, 31—41. 2. Makk. 6, 11.); daher beschloß Matathias für die Zukunft, auch am Sabbathe in Nothsfällen die Waffen zu führen. Man pflückte nicht das Geringste am Sabbathe ab, schrieb nicht zwei Buchstaben und säuberte auch seine Kleider nicht. Jede starke Bewegung außerhalb der Wohnung, jede Reise galt am Sabbathe für ein Verbrechen. Deshalb sagt auch Jesus (Matth. 24, 20.): „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe am Sabbathe.“ Man vergönnte jedoch, eine Strecke am Sabbathe zu gehn, nur nicht außerhalb des Umkreises, den das Gebiet eines jeden Ortes bildete. Diesen hatte man nach allen Richtungen von dem Aufenthaltsorte aus auf 2000 Ellen bestimmt.

Ueberschritt man diese Weite nicht, so hatte man auch nicht gegen das Gesetz gefehlt; und deshalb nannte man eine Entfernung von 2000 Ellen einen Sabbatherweg (Apostelg. 1, 12.). Krankenheilungen wollten die Pharisäer am Sabbath nur in lebensgefährlichen Fällen gestatten.

Dagegen überließen sich die Juden am Sabbath ganz dem Genuße der Freude, indem sie sich auf 5. Mos. 16, 11. beriefen. Sie hielten drei Mahlzeiten im Verlaufe desselben, bei denen sie Alles herbei zu schaffen suchten, was den Gau- men vorzüglich kitzeln konnte. Die Zubereitungen dazu wurden freilich den Tag vorher getroffen, weshalb der Freitag auch der Rüsttag hieß. Der eigentliche Sabbath begann am Freitage Abends mit Untergang der Sonne, und sein Eintritt wurde durch Blasen mit Hörnern kund gethan. Am Freitage, Nachmittags 3 Uhr, wurde das erstemal geblasen und jetzt eilte man von den Feldern nach Hause und begann die Zubereitungen für den Sabbath. Um 4 Uhr ertönten die Hörner zum zweitenmale; nun wurden die Kaufläden geschlossen; man fing an, sich zu reinigen und zog die Feierkleider an. Kurz vor Untergang der Sonne wurde zum drittenmale geblasen; jetzt nahm man die Töpfe mit den Speisen vom Feuer, bewahrte sie in heißer Asche auf und zündete zwei Lichter an. Mit dem Eintritte des Sabbaths setzte man sich zur Mahlzeit nieder, wobei der Hausvater ein Gebet sprach. Hierauf begab man sich zur Ruhe. Am Morgen des Sonnabends besuchte man den Tempel, um Opfer darzubringen und dort zu beten, und ging alsdann in eine Synagoge. Wer in diese nicht gehn konnte, mußte am Vormittage zu Hause zwei Betstunden halten. Mittags um 12 Uhr wurde gespeist. Nachmittags gingen die Juden abermals in die Synagogen. Mit Untergang der Sonne war der Sabbath zu Ende, was wieder durch Blasen mit Hörnern angezeigt wurde; und alsdann hielten die Juden die dritte Sabbathsmahlzeit.

Durch die Beschämung, welche den Pharisäern von Jesu geworden war, wurden sie noch erbitterter gegen den göttlichen Lehrer und dachten nun um so ernstlicher darauf, ihm den Tod zu bereiten. Jesus aber entfernte sich und ging an den See Genesareth, von einer großen Menge Menschen be-

gleitet, die aus Galiläa, Judäa, Jerusalem, Idumäa, Peräa und sogar aus der Gegend von Tyrus und Sidon zusammen gekommen waren. Da nun der Zusammenfluß der Menschen zu groß war, so fühlte sich Jesus beengt und stieg deshalb in ein Fischerboot, das am Ufer des Sees sich befand. Wahrscheinlich geschah das in der Nähe von Tiberias.

Tiberias, wovon der See Genesareth auch der See Tiberias genannt wird, war eine Stadt im Gebiete des Stammes Sebulon, am westlichen Ufer des Sees, nicht weit von dessen südlichem Ende, die der Tetrarch von Galiläa, Herodes Antipas, gegründet und nach dem Römischen Kaiser Tiberius benannt hatte. Sie lag auf einer schmalen Ebene, welche gegen Abend von einem ziemlich steilen Berge eingeschlossen wurde; daher dehnte sich die Stadt vorzüglich in die Länge, während sie nur eine geringe Breite hatte; denn ihre Länge soll 1000 und ihre Breite nur 200 Schritte betragen haben. Die Gegend, in welcher sie lag, wird als eine der fruchtbarsten und schönsten in Galiläa gerühmt. Herodes Antipas bevölkerte die neue Stadt zum Theil mit Einwohnern aus Galiläa, von denen manche genöthigt wurden, hier ihre Wohnung zu nehmen, zum Theil auch mit Ausländern, die er herbei zu ziehn suchte, indem er ihnen große Vorrechte und Freiheiten einräumte, und ihnen sogar Ländereien und Häuser zum Geschenke machte. Juden schlugen anfangs sehr ungern ihre Wohnung daselbst auf, weil bei dem Baue der Stadt viele Gräber aufgerissen worden seyn sollten, und weil sie nun die Stadt als verunreinigt ansahen. Tiberias war eine Zeitlang die Hauptstadt in Galiläa und die Residenz des Königs Herodes Antipas, der einen Palast darin hatte. Dieser war in seinem Innern mit Thierbildern verziert, woran die Juden großes Aergerniß nahmen; er wurde aber in der Folge bei einem Aufreuhre von den Bewohnern der Stadt verbrannt. Jesus scheint nie in der Stadt Tiberias gewesen zu seyn, weil die Evangelisten nichts davon erwähnen; aber in ihrer Umgegend weilte er öfter. Wahrscheinlich scheute er die Nähe des Hofes und fürchtete auch wohl Gefahr für sich selbst von dem Mörder seines Freundes, Johannes des Täufers. In dem letzten Kriege der Juden gegen die Römer unterwarf sich Tiberias diesen sogleich

freiwillig, als Vespasianus aus Syrien in Galiläa einrückte; und nach der Zerstörung Jerusalems wurde es der Hauptsiß der jüdischen Obrigkeit und der Rabbinen. Es bildete sich dort eine jüdische Akademie, durch welche die Schriften des alten Testaments und die Sprache der Juden erhalten wurde, und die bis zu der Zeit dauerte, wo die Araber unter dem Khalifen Omar Syrien eroberten. Im 4. Jahrhunderte nach Christus war Iberias der Siß eines Bischofs geworden; aber auch das blieb es nicht mehr, als die Araber 636 unter Omar sich zu Herren von Palästina machten. Erst zu den Zeiten der Kreuzzüge wurde es wieder ein Bischofssiß, jedoch auch nur auf kurze Zeit.

Jetzt heißt die Stadt Tabaria, liegt aber nicht auf der Stelle der alten, sondern nördlich außerhalb der Ringmauern des alten Iberias und ist auch etwas kleiner. Von der alten Stadt findet man noch bedeutende Ueberreste, die noch Zeugniß von ihrem ehemaligen Glanze ablegen. Das heutige Tabaria ist von drei Seiten mit einer Mauer aus Basaltsteinen umgeben, die sich mit ihren beiden Enden an den See anschließt, der die vierte Seite der Stadt begrenzt. Auf der Mauer befinden sich in ungleichen Zwischenräumen zwanzig Thürme, so daß auf diese Weise die Stadt als Festung gelten kann. In der Stadt befindet sich eine noch ziemlich gut erhaltene christliche Kirche, die dem Apostel Petrus geweiht ist und die auf der Stelle erbaut worden seyn soll, wo Petrus sein Netz auswarf, als Jesus zu ihm kam und ihn aufforderte, mit ihm zu gehn (Matth. 4, 18.). Sie ist 20 Schritte lang und 9 Schritte breit und gehört der Bruderschaft von Terra santa. Am Peterstage wird sie jährlich von den fränkischen Missionären in Nasrat besucht, die eine Messe darin halten. Die Häuser der Stadt sind größtentheils nur elende Hütten. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 4000, von denen der vierte Theil Juden ist, die ihre Wohnungen in der Mitte der Stadt nach dem Ufer des Sees zu haben. Die übrigen Einwohner sind Türken und griechische Christen. Die meisten Einwohner beschäftigen sich mit Feldbau, wozu die Gegend sehr günstig liegt, der aber noch besser und vortheilhafter getrieben werden könnte. Das Klima ist

dort sehr heiß und ziemlich ungesund, weil das Gebirge, welches auf der Abendseite die Stadt begrenzt, den Zutritt der Westwinde hindert, die im Sommer in Syrien herrschend sind. Daher ist die Luft voller Dünste und erregt Fieber, an denen die Einwohner der Stadt im Sommer häufig leiden.

Eine halbe Stunde von Tiberias südostwärts am Fuße eines Berges, ohngefähr 30 bis 40 Schritte von dem Ufer des Sees, befinden sich heiße Schwefelquellen, die schon im Alterthume berühmt waren. Man zählt jetzt noch vier solcher Quellen, die nahe bei einander sich befinden. Das Wasser der südlichsten Quelle ist so heiß, daß man die Hand nicht in dieselbe halten kann; daher bekommt auch das Wasser des Sees, da wo die Quellen in ihn hineinfließen, eine ziemlich erhöhte Temperatur, was wahrscheinlich dazu beiträgt, daß in dem südlichen Theile des Sees die Fische nicht so zahlreich sind als in seiner nördlichen Hälfte. Das Wasser der Quellen enthält Eisen und Schwefel; daher setzt es auch auf seinem Wege nach dem See zu an den Steinen eine Kruste ab, deren Farbe bei einigen Quellen weißlich, bei den andern aber röthlich gelb ist. Das Wasser hat keinen angenehmen Geschmack und Geruch, leistet aber vorzüglich bei rheumatischen Beschwerden und bei Schwäche treffliche Dienste. Daher werden diese Quellen auch noch jetzt, vorzüglich im Julius, von vielen Bewohnern Syriens besucht. Ueber der Hauptquelle ist ein Gebäude errichtet, das einige Gemächer enthält, und das zu Anfang dieses Jahrhunderts der damalige Pascha von St. Jean d'Acree, Djezzar, hat aufbauen lassen.

Nah bei diesen Quellen lag sonst die Stadt Ammaus, oder Emmaus, welcher Name Bad bedeutet, nach der jene Quellen auch benannt wurden, von welcher man aber wenig Nachrichten hat.

XXVII.

Jesus wandert in Galiläa umher und sendet seine Jünger aus.

(Matth. 10, 5—42. 11, 1. Mark. 6, 6—13. Luc. 9, 1—6.)

Als Jesus bei näherer Bekanntschaft mit dem Volke, das sich auf seinen Wanderungen um ihn sammelte, das all-

gemeine Elend der Juden, die er zerstreuten Schaafen ohne Hirten verglich (Matth. 9, 35—36.), näher kennen lernte, beschloß er, seine Apostel, und zwar je zwei und zwei, in die Städte umher zu senden, um durch diese sowohl den geistigen als auch körperlichen Gebrechen der Menschen abhelfen zu lassen. Dadurch hoffte er vielleicht auch zu verhindern, daß das Volk in so großer Menge, wie bisher, um ihn sich sammelte, was großes Aufsehn erregen und ihm noch mehr Feinde erwecken mußte. Ueberhaupt aber war es ihm darum zu thun, für die Verbreitung seiner Lehre so viel als möglich zu wirken, so lange er noch auf der Erde wandelte, und zugleich auch seine Jünger an Selbstständigkeit zu gewöhnen, damit sie nach seinem Scheiden seine Stelle besser ausfüllen könnten. Vor ihrer Ausendung aber rüstete er sie mit den nöthigen Erfordernissen zu ihrer Wirksamkeit aus, lehrte sie die Kranken heilen und gab ihnen auch heilsames Del mit. Er befohl ihnen, mit eben der Uneigennützigkeit den Menschen wohl zu thun, wie er sie selbst gegen sie geübt habe. Er verbot ihnen, Geld, Waffen, Lebensmittel und viele Kleidungsstücke mit sich zu nehmen, weil man zu jener Zeit leicht sein Unterkommen fand. Er gebot ihnen, nur zu den Juden, hauptsächlich in Galiläa, zu gehn, und nicht Samaria oder heidnische Länder zu betreten, weil er sie in seiner Nähe zu behalten wünschte, und auch bewirken wollte, daß sie weniger Anstoß bei den ächten Juden fänden. Zugleich sagte er ihnen im Voraus, daß sie bei der Verkündigung des Evangeliums manchen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt seyn würden, und ermahnte sie daher, klug und vorsichtig zu seyn bei aller Aufrichtigkeit und Wahrheit. Er ermunterte sie, nicht von Furcht vor Menschen sich erfassen und beherrschen zu lassen; auch nicht darüber bekümmert zu seyn, was sie vor der Obrigkeit, vor welche man sie bringen würde, zu ihrer Verantwortung sagen sollten; denn in diesem Falle würde ein höherer Geist aus ihnen sprechen. Endlich forderte er sie auf, alles Leid geduldig zu ertragen und sich stets bereitwillig zu zeigen, ihr Leben der Wahrheit und der guten Sache zum Opfer zu bringen. Nachdem ihnen Jesus diese Belehrungen und Ermahnungen mitgetheilt hatte, reisten sie in die umliegende

Gegend ab, verkündigten die Nähe des Gottesreichs, forderten zur Besserung des Sinnes und Wandels auf und heilten Kranke und Gebrechliche. Jesus selbst aber war während der Zeit auch nicht müßig, sondern wanderte ebenfalls umher und lehrte und heilte in Galiläa.

Auf diesen Wanderungen konnte er unter andern Städten Galiläas auch Sephoris berühren, eine alte Stadt in dem Gebiete des Stammes Sebulon und in der Ebene Sebulon, 2 Stunden nordwärts von Nazareth, 3 Stunden südlich von Kana und 7 Stunden ohngefähr von Akko entfernt. Sie liegt auf einem Hügel, der sich mitten in der Ebene erhebt und soll die Geburtsstadt von den Eltern der Maria, der Mutter Jesu, seyn. Josephus schildert sie als eine von Natur und Kunst sehr befestigte Stadt, die sich vorzüglich in Galiläa auszeichnete. Ehe Tiberias erbaut wurde, war sie die Hauptstadt dieser Provinz. Herodes Antipas wendete viel Geld auf, um sie zu befestigen und zu verschönern, und nannte sie aus niedriger Schmeichelei gegen den Kaiser Tiberius Diocæsarea, die Stadt des göttlichen Kaisers. Zur Zeit des Kaisers Nero wurde sie auch wieder die Hauptstadt der Provinz Galiläa. Als Vespasianus in Palästina einrückte, begaben sich die Einwohner von Sephoris, die sich früher dem Cestius unterworfen hatten, nach Ptolomais, um diesem neuen Feldherrn ihre Ergebenheit zu versichern. Die 7000 Mann aber, welche Vespasianus ihnen hierauf zusendete, brachten ihnen keinen Vortheil, sondern verwüsteten das Land. Einige Zeit hindurch war sie der Sitz eines christlichen Bischofs. Als aber im Jahre 353 nach Christus die Juden, welche in Diocæsarea wohnten, zu den Waffen griffen und die römische Besatzung umbrachten, schickte Gallus ein Heer dahin, welches furchtbar in der Stadt wüthete, die Einwohner größtentheils tödtete, sogar die Kinder in der Wiege nicht verschonte und die Stadt in Asche legte.

Jetzt ist das ehemalige Sephoris nur noch ein großes Dorf von ohngefähr 600 Häusern und heißt Safuri. Die Einwohner desselben sind theils Juden, theils Christen. Die Umgegend hat Weingärten und Delbaumpflanzungen. In dem Dorfe trifft man Baumwollenfabriken an. Es befinden sich

noch viele ansehnliche Ueberreste der alten Stadt daselbst. Säulen von Granit, Mauerwerk und Marmorstücke liegen dort umher. Es sind noch die Ruinen einer großen und schönen Kirche vorhanden, welche die Kaiserin Helena soll haben erbauen und dem heiligen Joachim und der heiligen Anna haben weihen lassen, weil sie auf der Stelle stehn soll, wo sich die Wohnung von den Eltern der Maria befand.

Die Ebene Sebulon, in welcher Sephoris lag, dehnt sich ohngefähr eine Stunde von Norden nach Süden in die Länge und ist etwa drei Viertelstunden breit. Sie war für den Stamm Sebulon ein reicher Schatz, weil sie durch große Fruchtbarkeit sich auszeichnete. Noch jezt besißt sie einen reichen Graswuchs, so daß sie das beste Weideland in Palästina bildet. Man bewundert auch die Lilien und Tulpen, die dort wild wachsen und von allerlei Farben und den mannigfaltigsten Arten sind.

Zwischen Sephoris und Sebulon befindet sich ein Flecken, den die Araber Sesambre nennen, der sonst ebenfalls eine Stadt im Gebiete des Stammes Sebulon ausgemacht haben soll, aus welcher nach der Behauptung der Griechen und Juden des Landes, die sieben Brüder gebürtig waren, welche der König Antiochus Epiphanes nebst ihrer Mutter hinrichten ließ, weil sie dem Mosaischen Geseze nicht untreu werden wollten (2. Makk. 7.). Auf der Stelle, wo die Wohnung dieser Märtyrer gestanden haben soll, hatte die Kaiserin Helena eine Kirche erbauen lassen, die von den Türken in eine Moschee umgewandelt worden ist. Die Griechen haben aber auch noch eine Kirche daselbst. Der Flecken liegt auf einem Hügel in einer anmuthigen und fruchtreichen Gegend, in welcher sich Weingärten und Delbaumpflanzungen befinden.

Sebulon oder Zabulon, d. i. Wohnung, eine alte Stadt (Richt. 12, 11. u. 12.), die ihren Namen von dem Stamme hatte, in dessen Gebiete sie lag, befand sich nicht weit von Ptolemais und war auf einem Hügel erbaut, der 200 Schritte hoch ist. Sie war sonst schon durch ihre Lage ziemlich fest, wurde aber bei der Einnahme von Ptolemais zerstört. Dieser Ort, der einstmals der Wohnsitz eines Bi-

ertheilten. Als er nun mit ihnen an dem westlichen Ufer des Sees Genesareth umherwandelte, bekam er Kunde, daß der Tetrarch Herodes Antipas auf ihn aufmerksam geworden war und ihn näher kennen zu lernen wünschte. Diese Kunde versetzte ihn in Besorgniß, da er von dem Tetrarchen eben das Benehmen gegen sich fürchtete, das derselbe gegen Johannes den Täufer bewiesen hatte.

Dieser edle Kämpfer für Wahrheit und Recht war nämlich in seinem Gefängnisse endlich ein Opfer der Rache eines gegen ihn erbitterten Weibes geworden. Noch immer hatte eine gewisse heilige Scheu vor der edlen Würde Johannes des Täufers den Tetrarchen abgehalten, das Aeußerste zu thun und denselben tödten zu lassen; allein Herodias hatte einen glühenden Haß auf Johannes geworfen; sie wollte dessen Tod, und wußte eine günstige Gelegenheit zu ergreifen, um ihre Rachlust zu sättigen. Ihre Tochter mußte das Werkzeug werden, die Bedenklichkeiten des Tetrarchen zu beseitigen, der in seiner Verblendung durch ein übereilt gegebenes Versprechen sich verpflichtet glaubte, eine ungerechte Forderung befriedigen zu müssen. Johannes mußte nun bluten als ein Opfer des Eifers für die gute Sache, und sein Haupt wurde eine Beute schändlicher Rachsucht. Sein Leichnam aber wurde von seinen treuen Schülern zur stillen Grabesruhe gebracht, die alsdann auch Jesu von dem Schicksale ihres Lehrers und seines Freundes Kunde gaben. Was konnte nun Jesus wohl von einem solchen Manne, der einen Schuldlosen dem Tode überliefert hatte, für sich erwarten? Er hielt sich in dessen Nähe nicht für sicher; seine Stunde aber war noch nicht gekommen, das wußte er, und so beschloß er, die Gegend um Tiberias zu verlassen. Zugleich wünschte er, sich selbst und seinen Jüngern einige Ruhe zu gönnen, die sie am westlichen Ufer des Sees Genesareth jetzt nicht haben konnten, weil das von dem Passafeste zurückkehrende Volk sie fort und fort umlagerte. Er schiffte also über den See hinüber und begab sich in das Gebiet des Tetrarchen Philippus.

Hier hielt er sich in der Nähe von Bethsaida Tullias auf, einer Stadt, die in dem östlichen Gebiete des Stammes Manasse lag und zu Jesu Zeit zu der Landschaft Gau-

lonitis gehörte, welche sich von dem südlichen Fuße des Hermon bis an den Fluß Hieromax erstreckte, größtentheils, einige hügelige Stellen ausgenommen, ziemlich eben war und jetzt Dscholan heißt. Die Stadt Bethsaida befand sich am nordöstlichen Ufer des Sees Genesareth, nicht weit von der Stelle, wo sich der Jordan in denselben ergießt. Früher war sie nur ein ansehnliches Fischerdorf gewesen, was auch ihr Name anzeigt; der Tetrarch Philippus aber hatte dasselbe beträchtlich erweitert und verschönert, mehrere Einwohner dahin gezogen und es zu einer Stadt erhoben, welcher er zu Ehren der Tochter des Kaisers Augustus, Julia, den Beinamen Julia's gab, durch welchen sie sich auch von Bethsaida in Galiläa, am westlichen Ufer des Sees, unterschied. Wahrscheinlich nahm Philippus selbst in ihr seinen Aufenthalt. Jetzt soll ein ärmliches Dorf Tellanijje auf ihrer Stelle liegen. Nahe dabei befindet sich eine Gegend, die zum Theil eben, zum Theil wild und hügelig ist und die zu Jesu Zeiten die Wüste von Bethsaida genannt wurde. Damals war der ebene Theil gutes Weideland (Joh. 6, 10.), jetzt aber ist er größtentheils wüste und unangebaut.

In jener Gegend lag wahrscheinlich auch eine kleine Stadt, welche Chorazin hieß (Matth. 11, 21. Luk. 10, 13.), die jedoch Einige an das westliche Ufer des Sees Genesareth setzen wollen, nicht weit von Kapernaum, etwas südlich von dieser Stadt. Manche hingegen wollen Chorazin gar keine Stadt seyn lassen, sondern darunter nur die gebirgige Weidegegend verstehen, die sich von Kapernaum bis Tiberias an dem westlichen Ufer des Sees herab erstreckt. Welches die richtige Annahme unter diesen sey, läßt sich jetzt nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß es ein Ort gewesen seyn muß, wo Jesus viel sich aufhielt, wo er häufig gelehrt und Thaten verrichtet hatte, weil er es nebst Bethsaida in den oben angeführten Stellen, von Schmerz ergriffen, ernstlich tadelt, da dessen Bewohner auf seine Lehren und Thaten nicht geachtet und seine Messiaswürde nicht anerkannt hatten.

Aber auch in jener Gegend konnte Jesus die gewünschte Ruhe und Erholung nicht finden. Denn als das Volk vernommen hatte, daß er sich in die Gegend von Bethsaida Julia's

begeben, eilte es um den See und über den Jordan eben dahin, weil es von neuem Jesu außerordentliche Thaten sehn wollte, die er an den Kranken zu verrichten pflegte. Obschon also das Volk nicht von dem rechten Triebe zu Jesus geführt wurde, von welchem der göttliche Lehrer die Menschen beseelt um sich versammelt zu sehn wünschte, da er wollte, daß sie nach richtiger Erkenntniß und höherer Einsicht, nach einem reineren und heiligeren Leben verlangen sollten: so wurde doch sein liebevolles Herz von Mitleid ergriffen, als er die Menge um sich versammelt sahe, und nun unterließ er nicht, die Kranken, die sich darunter befanden, zu heilen, und Worte der Belehrung, der Ermunterung und des Trostes zu Allen zu sprechen. Darüber ging die Zeit hin und der Abend nahte, ohne daß die versammelten Menschen Speise zu sich genommen hatten. Darauf machten seine Jünger Jesum aufmerksam und riethen ihm, das Volk fortzuschicken, damit es für die Befriedigung seines Bedürfnisses in den umliegenden Städten noch sorgen könnte. Allein Jesus erwiederte, das sey nicht nöthig und sie selbst sollten für Speise Sorge tragen. Dieser Auftrag erschien ihnen sonderbar, weil sie nicht wußten, woher sie hinreichende Speise nehmen sollten; und Philippus, der wahrscheinlich für die Nahrungsmittel zu sorgen hatte, wie Judas Ischarioth die Kasse führte, erklärte, daß 200 Denare *), oder 30 bis 40 Thaler nach unserem Gelde, da ein Denar ohngefähr 4 Groschen beträgt, kaum hinreichen würden, um hinlängliches Brod anzuschaffen; und Andreas sagte, daß nur fünf Gerstenbrode und zwei Fische vorhanden wären, die ohnmöglich für die große Menge ausreichen könnten. Als Jesus das vernommen hatte, befahl er seinen Jüngern, die Anordnung zu treffen, daß sich das Volk in gewissen Abtheilungen auf das Gras lagere. Dieses geschah, und da ergab sich, daß gegen 5000 Menschen bei einander waren. Hierauf nahm Jesus die fünf Brode und die beiden Fische, sprach ein Gebet, wie jeder Hausvater der Juden beim Beginne der Mahlzeit es zu thun pflegte und ließ nun die Speise, nachdem er die Brode zerbrochen und die Fische getheilt hatte,

*) Luther hat Denare durch Pfennige übersetzt.

durch seine Jünger den Leuten darreichen. Alle aßen und wurden gesättigt; ja es blieben auch noch so viele Brocken übrig, daß zwölf Körbe, wie man sie damals auf Reisen mit sich zu führen pflegte, damit angefüllt werden konnten. Dieses Ereigniß, dessen genauen Hergang Jesu Jünger nicht kannten, und das auch wir uns nicht hinlänglich zu erklären vermögen, erregte bei Allen die größte Verwunderung, und sie meinten, daß der, welcher sie jetzt gespeist hatte, der verheißene Messias seyn müßte, in welchem die Menge mehr einen irdischen König als einen geistigen Retter und Beglucker erwartete. Wie aber die weise und gütige Vorsehung Gottes die Israeliten in der Wüste durch Manna speiste, so konnte sie auch hier einen Umstand eintreten lassen, der weniger bemerkt wurde, aber die Sättigung des Volkes herbeiführte.

XXX.

Jesus geht von Bethsaida Julias nach Kapernaum.

(Matth. 14, 22—35. Mark. 6, 45—56. Joh. 6, 15—71.)

Das Volk, durch die wundervolle Speisung für Jesum eingenommen und begeistert, wollte ihn als König der Juden ausrufen; allein dieses wünschte Jesus nicht, weil er kein irdischer König, wie ihn das Volk verlangte, seyn mochte. Daher befahl er seinen Jüngern, einstweilen in dem Fischerboote voraus zu fahren, weil er alsdann desto ungehinderter und unbemerkter dem Volke sich entziehen konnte; und begab sich nun auf eine Anhöhe in der Nähe des Sees, wo er einen großen Theil der Nacht in Gebet zubrachte, während seine Jünger auf dem See, aber doch nahe am Ufer, hinschifften. Ihre Fahrt ging nicht schnell von statten, weil ein Sturm sich erhob und ihnen hinderlich ward. Während sie noch mit dem Sturme kämpften und von dem Orte ihrer Abfahrt etwa anderthalb Stunden weit gekommen waren, meinten sie auf dem Meere ein Gespenst zu sehn und erschrecken heftig. Dieses geschah um die vierte Nachtwache, oder nach unserer Art, die Stunden des Tages zu zählen, früh um 3 Uhr. Denn zu Jesu Zeiten theilten die Juden, nach dem Gebrauche der Römer, die Nacht in vier Wachen, von denen die erste von

6 bis 9, die zweite von 9 bis 12, die dritte von 12 bis 3 und die vierte von 3 bis 6 Uhr dauerte. Allein die Jünger waren vor ihrem Meister erschrocken, der ihnen nachgefolgt war, sie eingeholt hatte und jetzt wahrscheinlich ihnen gegenüber am Ufer stand. Da derselbe ihre Furcht bemerkte, rief er ihnen zu: „Fürchtet euch nicht; ich bins!“ Als Petrus seines Lehrers Stimme hörte, stieg er aus dem Fahrzeuge, um zu Jesu hinzuschwimmen; allein bei dem tobenden Sturme fing er an zu sinken und rief: „Herr hilf mir!“ Jesus ergriff ihn, tadelte seine Furchtsamkeit und brachte ihn an das Land, worauf das Schiff ebenfalls landete, um Jesum aufzunehmen. Nachdem der göttliche Lehrer das Fahrzeug bestiegen hatte, schwieg der Sturm, und Alle die darin waren, langten wohlbehalten in der Gegend von Kapernaum an.

Raum hatte man Jesu Ankunft erfahren, so eilten auch von neuem Viele herbei und brachten Kranke zu ihm, die durch ihn geheilt wurden. Und als das Volk, welches durch ihn gesättigt worden war, Jesum nicht mehr in der Gegend von Bethsaida Julias fand, so begab es sich ebenfalls, auf Schiffen, die sich eingefunden hatten, herüber nach Kapernaum, wo es den großen Wunderthäter in der Synagoge fand. Jetzt aber erklärte Jesus den Ankommenden unverholen, daß sie ihn aus keiner andern Absicht aufsuchten, als nur deshalb, um irdische Vortheile durch ihn zu gewinnen; und ermahnte sie, nicht bloß auf irdische Speise bedacht zu seyn, sondern vielmehr Nahrung für ihren Geist zu suchen, die er in reichem Maße ihnen bieten könne. Hierauf vergleicht er sich und seine Lehre mit dem Himmelsbrode, das vollkommene Sättigung gewähre und die edelsten Bedürfnisse befriedige. In Bildern spricht er, seine Belehrungen sollten sie annehmen und befolgen, wenn sie in engere Verbindung mit ihm treten und dauernd beglückt werden wollten. Zugleich deutet er in den Bildern, die er in seiner Rede gebrauchte, auch darauf hin, daß er, wenn seine Wirksamkeit Frucht bringen sollte, er sich selbst der guten Sache opfern müsse. Das aber vermochten seine Zuhörer nicht zu fassen, und daher erklärten sie es für eine harte Rede. Ja Mehrere, die bisher zu ihm sich gehalten hatten und ihm nachgefolgt waren, wurden durch diese

Nede bewogen, daß sie ihn verließen. Dieses betrübte den edlen Menschenfreund nicht wenig, und tief bewegt fragte er seine zwölf Apostel, ob auch sie etwa ihn verlassen wollten. Darauf erklärte ihm aber Petrus in seinem gewöhnlichen Eifer: „Herr, zu welchem bessern Lehrer könnten wir uns wohl wenden? Deine Lehre ist die wahrhaft und ewig beglückende. Und wir glauben fest, daß du der verheißene Messias, der Sohn Gottes bist; als welchen wir dich erkannt haben.“ Dieser Ausspruch gewährte Jesu Freude und Trost bei jener traurigen Erfahrung, die er so eben gemacht hatte. Nur wurde seine Freude noch durch den Gedanken getrübt, daß einer unter den Zwölfen, den er ganz durchschaute, an ihm zum Verräther werden würde.

XXXI.

Jesus reist von Kapernaum in die Nähe von Tyrus.

(Matth. 15, 21. Mark. 7, 24.)

Nachdem Jesus sich einige Tage in Kapernaum aufgehalten hatte, begab er sich mit seinen Jüngern nach Syrophönicien, wohin er noch nicht gekommen war, um daselbst einige Zeit in größerer Ruhe und Sicherheit zu leben und sich ungestörter der Ausbildung seiner Jünger widmen zu können.

Syrophönicien wurde zu Jesu Zeiten das alte Phönicien, d. i. Palmenland, genannt, weil es von den Syrischen Königen erobert und zu ihrem Reiche gefügt worden war und weil es unter der Herrschaft der Römer mit zu der Provinz Syrien gehörte. Es begriff den schmalen Küstenstrich in sich, der oberhalb des Flusses Eleutherus begann und sich längs dem Libanon und Galiläa bis in die Gegend von Ptolemais herab erstreckte, und war ohngefähr 25 Meilen lang und nicht über 3 Meilen breit. Von den Juden wurde es gewöhnlich Sidon oder Sidon, nach der alten Hauptstadt des Landes genannt. Das ganze Land ist gebirgig und hat nur wenige schmale Ebenen, die an der Meeresküste hie und da zwischen den Bergen sich hinziehen. Es wird von zahlreichen Flüssen und Bächen bewässert, die von dem Libanon herabkommen. Als ein merkwürdiger Fluß wurde

schon im Alterthume der Abdonisfluß genannt, der jetzt Nahr = Ibrahim, d. i. der Abrahamsfluß heißt, und sich dadurch auszeichnet, daß er zu manchen Zeiten rothes Wasser führt. Er fließt nämlich am Libanon durch eine Gegend, die rothe Erde enthält. Wenn diese nun zur Regenzeit aufgelöst und in den Fluß geschwemmt wird, so theilt sie demselben die rothe Farbe mit. Syrophönicien war von jeher ein fruchtbares Land, dessen Fruchtbarkeit in der hinlänglichen Bewässerung und dem gemäßigten Klima seinen Grund hat. Der Winter ist daselbst so mild, daß Pomeranzen, Datteln und andere Pflanzen, welche die Kälte nicht vertragen können, während dieser Jahreszeit im Freien fortwachsen, blühen und ihre volle Frische behalten. Man baut treffliches Getreide in so reichem Maße, daß es ausgeführt wird; es gedeihen die feinen Obstsorten der südlichen Länder Europas daselbst, und man gewinnt dort trefflichen Wein. Auch wird ansehnlicher Seidenbau getrieben. Im Alterthume lieferte das Land Erze und Zimmerholz vom Libanon, und blühte durch seinen ausgezeichneten Handel. Es besaß mehrere treffliche Häfen und hatte eine zahlreiche Bevölkerung, welche durch Fleiß und Betriebsamkeit einen bedeutenden Wohlstand errang und sogar großen Reichthum erwarb. Seine Schiffahrt war die vorzüglichste der alten Zeit. Vermitteltst derselben holte es die Erzeugnisse der fernsten Länder nach Asien, und durch Karavanen schaffte es die Schätze des innern Asiens und Afrikas herbei und führte sie auf den Schiffen in andere Gegenden. Daher enthielt es auch große und prächtige Städte, von denen jetzt freilich nur wenige Spuren noch vorhanden sind. Der große Reichthum der Einwohner stürzte sie aber leider auch in ein großes Sittenverderben, das von den Propheten ernstlich gerügt wird (Jesa. 23.).

Als Jesus nach Syrophönicien sich begab, konnte er in die Nähe von Ptolemais kommen, einer berühmten Stadt des Alterthums, die auch jetzt noch einen bedeutenden Namen hat. Die Juden nannten sie Akko und die Griechen Akko, von der Landspitze, auf welcher sie erbaut war. Sie lag an einer Bucht, welche einen Theil des großen Meerbusens ausmacht, welcher nach ihr der Meerbusen von Ptolemais heißt,

auf einer Art von Halbinsel, die nördlich über dem Meerbusen sich in den See erstreckt und eine Ebene bildet, welche gegen Norden von den Syrischen Bergen begrenzt wird, auf der Morgenseite ebenfalls von einem Gebirge umgeben ist, und gegen Mittag das Vorgebirge Karmel hat. Die Stadt war dem Stamme Asser zugetheilt worden, allein dieser nahm sie nicht in Besitz (Richt. 1, 31.). Den Namen Ptolemais bekam sie entweder von dem Aegyptischen Könige Ptolemäus Lagi, der vielleicht etwas zu ihrer Verschönerung beitrug, oder von Ptolemäus Lathurus, der sie um das Jahr 106 vor Christus, als er mit dem Makkabäer Alexander Jannäus Krieg führte, nach einer langwierigen Belagerung eroberte. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde sie Akra genannt, und den Namen St. Jean d'Acre, den sie noch jetzt führt, bekam sie von den Johanniter- oder Maltheser-Rittern, die sie lange Zeit besaßen.

In den frühern Zeiten wurde sie von den Phöniciern zum Seehandel benutzt; später aber wurde sie von dem Syrischen Könige Demetrius Soter zu Judäa, gefügt (1. Makkab. 10, 39.). Zur Zeit der Makkabäer war sie sehr bedeutend (1. Makkab. 5, 15.). In ihr besuchte der Makkabäer Jonathas den König Demetrius (1. Makk. 11, 24.); in ihr erfuhr er aber auch die Treulosigkeit des grausamen Tryphon (1. Makk. 12, 48.). Von dem Kaiser Claudius wurde die Stadt Ptolemais zu einer römischen Kolonie gemacht und ihre Einwohner mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt. Das Christenthum fand daselbst bald Eingang; denn der Apostel Paulus kehrte auf einer Reise in Ptolemais ein und verweilte einen Tag dort (Apostelg. 21, 7.). Hierauf wurde sie der Sitz eines Bischofs, der unter dem Patriarchen von Antiochien stand. Im Jahre 636 nach Christus kam Ptolemais mit ganz Palästina in die Hände der Mohamedaner. Zur Zeit der Kreuzzüge war diese Stadt von großer Wichtigkeit für die christlichen Heere, weil sie den besten Landungsplatz gewährte und auch sehr gelegen war, um die Kreuzfahrer mit den erforderlichen Bedürfnissen zu versorgen und sie in der nöthigen Verbindung mit Europa zu erhalten. Daher kämpften die Christen und Saracenen auch fortwährend um ihren Besitz. Im Jahre 1104 wurde sie von Balduin I. nach einer Belagerung, die 20 Tage ge-

dauert hatte, erobert; 1187 aber ging sie wieder in die Hände des Sultans Saladin über. Nicht lange darauf, nämlich 1191, nahmen sie die beiden Könige, Philipp II. von Frankreich und Richard von England wieder ein. Zu jener Zeit blühte Ptolemais durch einen ansehnlichen weit verbreiteten Handel und war sehr stark bevölkert. Die Johanniter-Ritter, die den heiligen Johannes zum Schutzheiligen der Stadt machten, und Veranlassung gaben, daß sie von nun an St. Jean d'Acre genannt wurde, nahmen in ihr 1192 ihren Sitz. Jetzt bekam sie auch wieder einen Bischof, der unter dem Erzbischofe von Tyrus stand. Als die Saracenen in der andern Hälfte des 13. Jahrhunderts von neuem mächtiger wurden und Jerusalem wieder erobert hatten, zogen sich die Christen nebst dem Könige von Jerusalem nach Ptolemais zurück, welches ihnen endlich allein noch von Palästina übrig blieb. Im Jahre 1250 kam der König von Frankreich, Ludwig IX., welcher der Heilige genannt wird, dahin, nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, in welche er bei der Einnahme von Damiette gerathen war, und wurde daselbst von den Christen mit großer Freude empfangen. Er that viel zur Befestigung der Stadt. Allein da die Besatzung derselben aus Menschen von allen Nationen aus Europa bestand und viele Befehlshaber da waren, von denen ein jeder ein besonderes Quartier der Stadt inne hatte, und jeder herrschen wollte, so entstand Zwiespalt unter den Christen, der ihnen Nachtheil bringen mußte. Und als die Soldaten, weil sie keinen Sold mehr bekamen, durch Plünderung der Umgegend sich den nöthigen Unterhalt zu schaffen suchten; so rückte der Sultan El-Melik-el-Ashraf mit 160000 Mann vor Ptolemais, um diesem Unfuge ein Ende zu machen, und eroberte die Stadt am 4. Mai 1291 mit Sturm, nachdem er vier Wochen hindurch sie belagert hatte. Gegen 60000 Christen fanden dabei ihren Tod, und die Stadt wurde gänzlich zerstört. Man baute sie zwar in der Folge zum Theil wieder auf, allein sie hat nie wieder den Glanz erreicht, in welchem sie früher blühte, und von welchem noch die vorhandenen großen und schönen Ruinen zeugen.

Die jetzige Stadt, die St. Jean d'Acre, auch Akko

und Akri genannt wird, ist mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch den berüchtigten und grausamen Pascha Diezzar (Dschessar) sehr befestigt worden, der auch in ihr eine der schönsten Moscheen Syriens erbauen ließ; allein in ihrem Innern ist sie voller Trümmer, zwischen denen hie und da Palmen sich erheben. Die Gassen sind krumm, eng, dunkel und schmutzig und die Häuser zwar aus Steinen erbaut, aber niedrig und geschmacklos. Sie hat wie Jaffa nur ein einziges Thor, an welchem die Reisenden warten müssen, bis sie vom Pascha Erlaubniß zum Eintritte bekommen. Man findet noch die Ueberreste der berühmten St. Andreas-Kirche auf einem Hügel am Meere. Es steht von ihr noch das hohe Portal, das terrassenförmig sich erhebt; der Chor aber ist gänzlich zerstört. Den Spuren nach ist sie 50 Schritte lang und 28 breit gewesen. Mitten in der Stadt befand sich der Palast des Großmeisters der Johanniter, von welchem aber nur ein Theil noch steht. Auch bemerkt man noch Ueberreste von der Kirche des heiligen Johannes, welche die Kapelle des Großmeisters ausmachte, und von noch zehn bis zwölf andern Kirchen, unter denen eine Johannes dem Täufer geweiht war. In dem Franziskanerkloster finden die Europäer eine freundliche Aufnahme.

Der sonst so treffliche Hafen ist jetzt sehr schadhast, zum Theil verschlemmt und mit Trümmern angefüllt, welche dem Einlaufen der Schiffe gefährlich und hinderlich werden; auch ist er klein und kann nur eine geringe Anzahl kleiner Schiffe fassen; daher müssen die größern bei Raipha vor Anker gehn. Nahe bei seinem Eingange steht am Ufer ein großer viereckiger Thurm, der als Wachtthurm dient. An denselben stößt ein sehr altes Gebäude, das man für das ehemalige Kloster der heiligen Klara hält, dessen Nonnen bei der Einnahme der Stadt durch die Saracenen schrecklich gemartert worden seyn sollen. Der Hafen hat auch einen Leuchthurm. Außerhalb der Stadt, am Eingange des Hafens erblickt man auf einem Felsen die Ueberreste eines Tempels, in welchem, wie man sagt, der Beelzebub verehrt wurde.

Die Anzahl der Einwohner soll jetzt nicht über 6000 sich belaufen, die aus Christen, Juden und Türken bestehen.

Noch jetzt wird ein ansehnlicher Handel in Ptolemais mit Baumwolle, Büffelleber, Getreide, Sennesblättern und andern Waaren der Levante, getrieben, welcher die Einwohner in einen gewissen Wohlstand versetzt. Die Gegend um die Stadt ist eine acht Stunden lange und drei Stunden breite Ebene, die ziemlich fruchtbar sich zeigt, aber wenig angebaut wird.

Auch in den neuern und neuesten Zeiten ist St. Jean d'Acre durch Belagerungen merkwürdig geworden; denn Napoleon belagerte die Stadt 1799 sechzig Tage lang vergeblich, that ihr aber durch ein starkes Bombardement bedeutenden Schaden; und 1832 wurde sie nach einer langen Belagerung von Ibrahim Pascha, dem Sohne des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali, erobert.

Josephus spricht von dem kleinen Flusse Belus, an dessen Ufer das Glas zufällig erfunden worden seyn soll, und der nicht weit von Ptolemais in das mittelländische Meer fällt, und erzählt, daß zu seiner Zeit an dem Ufer desselben das Grabmal des Memnon noch gestanden habe, das durch seine Bauart und Größe die allgemeine Bewunderung erregte. Jetzt bemerkt man nur die Stelle noch, wo es sich befand.

Zwischen dem weißen Vorgebirge und Tyrus, über eine Stunde von der Küste, befand sich sonst ein Dorf Giskala, welches wahrscheinlich ein und derselbe Ort mit der festen Stadt Giskala ist, die nach Josephus in Galiläa lag und in welcher in dem letzten Kriege der Juden gegen die Römer ein gewisser Johannes einen Aufruhr erregte, die sich aber, nachdem Johannes nach Jerusalem geflohen war, freiwillig an Titus ergab.

Wenn man sich Tyrus bis auf eine Stunde genähert hat, so kommt man südlich von der Stadt zu einem merkwürdigen Brunnen, der ohngefähr 500 Schritte von dem Meere entfernt ist und den man den Brunnen Salomos nennt, weil man ihn für denjenigen hält, welchen Salomo in dem hohen Liede (4, 15.) erwähnt. Die Araber nennen ihn Ras-el Ain, Haupt der Quelle. Er soll mit Wasser angefüllt werden, das durch unterirdische Kanäle vom Libanon kommt. Er ist deshalb merkwürdig, weil man, wenn man Wasser aus ihm schöpfen will, nicht wie bei andern Brunnen in die Tiefe

hinab, sondern in die Höhe steigen muß. Er besteht in einem großen viereckigen Thurme, der auf der Südseite gegen 30 Fuß hoch ist, und auf den man mittelst einer bequemen Treppe emporsteigen kann. Von dem Grunde dieses Thurmes erhebt sich das Wasser bis zum Gipfel, so daß man es oben mit der Hand zu schöpfen vermag. Es fällt oben ein achteckiges Becken, das 60 Fuß im Durchmesser hat und dessen flacher Rand 7 bis 8 Fuß breit ist, so daß man auf ihm um das Becken herumgehen kann. Das Ganze ist mit einem Mörtel aus kleinen Steinen so trefflich zusammengefügt, daß kein Tropfen Wasser durchzudringen vermag und daß es eine unverwundliche Dauer hat. Denn in dieser Gestalt, wie man den Brunnen jetzt sieht, ist er schon vor 600 Jahren beschrieben worden. Die Quelle, welche das Wasser gibt, ist so reichhaltig, daß sie fortwährend den ganzen Brunnen bis oben zum Rande anfüllt. Das Wasser ist völlig rein und hell und gewährt einen höchst erquickenden Trunk. Obgleich es in dem Brunnen selbst völlig ruhig erscheint, so fließt es doch aus diesem durch eine breite Oeffnung, die in einer seiner Seiten angebracht ist, mit reißender Schnelle und in solcher Menge heraus, daß es eine Mühle treibt. Das herausfließende Wasser bildet mehrere Bächlein, welche die umliegende Gegend, wo sonst die Gärten von Tyrus waren, bewässern und fruchtbar machen und sich hernach in einen Bach vereinigen, der sich ohngefähr eine Viertelstunde von dem Brunnen in das Meer ergießt.

In einiger Entfernung von diesem großen Brunnen befinden sich zwei kleinere, die das Wasser aus jenem durch einen Kanal empfangen, und zwar dergestalt, daß es aus dem einen in den andern fließt. Unterhalb dieser Brunnen bemerkt man die Ueberreste einer Wasserleitung, durch welche sonst das Wasser nach Tyrus geführt wurde, und die durch den berühmten Damm ging, den man bei der Belagerung der Stadt durch Alexander den Großen aufgeworfen hatte. Der Grund, warum man jenen großen Wasserbehälter so hoch anlegte, ist kein anderer, als weil man den hinlänglichen Fall gewinnen wollte, um das Wasser nach allen Theilen der Stadt bequem zu leiten. Es geht eine Sage, daß Jesus auf seiner

Reise in die Nähe von Tyrus an jenem Brunnen sich erquicket habe.

Wenn man an der Meeresküste von Ptolemais aus nordwärts nach Tyrus zu geht, so gelangt man nach 3 Stunden Weges an einen ziemlich hohen Berg, welcher das weiße Vorgebirge genannt wird, weil er auf der Seite nach dem Meere zu weiß erscheint. Ein Weg, welchen Alexander bei der Belagerung der Stadt Tyrus anlegen ließ, befindet sich ohngefähr eine Stunde davon. Er ist in ein zackiges und Klippenreiches Gebirge eingehauen und hat die Gestalt eines Kanals. Seine Länge beträgt eine halbe Stunde und seine Breite 7 Fuß. Da sich die Wogen des Meeres mit großer Gewalt daran brechen, so würde die Wanderung auf diesem Wege gefährlich seyn; wenn nicht ein 3 bis 4 Fuß hoher Wall dem anschlagenden Wasser wehrte.

Die Stadt Tyrus, welche auch Zor und Zor, Fels, heißt, weil sie sehr fest war, und die von den alten Römern Sarra genannt wurde, ist in der biblischen Geschichte eben so berühmt wie in der allgemeinen Weltgeschichte. Sie lag ohngefähr 25 Meilen nördlich von Jerusalem und wird als eine der ältesten Städte der Erde genannt (Jes. 23, 7.). Nach einer Sage soll Alt-Tyrus von Tyras, dem siebenten Sohne Japhets gegründet worden seyn. Wahrscheinlich aber ist sie jüngeren Ursprunges als Sidon; denn nach einer andern Sage sollen einige Einwohner von Sidon, die zu Folge eines Streites ihre Vaterstadt verlassen hatten, Tyrus 240 Jahre vor Errichtung des Salomonischen Tempels erbaut haben, und daher soll diese Stadt eine Tochter Sidons genannt worden seyn. Schon zu Josuas Zeiten war sie eine feste Stadt (Jos. 19, 29.), welche dem Stamme Asser zugetheilt wurde, der sie aber nie in Besitz nahm. Sie lag auf dem festen Lande, nicht weit von dem Meere und hatte zu Salomos Zeiten einen eignen König. Bald gewann sie einen so blühenden Zustand, daß sie Sidon weit übertraf. In ihr erreichte der Handel der alten Welt seine größte Höhe, so daß Jesaias (23, 8.) ihre Kaufleute Fürsten und ihre Krämer die Herrlichsten im Lande nennt, und Ezechiel (27.) die glänzendste Beschreibung von ihrem Reichthume macht. Auch

blühten in ihr die Gewerbe und Künste, denn Salomo ließ von dort Zimmerleute und Steinhauer kommen. Man fand in ihr prächtige marmorne Säulen, Pyramiden und viele schöne Gebäude. Auch stand ein Tempel des Melkart's oder des Tyrischen Herkules darin.

Frühzeitig wurde aber auch schon Neu-Tyruß erbaut, auf einer nicht weit von Alt-Tyruß nördlich gelegenen Felseninsel, und das erhob sich bald zu demselben Glanze, den die alte Stadt besaß. Als Salmanassar Samarien erobert hatte, bemächtigte er sich auch der Stadt Alt-Tyruß; Neu-Tyruß aber konnte er nicht in seine Gewalt bekommen. Nebukadnezar belagerte Tyruß 13 Jahre lang und machte es 580 Jahre vor Christus von sich abhängig. In diesen Kämpfen war Alt-Tyruß wahrscheinlich gänzlich zerstört worden, weil hinfort nicht mehr von ihm die Rede ist, und weil man auch jetzt keine Spur mehr davon findet. Als Alexander der Große Phönicien einnahm, und Tyruß sich ihm nicht unterwerfen wollte, so belagerte er dasselbe im Jahre 330 vor Christus. Er ließ die Meerenge zwischen der Inselstadt und dem festen Lande mit den Trümmern von Alt-Tyruß ausfüllen, um die Insel mit dem festen Lande zu verbinden und der Stadt desto besser beikommen zu können. Allein er erreichte seine Absicht nicht ganz; denn die Einwohner von Tyruß zerstörten seine Arbeiten zunächst an der Stadt immer wieder, und Wind und Wellen waren ihm ebenfalls entgegen. Demohngeachtet eroberte er die Stadt nach siebenmonatlicher Belagerung durch Sturm, wobei 6000 streitbare Einwohner von Tyruß im Kampfe fielen. Gegen 30000 Einwohner wurden als Sklaven fortgeführt, und die Stadt ward geplündert und auch theilweis zerstört. Bald erholte sie sich jedoch wieder und blieb auch jetzt eine blühende Handelsstadt. Ihre Lage war aber auch sehr vortheilhaft; denn sie befand sich an einer schönen Meeresküste, fast mitten in der See und wurde durch Gebirge gegen die rauhen Nordwinde geschützt. Sie hatte zwei große Hafendämme, welche sie wie zwei Arme in das Meer ausstreckte, und die einen weiten Hafen bildeten, in welchen kein Sturm sich eindringen konnte. Sie bestand aus großen und sehr hohen Häusern, wie man sie damals nicht leicht in einer

andern Stadt fand. Ihren Wohlstand verdankte sie vorzüglich dem Handel mit Tüchern, welche mit der in Phönicien erfundenen Purpurfarbe gefärbt waren. Unter den Makkabäern und auch zu Jesu Zeiten war sie noch in voller Blüthe. Jesus betrat sie selbst wohl nicht, sondern kam wahrscheinlich nur an ihre Grenze. Das Christenthum wurde in ihr von Paulus gepredigt, der auf seiner Reise von Miletus nach Jerusalem sie besuchte und sieben Tage daselbst blieb, aber auch schon Christen vorfand (Apostelg. 21, 3. u. 4.). Später wurde sie der Sitz eines Erzbischofs.

Auch in den Zeiten der Kreuzzüge war Tyrus noch wichtig durch seinen Handel, und lieferte vorzüglich Glas und Zucker. Im Jahre 636 fiel die Stadt in die Hände der Saracenen. Balduin I. wollte sie 1112 denselben entreißen, allein seine Bemühungen waren vergeblich. Erst unter Balduin II. wurde sie 1124 von den Christen eingenommen, welche über die Pracht, Festigkeit und den Reichthum der Stadt in das größte Erstaunen geriethen. Als Saladin 1198 Jerusalem erobert hatte, erschien er auch mit einer Flotte und Landarmee vor Tyrus. Er hatte viele christliche Gefangene bei sich, unter denen sich auch der Vater von Konrad von Montferrat befand, durch welchen Saladin die Einnahme von Tyrus erzwingen wollte. Konrad von Montferrat führte nämlich den Oberbefehl in der Stadt, und daher ließ Saladin diesem ankündigen, wenn er ihm Tyrus nicht übergeben wollte, so sollte sein Vater hingerichtet werden. Allein der Graf Konrad von Montferrat ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern; und als Saladin Gewalt brauchen wollte, war er ebenfalls nicht glücklicher und mußte die Belagerung aufgeben. Ohngefähr hundert Jahre später aber, nämlich 1291, kam die Stadt wieder in die Gewalt der Mohamedaner. Die Christen zogen mit Hab und Gut aus ihr fort; die Festungswerke wurden geschleift und von dieser Zeit an sank sie so herab, daß sie jetzt nur noch ein ziemlich unbedeutender Ort, eigentlich nur ein Dorf ist.

Der Ort, der jetzt ihre Stelle einnimmt, wird Sur oder Sor genannt. Ein großer Theil der ehemaligen Stadt ist jetzt nur ein Steinhaufen, von Sand bedeckt, auf welchem

hie und da einiges Gesträuch steht. Von der ehemaligen Hauptkirche bemerkt man noch einige Trümmer, unter denen sich zwei schöne Säulen von Granit befinden. Der ehemals so treffliche Hafen ist jetzt ganz mit Sand angefüllt, so daß Kinder leicht ihn durchwaten können. Die Häuser, welche man jetzt dort findet, sind in Vergleich mit den ehemaligen Palästen nur armselige Hütten. Die Zahl der Einwohner soll gegen 2000 betragen, unter denen sich auch Christen befinden. Die Europäischen Handelsleute haben einen Agenten daselbst, der den Einkauf des Getreides besorgt, welches von dort ausgeführt wird.

Wenn man von Sur morgenwärts geht, so trifft man in einiger Entfernung von dem Orte die Ruinen einer Kirche an, welche auf der Stelle erbaut worden seyn soll, wo Jesus stand, als ein Weib ihm zurief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast (Luk. 11, 27.),“ was aber ohnstreitig in einer ganz andern Gegend vorfiel. Ohngefähr 800 Schritte davon weiter nordwärts zeigt man ein Grabmal, das nach der Versicherung der dort befindlichen Christen dem Kirchenvater Origenes errichtet worden seyn soll, der 254 zu Tyrus starb.

Nicht weit von Tyrus, in der Nähe des Meeres befindet sich eine Stelle, die man Skandaron oder Skandalion, auch das Feld des Löwen nennt, auf welcher sonst ein Kastell gestanden hat, von dem man noch einige Ueberreste bemerkt. Alexander der Große hatte es während der Belagerung von Tyrus erbauen lassen, um dadurch einen festen Anhaltspunkt zu bekommen, und nach ihm wurde es anfangs Alexandrion genannt, woraus man hierauf die obigen Namen bildete. Von Pompejus wurde das Kastell zerstört, von Balduin I. aber wieder aufgebaut, als dieser Tyrus belagerte; und seitdem blieb es in dem Besitze der Christen, so lange sie sich in Palästina hielten. Jetzt aber erblickt man nur Ruinen davon, die in einer angenehmen, von Quellen bewässerten Gegend liegen.

XXXII.

Jesus geht in die Gegend von Sidon.

(Matth. 15, 21—28. Marf. 7, 24—30.)

Als Jesus in die Gegend von Sidon wanderte, mußte sich die Nachricht seiner Ankunft in Syrophönicien verbreitet haben; denn eine Frau aus diesem Lande, welches noch von den Nachkommen der Kanaaniter bewohnt wurde, weshalb jene Frau von den Evangelisten auch ein Kananäisches Weib genannt wird, eilte zu ihm und bat ihn, sich ihrer Tochter zu erbarmen, die an einer schweren Krankheit litt. Jesus hörte anfangs nicht auf sie, entweder weil er sich nicht gern zu erkennen geben wollte, oder um ihr Vertrauen zu ihm zu prüfen. Die Frau aber ließ nicht ab, ihn anzuflehen und zwar auf das kläglichste. Daher wendeten sich seine Jünger mit der Bitte zu Jesu, doch den Wunsch der Frau zu erfüllen und sie von sich zu lassen, damit sie nicht mehr ihnen so nachschreien möchte. Hierauf erklärte er aber, wahrscheinlich um seine Jünger zu prüfen und ihre Meinung zu vernehmen, er als Messias habe vor Allen für die Juden zu sorgen, und könne also sich nicht um die Heiden bekümmern. Selbst dieser Ausspruch bewog das Weib nicht, sich zu entfernen; sondern sie bat nur noch flehentlicher um Hülfe. Hierauf entgegnete Jesus, ganz im Geiste der ächten Juden, die sich allein für Gottes Kinder hielten, die Heiden aber als Hunde betrachteten: „Es geziemt sich nicht, daß man den Kindern das Brod wegnimmt und es den Hunden gibt.“ Das that er ohne Zweifel zur Belehrung seiner Jünger, um diese von dem allgemeinen Vorurtheile der Juden, von welchen die Heiden ganz verworfen wurden, zu heilen. Darauf erwiderte die Frau, der es nicht an Geistesgegenwart fehlte: „Herr, das ist wohl wahr; aber die Hunde bekommen doch dasjenige, was von der Speise ihrer Herren übrig bleibt.“ Auf diese Antwort, die von großer Demuth und zugleich von starkem Vertrauen zu Jesu zeugte, versicherte ihr dieser die Genesung ihrer Tochter. Sie eilte nun freudig nach Hause und fand ihre Tochter ruhig auf dem Lager liegen und von ihrem Uebel befreit.

Wenn Jesus aus der Nähe von Tyrus hinauf nach Sidon ging, so mußte er über einen Fluß setzen, den man früher fälschlich für den Eleutherus hielt, den Manche Leontes nennen, der aber von den Einwohnern der dortigen Gegend jetzt Leitane oder Lietani genannt wird. Er kommt aus einem wilden Gebirgsthale in dem nordöstlichen Theile des Libanon, vereinigt sich mit dem Flüsschen Kasmieh und schlängelt sich in verschiedenen Windungen durch blumige Wiesen, bis er endlich, ohngefähr 2 Stunden oberhalb der Stadt Tyrus in das Meer fällt.

Auf dem Wege von Tyrus nach Sidon, ohngefähr 3 Stunden südlich von dieser Stadt, lag Sarepta, von den Juden Zarpeth (1. König. 17, 9.) genannt und bei Josephus Sarephtha, eine Stadt, die sich nicht weit von dem Meere befand und deren Gebiet an das des Stammes Affer grenzte. Sie war sehr alt, hatte einen bedeutenden Umfang und besaß auch einen Hafen. In ihrer Umgegend wurde ein trefflicher Wein gewonnen, dessen Güte im Alterthume allgemein gerühmt wird. In ihrer Nähe befanden sich Eisenbergwerke und berühmte Schmelzhütten, wovon sie auch ihren Namen haben soll. Jetzt findet man aber weder Weinstöcke noch Bergwerke in ihrer Umgegend. In der biblischen Geschichte ist sie merkwürdig, weil der Prophet Elias (1. König. 17, 9—24) sich während einer Hungersnoth daselbst aufhielt und einer armen Wittve und deren Sohne nicht allein Unterhalt verschaffte, sondern auch den Sohn wieder in das Leben zurückrief. In der Geschichte der Kreuzzüge kommt sie unter dem Namen Atsareb vor. Im Jahre 1111 wurde sie von Tancred nach einer dreimonatlichen Belagerung erobert, und von demselben stärker befestigt. Während es die Christen in Besitz hatten, war es eine Zeitlang der Sitz eines Bischofs; hernach aber kam es unter den Bischof von Sidon zu stehn.

Die Meeresküste in jener Gegend besteht aus einer Reihe anmuthiger Hügel, die ziemlich fruchtbar sind. An dem nördlichen Abhange dieser Höhen trifft man noch jetzt ein kleines Dorf an, das die Araber Sarp hand nennen, und welches auf der Stelle des alten Sarepta sich befindet. Es besteht aus einigen Häusern, die zerstreut auf den Hügeln, eine halbe

Stunde vom Meere entfernt liegen. Zwischen diesem Dorfe und dem Meere sieht man viele Ruinen, die Ueberreste des alten Sarepta. Darunter sind die Trümmer der ehemaligen Hauptkirche noch bemerkbar. Die Kapelle aber, welche auf der Stelle des Hauses der Wittwe, bei welcher Elias sich aufhielt, erbaut wurde, ist von den Türken in eine Moschee verwandelt worden, die sie sehr in Ehren halten. Unter den Trümmern liegen auch zwei schöne Säulen von grauem Marmor, die eine bedeutende Größe haben.

Ohngefähr zwei Stunden von Sarepta ostwärts zeigt man eine Kapelle, die auf der Stelle stehn soll, wo das Kananaäische Weib Jesum um Hülfe für ihre Tochter anflehte. Diese Frau soll nach der Meinung Einiger aus Kana, der Großen gewesen seyn; allein wahrscheinlich wurde sie, wie schon erwähnt ist, bloß deshalb, weil sie eine Heidin war, eine Kananaäerin genannt. Nach einer andern Sage soll die Frau nicht weit von dem Thore der Stadt Sidon zu Jesu gekommen seyn.

Sidon, 5 Meilen nördlich von Tyrus, ist eine sehr alte Stadt, die in der heiligen Schrift oft genannt wird und bei den Juden Zidon hieß. Ihr Gründer soll der älteste Sohn Kanaans seyn (1. Mos. 10, 15.). In dem Buche Josua wird sie die Große (Jos. 11, 8.) genannt, welchen Beinamen sie sowohl wegen ihres Umfanges, als auch wegen ihrer Macht verdiente. Auch sie war dem Stamme Asser zugetheilt, aber nie von ihm wirklich in Besiz genommen worden (Jos. 19, 28. Richt. 1, 31.). In den frühern Zeiten hatte Sidon seinen eignen König (Jerem. 27, 3.), und Isebel, die Gemahlin des Israelitischen Königs Achab, war die Tochter eines Königs jener Stadt (1. König. 16, 31.). Sidon lag in einer Ebene, welche von den Syrischen Gebirgen begrenzt wird und kaum 2 Stunden breit ist. In der frühern Zeit war sie die Hauptstadt Phöniciens, und daher werden die Phönicier zuweilen auch Sidonier genannt. Von ihr gingen jene Kolonien aus, die nachher selbst ansehnliche Staaten bildeten, wie dieses mit Karthago der Fall war. Als aber Tyrus, ebenfalls eine Kolonie von ihr, mächtig sich erhob, ver-

lor Sidon viel von seiner Größe und wurde endlich von dieser Stadt abhängig, bis Tyrus seine Macht verlor.

Sidon wurde ebenfalls mehreremale erobert, und zwar leichter als Tyrus, weil es eine weniger feste Lage hatte. Als der Assyrische König Salmanassar mit einem Heere in Phönicien, 720 Jahre vor Christus, einfiel, ergaben sich die Sidonier demselben. Nebukadnezar, der König von Babylon, bekam Sidon zugleich mit Tyrus in seine Gewalt. Cyrus, der das persische Reich gründete, nahm es den Aegyptern ab, die sich Sidons bemächtigt hatten. Die Persischen Könige gestatteten zwar den Sidoniern, ihren eignen König zu haben, allein sie mußten doch ihnen Hülfsstruppen stellen, und mit Schiffen ihnen dienen. Als aber ein allgemeiner Aufstand in Phönicien durch einen Perser, Namens Achas, erregt worden war, so rückte der König Artaxerxes Schus, um das Jahr 350 vor Christus, herbei und eroberte und zerstörte Sidon, das damals eine dreifache Mauer und tiefe Gräben hatte. Obgleich die Stadt bald darauf wieder hergestellt wurde, so war doch ihre Blüthe gebrochen und ihre Selbstständigkeit ganz dahin. Alexander der Große vertrieb den Persischen Statthalter Stratton daraus und machte einen armen Mann, Namens Abdolominus, der zwar von königlicher Abkunft war, aber sich mit Gärtnerarbeit ernährte, zum Könige von Sidon, unter dessen Regierung die Stadt wieder in einen blühenden Zustand gelangte. Nach Alexanders Tode kam sie unter die Herrschaft der Syrischen Könige; hernach bemächtigten sich die Aegypter ihrer, und im Jahre 66 vor Christus wurden die Römer ihre Oberherrn. Während der Kreuzzüge kam sie abwechselnd in die Hände der Christen und Saracenen. Im Jahre 1250 nahm sie Ludwig IX. oder der Heilige ein und ließ die verfallene Stadt wieder herstellen. Hierauf übergab er sie den Tempelherrn, die sie bis gegen 1291 behaupteten. Der König Ludwig IX. soll auch das Kastell erbaut haben, das noch jetzt auf einem Felsen im Meere liegt und den Eingang des Hafens von Sidon beschützt, dessen Mauern aber ziemlich verfallen sind.

Die Sidonier verehrten eine der Venus und Juno ähnliche Göttin, Namens Astarte. Uebrigens waren sie sehr

erfindungsreich; denn sie sollen das Glas erfunden haben, dessen Verfertigung sie lange Zeit allein betrieben; auch sollen sie zuerst feine Leinwand gewebt haben. Außerdem wurden in Sidon künstliche Arbeiten aus Holz, Stein und Metallen verfertigt.

Obgleich Sidon an Glanz und Berühmtheit von Tyrus übertroffen wurde, so hat es sich doch besser erhalten als dieses; denn Sidon ist auch jetzt noch eine Stadt von ansehnlicher Größe, wenn auch etwas kleiner als die alte war. Sie liegt auf einer Anhöhe, welche sich etwas in das Meer hinaus erstreckt, am Ende einer schönen Ebene, die von Bergen umschlossen ist. Von dem alten Sidon sind noch viele Ruinen vorhanden, die einen bedeutenden Raum einnehmen und unter denen man noch manche Ueberreste sieht, die von der ehemaligen Pracht der Stadt Zeugniß ablegen. So findet man z. B. noch Mosaikboden. Die jetzige Stadt wird Seida, Saïda und Seid genannt. Sie ist ziemlich hübsch gebaut und von der Landseite mit einer Mauer umgeben. Ihr Hafen aber ist leider versandet und verschüttet; denn der Drusensfürst Fakhraddin zerstörte auch ihn, wie die meisten Häfen an der Phöniciſchen Küste. Das Kastell, welches am Eingange des Hafens auf einem Felsen im Meere steht, ist mit der Stadt und dem festen Lande durch eine schöne Brücke verbunden. Die Umgegend gewährt einen reizenden Anblick; denn sie enthält sehr fruchtbare Gärten und Felder mit Gewächsen aller Art. Pomeranzen, Citronen, Aprikosen und Feigen werden in Fülle da gewonnen. In der Stadt herrscht noch immer viel Verkehr; denn ein Theil des Handels der Drusen auf dem Libanon wird über Seida betrieben, und Leinwand, Seide, Kattun, Thierhäute, Sennesblätter, Rosinen, Baumöl und Soda werden dort ausgeführt. Die Stadt soll jetzt gegen 8000 Einwohner haben, die in Arabern, Türken, Maroniten, Armeniern, Juden, Griechen und Europäern bestehn. Die Zahl der dort wohnenden Christen soll sich auf 1350 belaufen.

Das Christenthum wurde in Sidon frühzeitig bekannt. Nach einer Sage soll Petrus das Evangelium dort verkündigt und viele Einwohner der Stadt zum Christenthume bekehrt haben. Der Apostel Paulus wurde auf seiner Reise nach Sta-

lien freundlich daselbst aufgenommen (Apostelg. 27, 3.) und von den dort befindlichen Christen gepflegt. Später hatte ein Bischof seinen Wohnsitz in Sidon. Jetzt hat jede der christlichen Sekten eine Kapelle daselbst, auch gibt es mehrere Mönchsklöster dort; die Franziskaner aber haben das ihrige verlassen und es an die armenischen Christen vermiethet. Die Mohamedaner besitzen in Sidon 14 Moscheen.

Auf der Morgenseite der Stadt befindet sich eine Moschee in einem Garten, die früher eine christliche Kirche war und auf der Stelle stehn soll, wo das Kananäische Weib zu Jesu kam und seine Hülfe für ihre Tochter ersuchte. Die Türken nennen sie *Zalusa*, die Christen aber *La Cananaa*.

Nahe bei der Stadtmauer, in einem Garten an der Mittagsseite der Stadt steht eine kleine Moschee, die *Nebi Sidon* genannt wird und in welcher das Grab des Patriarchen Sebulon seyn soll, dessen Gebeine mit denen des Patriarchen Joseph und der übrigen Stammväter der Juden, wie man aus der Rede des Stephanus (Apostelg. 7, 16.) schließen will, aus Aegypten nach Palästina gebracht wurden, was aber nicht wahrscheinlich ist.

Auf einem Berge, eine halbe Stunde von der Stadt, haben die Christen eine Art von Kapelle, die dem Propheten Elias geweiht ist und aus einem viereckigen Mauerstocke besteht, dessen Höhe nur 7 Fuß beträgt. In ihrer Mitte befindet sich ein Altar, aber sie hat nur den freien Himmel zur Decke. Diese Kapelle soll auf dem Orte stehn, wo Jesus, wie man sagt, ausruhte, als er in jene Gegend gekommen sey.

In der Nähe von Sidon, in dem Gebiete, welches dem Stamme Affer zugetheilt wurde, befindet sich eine Höhle, welche im alten Testamente (Jos. 13, 4.) *Mearah* der Sidonier genannt wird. Während der Kreuzzüge wurde diese Höhle in ein Kastell verwandelt, das fast unüberwindlich war. Manche setzen eine Stadt desselben Namens in jene Gegend; da man aber keine Spur einer solchen daselbst findet, so hat wohl auch nie eine dort gelegen.

Ungefähr 5 Meilen über Sidon nordwärts lag *Berytus*, eine sehr alte Stadt mit einem Hafen, die unter der Oberherrschaft der Römer von dem Kaiser Augustus zu Ehren

seiner Tochter Felix Julia genannt wurde. Manche halten sie für das in der Bibel angeführte Berothai oder Berrotha (2. Sam. 8, 8. Ezech. 47, 16.), allein ohne hinlänglichen Grund. In späterer Zeit wurde sie durch eine Art von hoher Schule berühmt, die sich dort gebildet hatte. Jetzt heißt sie Beiruth oder Baruth, und befindet sich in einem noch blühenderem Zustande als Seida. Sie liegt auf einer Landzunge, bei welcher sich der Nahr Beiruth, der vor Alters Magoras hieß, ein breiter und tiefer Fluß, in das Meer ergießt. Der Hafen dabei ist klein und ziemlich verlandet. Die Stadt hat einen weiten Umfang, enthält ansehnliche Basars, hat aber enge Straßen und gegen 10000 Einwohner, die aus Maroniten, Griechen, Juden, Türken und Franken bestehn. Die Umgegend der Stadt ist eine der reizendsten und fruchtbarsten, und wird fleißig angebaut, weil die Drusen Beiruth besitzen, die weit thätiger als die Türken sind. Von der Landseite wird die Stadt von einem Berge, der Wein- und Maulbeerbaumpflanzungen und viele Landhäuser trägt, verdeckt, so daß man sie nicht eher zu Gesichte bekommt, als bis man auf dem Gipfel desselben steht. Die Ebene, in welcher Beiruth liegt, ist ein großer Garten, voll weißer Maulbeerbäume, zwischen denen hie und da kleine Palmenwälder sich befinden. Man gewinnt daselbst treffliche Seide und Baumwolle, und hat auch guten Wein. Der Handel, der dort getrieben wird, ist sehr blühend und übertrifft an Lebhaftigkeit jeden in den andern Städten an der Syrischen Küste. Hauptsächlich ist Beiruth der Mittelpunkt des Handels von Damaskus und Kesserman nach Europa und umgekehrt. Die vorzüglichsten Handelsartikel, die aus- und eingeführt werden, sind Seide, Baumwolle, Wein, Reis, Tabak und Kaffee. Die christlichen Reisenden finden in dem Kapucinerkloster daselbst eine gastfreie Aufnahme. Von der alten Stadt sind noch mehrere Ueberreste vorhanden; und aus der spätern Zeit erblickt man einen schönen halbverfallenen Palast des Drusenfürsten Fakhreddin daselbst.

Einige Stunden von Beiruth zeigt man ein Paar Kapellen, von denen die eine da stehn soll, wo der Prophet Jonas von dem Fische, der ihn verschlungen hatte, an das

Land geworfen worden war, und die andere den Ort einnehmen soll, wo der heilige Georg den Drachen tödtete.

Ubermals 5 Meilen weiter nördlich lag die Stadt Byblos, welche von den Hebräern Gebul genannt wurde, und die Dschebile oder Dschobail, auch Dschibleh heißt. Sie war eine äußerst alte Stadt Phönicieus und durch die Verehrung des Adonis berühmt. Der Verordnung gemäß sollten die Israeliten das Land bis zu dieser Stadt in Besitz nehmen; allein sie dehnten ihre Eroberungen nie bis dahin aus. Die Stadt lag nicht weit von dem Meere, auf einer Anhöhe. Ihre Einwohner, die Giblym (1. König. 5, 18.) waren als Bauleute berühmt (Ezech. 27, 9.). Jetzt liegt die Stadt zum Theil in Trümmern, unter denen sich die Ruinen der Hauptkirche auszeichnen. Sie hat gegen 6000 Einwohner, und ihr Umfang, wie ihn die alte Ringmauer bezeichnet, beträgt eine halbe Stunde. Den höchsten Punkt der Stadt nimmt das Schloß ein, das von seltsamer Bauart ist. Die christliche Kirche, welche in Dschebile steht, ist sehr geschmacklos und plump erbaut, die Umgegend ist angenehm und enthält viele Gärten.

Eine Stunde unterhalb Dschebile ergießt sich der Nahr Ibrahim, der ehemalige Fluß Adonis in das Meer.

Tripolis liegt 4 Meilen von Dschebile nordwärts. Der Name dieser Stadt bedeutet Dreistadt, und rührt davon her, daß Kolonien von den drei ansehnlichsten Städten Phönicieus, Tyrus, Sidon und Aradus, neben einander, jede eine besondere, mit Mauern umgebene Stadt anlegten, die alle drei zusammen ein Ganzes bildeten, das zu einem Versammlungsorte der Gesandten jener drei Staaten dienen sollte. Diese Bestimmung hörte in spätern Zeiten auf und die drei neben einander angelegten Städte schmolzen in eine einzige zusammen. Diese Stadt trieb einen ansehnlichen Handel und hatte einen trefflichen Hafen, der durch zwei Inseln, die an seinem Eingange liegen, gegen die meisten Stürme gesichert war. Im Jahre 162 vor Christus wurde Tripolis von Demetrius, dem Sohne des Seleukus, eingenommen (2. Makab. 14, 1.). Während der Kreuzzüge eroberte sie der König von Jerusalem Balduin I. im Jahre 1109, und machte

sie zur Hauptstadt einer Grafschaft, welche Bertrand, ein Sohn des Grafen Raimund von Toulouse bekam; allein 1289 wurde sie von dem Aegyptischen Sultane Malek-el-Mansur gänzlich zerstört. Bald darauf erbaute man eine neue Stadt, die den Namen der zerstörten bekam, aber sich in einiger Entfernung von der alten befand. Die Lage der alten Stadt erkennt man noch jetzt an manchen Trümmern, die man in den Gärten, welche nach der See zu liegen, findet. Das neue Tripolis wird von den Arabern Taraboloß genannt und hat eine Stunde im Umfange. Es liegt an dem Abhänge der Hügel, die es auf der Landseite umschließen, $1\frac{1}{2}$ Stunden vom Meere entfernt. Mitten durch die Stadt fließt der seichte und reißende Nahr Kadischa oder der heilige Fluß, an dessen südlichem Ufer, da wo er die Stadt zuerst berührt, ein Kastell liegt, das während der Kreuzzüge erbaut wurde und in neuerer Zeit wieder hergestellt worden ist. Die Stadt ist eine der reinlichsten Städte Syriens und im Ganzen gut gebaut; sie hat zierliche aus Steinen errichtete Häuser und viele Gärten, die viel zu ihrer Verschönerung beitragen. Die Zahl ihrer Einwohner, die meistens Maroniten sind, beläuft sich auf 8000. Die Griechen haben hier einen Bischof. In der Stadt hat ein Pascha seinen Sitz. Der Hafen von Tripolis ist anderthalb Stunden von der Stadt entfernt, und bildet selbst eine kleine Stadt, die El-Mina heißt. Der Zwischenraum, der eine dreieckige Ebene bildet, ist mit Gärten bedeckt. Von dem Hafen aus bis zur Mündung des Kadischa stehen am Meeresstrande, zur Vertheidigung des Hafens, in Zwischenräumen von je 10 Minuten 6 einzelne viereckige Thürme. Der Handel besteht hauptsächlich in Seide, die dort gebaut wird, in Schwämmen, die an der Meeresküste gesammelt werden, und in Seife, Galläpfeln, Wachs und Krapp. Leider ist die schöne Gegend, wegen der starken Bewässerung, nicht frei von nachtheiligem Einflusse auf die Gesundheit.

Ueber Tripolis befand sich die Stadt Orthosia oder Orthosia, eine kleinere Seestadt an der Mündung des Flusses Eleutherus. Nach Einigen soll sie südlich, nach Andern nördlich von der Mündung des Eleutherus gelegen haben. Für das Letztere scheinen die Ueberreste einer Stadt auf dem

nördlichen Ufer des Flusses, in einer Gegend, die noch jetzt Orthosia heißt, zu sprechen. Nach Orthosia zog sich Tryphon zurück, nachdem er von Antiochus Sidetes geschlagen worden war (1. Makk. 15, 37.).

Der Eleutherus, jetzt Nahr-el-Kebir, d. i. der große Fluß, entspringt auf dem oberen Libanon und fließt in verschiedenen Krümmungen mit reißender Schnelle von dem Gebirge herab. Er ist in der Nähe seiner Mündung 60 Schritte breit, auch sehr tief; aber im Sommer hat er nur wenig Wasser. Im Frühjahr dagegen schwillt er bedeutend an und ist dann so reißend, daß Karavanen oft lange Zeit an seinem Ufer liegen bleiben müssen, ehe sie übersetzen können. Bis zu diesem Flusse begleitete der Makkabäer Jonathas den Aegyptischen König Philometor (1. Makk. 11, 7.); und bis dahin verfolgte er den Feldherrn des Königs Demetrius von Syrien (1. Makk. 12, 30.).

An der nördlichen Grenze Phöniciens lag die Stadt Antaradus, die jetzt Tortosa heißt, und die einen kleinen Hafen hatte, der auch jetzt noch vorhanden ist. In dieser Stadt soll Petrus das Evangelium verkündigt haben. Man fand sonst die Ueberreste einer alten Kirche daselbst, die der Maria geweiht war, und die, nach einer offenbar falschen Sage, durch den Apostel Petrus erbaut worden seyn sollte. Sie bestand aus zwei gewölbten Stockwerken und hatte 30 Schritte im Quadrat. Von den Kreuzfahrern war nahe dabei eine schöne Kirche erbaut worden, die jetzt aber ebenfalls in Trümmern liegt, auf denen die Heerden weiden. Da der Kaiser Konstantin der Große die Stadt aus ihrem Verfall zu erheben suchte, so wurde sie eine kurze Zeit lang nach seinem Namen Konstantia genannt, und damals war sie der Sitz eines Bischofs.

Der Stadt Antaradus etwas südwestlich gegenüber lag auf einer Insel im Meere, die ohngefähr 2 Stunden vom festen Lande entfernt war, Uradus, eine Stadt, welche fast die ganze Insel einnahm und die bei den Hebräern Urvad hieß (1. Mos. 10, 18.). Sie hatte sehr hohe Häuser, weil die Einwohnerzahl groß war, und man den Umfang der Stadt nicht erweitern konnte. Da die Insel kein trinkbares Wasser

enthielt, so mußte man sich mit Cisternenwasser behelfen, oder dasselbe von dem festen Lande herbeiholen. Später entdeckte man nicht weit von der Stadt im Meere eine Quelle süßen Wassers, das man durch eine bleierne Blocke und eine daran befestigte Röhre sich zu verschaffen suchte. Ihren Ursprung soll die Stadt einigen vertriebenen Einwohnern von Sidon zu verdanken haben; sie gelangte aber bald zu einem solchen Ansehen, daß sie als die dritte Hauptstadt Phönicieus galt. Sie hatte, wie die übrigen ansehnlichen Städte Phönicieus ihren eigenen König und besaß auch auf dem festen Lande einen Strich mit mehreren Städten, die ihrer Oberherrschaft unterworfen waren. Diese Herrschaft besaß sie bis zu der Zeit, wo die Römer jene Gegenden ihrer Macht unterwarfen. Uebrigens lieferte sie für die Schiffe der Phönicier Soldaten und Ruderer; insbesondere scheinen Arabier im Solde der Syrer gestanden zu haben (Ezech. 27, 8. u. 11.). Sonst soll die Stadt, vom festen Lande aus gesehen, einen sehr schönen Anblick gewährt haben; jetzt aber sieht man nichts als eine wüste und öde Insel und von den ehemaligen hohen Häusern sind kaum noch einige unbedeutende Mauerstücke übrig. Heutiges Tages heißt die Insel Ruad oder Rowada.

In der Nähe von Syrophönicien, an der Grenze des Stammes Asser lag wahrscheinlich eine Stadt Cabul (Jos. 19, 27.), nach welcher ein ganzer Landstrich benannt wurde, der 20 Städte enthielt und sich bis hinab in die Nähe von Ptolemais erstreckte; der aber nicht viel werth gewesen seyn muß, weil der König Hiram, als er ihn von dem Könige Salomo zum Geschenke bekam, keinen Wohlgefallen daran hatte (1. König. 9, 11—13.). Josephus spricht auch von einer Stadt Chabolo in der Nähe von Ptolemais, welche wahrscheinlich eine und dieselbe mit Cabul war. Jetzt findet man keine Spur mehr davon.

Das Hauptgebirge, welches Syrophönicien auf der Morgenseite begrenzt und zugleich an der nördlichen Grenze von Galiläa und von ganz Palästina sich erhebt, ist der Libanon oder Libanus, der in der heiligen Schrift sehr gerühmt wird. Man erblickt den Libanon schon aus weiter Ferne, da er die übrigen Berge Syriens und des gelobten Landes alle

an Höhe übertrifft. Seinen Namen hat er von seiner weißen Farbe, die er nicht allein durch den Schnee bekommt, der seinen Gipfel bedeckt, sondern auch überhaupt an sich trägt, weil er aus Kalkstein besteht. Obschon er unter dem 35. Grade der nördlichen Breite, also in einem warmen Klima liegt, so macht doch seine Höhe, daß der Schnee auf seinem Gipfel nicht schmilzt. In den Thälern aber ist oft eine fast unerträgliche Hitze.

Der Umfang dieses Gebirges soll gegen 100 Stunden betragen. Gegen Morgen erstreckt es sich nach Mesopotamien, gegen Mittag läuft es nach dem gelobten Lande, gegen Abend tritt es an das mittelländische Meer, und gegen Mitternacht geht es nach Armenien. Es besteht eigentlich aus zwei Gebirgsketten, die parallel neben einander von Norden nach Süden laufen und auf der Mittagsseite sich beinahe vereinigen. Die westliche Gebirgskette, welche an Phönicien hinläuft und das mittelländische Meer fast berührt, ist der eigentliche Libanon; die westliche aber, welche nach Arabien zu sich erstreckt und das Gebiet von Damascus umschließt, heißt der Antilibanon oder der dem eigentlichen entgegensiehende Libanon. Da wo beide gegen Mittag an einander grenzen, sind sie nur durch einen engen Paß getrennt, welcher der Paß von Emath hieß, weil er nach der Stadt dieses Namens führte. Auf der Mitternachtsseite aber gehen die beiden Gebirgsketten weiter aus einander; jedoch ist das Thal, das zwischen ihnen liegt, in seiner größten Weite nur zwei Stunden breit. Dieses Thal ist sehr angenehm und fruchtbar, weil es von mehreren Bächen und Flüssen bewässert wird, die von dem Gebirge herab kommen. Man nennt es Cölesyrien oder HohlSyrien, weil es ziemlich tief und beinahe auf allen Seiten von Bergen eingeschlossen ist.

Die Stadt Emath, auch Hemath und Chamat genannt, lag am Flusse Drontes und war dem Stamme Naphtali zugetheilt worden (Jos. 19, 35.); allein die Kanaaniter blieben in ihrem Besitze und hatten daselbst eigene Könige bis auf David (2. Sam. 8, 8. 1. Chron. 19 (18), 9.). Erst Salomo scheint sie unter seine Herrschaft gebracht zu haben; denn er befestigte sie (2. Chron. 8, 3.). Thren Na-

men bekam sie, wie man sagt, von Hemath, einem Sohne Kanaans, der als ihr Erbauer genannt wird. Später gerieth sie unter die Herrschaft der Assyrier, die aus ihr eine Kolonie nach Samarien schickten, um die in die Gefangenschaft abgeführten Israeliten zu ersetzen. Zur Zeit des Propheten Amos (Amos 6, 2.) war sie eine ansehnliche Stadt. Später bekam sie den Namen Epiphania von dem Syrischen Könige Antiochus Epiphanes, der sie wahrscheinlich wieder erobert hatte. Nach der Stadt Hemath scheint auch die ganze umliegende Gegend benannt worden zu seyn (2. Chron. 8, 4.). In dem Mittelalter gewann die Stadt Hemath eine besondere Wichtigkeit, weil sie der Sitz einer arabischen Herrscherfamilie wurde. Sie hat ihren Namen bis jetzt erhalten und ist noch die wichtigste Stadt unter den umliegenden Ortschaften, weil sie der Mittelpunkt des Handels ist, den die Araber der benachbarten Wüste treiben. Man soll noch Wasserleitungen bei ihr antreffen, die ansehnlich sind und aus einer frühern Zeit herkommen.

Das Gebirge Libanon erhebt sich in vier verschiedenen Abstufungen. Der unterste Theil ist mit Maulbeerbaumpflanzungen und Weingärten bedeckt; auch findet man Pomeranzen-, Del- und Granatapfelbäume daselbst und trifft fruchtbare Getreidefelder da an. Der folgende höhere Theil besteht größtentheils aus nackten und zackigen Felsen und unangebauten Strecken, die von Schluchten durchschnitten sind, in denen Bäche herabstürzen. Die dritte Stufe ist mit Blumen und Kräutern bekleidet, und immergrüne Bäume und Sträucher gewähren da einen angenehmen Schatten, auch fehlt es nicht an anmuthigen Bächen und Quellen, welche an den Abhängen herabrieseln. Hier herrscht ein immerwährender Frühling. Die höchsten Höhen endlich sind, wie schon oben erwähnt wurde, immerwährend mit Schnee bedeckt (Serem. 18, 14.), und können wegen der dort herrschenden Kälte nicht bewohnt werden. An dem Rande dieser vierten Abstufung finden sich die Cedern, zwischen denen im Winter ebenfalls hoher Schnee liegt, der jedoch im Sommer wegethaut. Wegen dieser verschiedenen Beschaffenheit des Libanon sagen die arabischen Dichter von ihm, der Winter ruhe auf seinem Haupte, der Früh-

Der Libanon ist bis zur Höhe 8946 Fuß hoch

ling auf seinen Schultern und der Sommer zu seinen Füßen. Im Allgemeinen ist das Gebirge nicht sehr steil, daher kann man es weit leichter ersteigen als die Alpen in der Schweiz. Von seinen verschiedenen Höhen hat man die herrlichsten Ausichten; deshalb legte der König Salomo auch mehrere Lusthäuser auf dem Libanon an (1. König. 9, 19.).

Von dem Gebirge Libanon kommen eine Menge Bäche und Flüsse herab, von denen aber keiner sehr beträchtlich wird; denn diejenigen, welche auf der Abendseite desselben herabfließen, enden bald ihren Lauf im Meere; und diejenigen die sich nach den innern Theilen des Landes wenden, verlieren sich in den sandigen Steppen. Die vorzüglichsten dieser Flüsse sind der Chrysorrhoas, der die Ebene von Damaskus bewässert und fruchtbar macht, und der Drontes, der seinen Lauf erst nördlich nimmt, und alsdann gegen Westen nach dem Meere zu sich wendet.

In dem Alterthume war der Libanon vorzüglich durch seine Cedern berühmt, weil diese Bäume auf ihm eine ausgezeichnete Höhe und Stärke erreichten. Aus ihnen erbauten die Könige David und Salomo, auch Nebukadnezar ihre Paläste; sie waren zu den Prachtgebäuden in Persopolis und Ninive verwendet worden; der erste und zweite Tempel zu Jerusalem waren aus ihnen errichtet, desgleichen wurden der Tempel der Diana zu Ephesus, und die Schiffe der Phönicier aus Cedern des Libanons gebaut. Von den großen und schattigen Cedernwäldungen aber, die ehemals die Fierde und den Ruhm jenes Gebirges ausmachten, trifft man heutiges Tages nur wenige Ueberreste noch an. Derjenige Cedernhain, welcher gewöhnlich von den Reisenden besucht wird, befindet sich 5 Viertelstunden von dem Dorfe Bschirrai an dem westlichen Abhange des eigentlichen Libanon. Burckhardt fand im Jahre 1810 ohngefähr 12 Cedern von außerordentlicher Größe, 24 sehr große, 50 mittlere und über 300 kleine. Die ältesten sind so dick, daß sechs Personen eine kaum umklammern können und der Stamm 24 bis 36 Fuß im Umfange hat. Die Krone der alten Bäume bildet eine Art von Schirm; die jüngern Cedern aber erheben sich pyramidenförmig und haben einige Aehnlichkeit mit den Cypressen. Die

Nadeln, denn die Ceder gehört zu den Nadelholzstämmen, gleichen denen des Wachholderstrauches und stehen Büschelweis, indem mehr als zwanzig aus einer Scheide hervorkommen. Sie sind das ganze Jahr hindurch grün. Die Frucht ist dem Tannenzapfen ähnlich; nur hat sie eine dunklerbraune Farbe, und ihre Schuppen sind enger an einander geschlossen. Sie ist eiförmig, fünf Zoll lang, sitzt an dem Ende der Zweige und richtet die Spitze nach oben. Das Holz des Baumes ist rothstreifig, hart und spröde, es soll dem Wurmfraß und der Fäulniß weniger unterworfen seyn, als andere Holzarten, und hat einen lieblichen Wohlgeruch. Auch das Harz, das aus den Zapfen und dem Stamme herausfließt, ist wohlriechend und wird daher sehr geschätzt, ja sogar als Arznei gebraucht. Die Cedern des Libanons waren es hauptsächlich, welche die Aegyptischen Könige, die Ptolemäer, veranlaßten, nach dem Besitze von Syrien zu streben. Die Cedern findet man nur auf dem eigentlichen Libanon; der Antilibanon hat Fichten und Tannenwälder. Außerdem findet man auf dem Libanon überhaupt auch Cypressen, Wachholdercedern, Eichen, Pinien und andere Bäume und Pflanzen.

Ein anderes vorzügliches Erzeugniß des Libanons ist der Wein, der schon zu den Zeiten des Propheten Hoseas in großem Ruhme stand (Hos. 14, 8.). Die Weinreben werden nicht an Pfählen in die Höhe gezogen, sondern man läßt sie auf der Erde hinkriechen. Sie haben sehr große Trauben und große Beere. Der Wein ist süß, hochgelb und von belebendem und lieblich erwärmendem Feuer.

Das Gebirge Libanon ist sehr bevölkert; denn man zählt auf ihm 62 und in der nächsten Umgebung 400 Dörfer, welche von Armeniern, Griechen, Juden, Maroniten und Drusen bewohnt sind. Die Dörfer bestehn meistens nur aus elenden Hütten und Höhlen. Die Maroniten sind sehr zahlreich, denn man will auf dem Libanon und in der Umgegend ihrer 100000 zählen, und sie sollen ein bewaffnetes Heer von 8000 Mann stellen können. Es sind Christen, die zwar im Jahre 1450 unter dem Papste Kalixtus III. sich mit der Römischen Kirche vereinigten, aber in so manchen Gebräuchen doch von dieser abweichen, auch lesen sie die Messe in syrischer

Sprache. Sie haben einen Patriarchen, der sich Patriarch von Antiochien nennt. Er ist unumschränkter Richter der Maroniten und legt nur von Zeit zu Zeit dem Papste Rechnung ab. Seinen Wohnsitz hat er in dem Kloster Canubin, das in einer rauhen Schlucht unter dem Cedernwalde liegt und eine Kirche zur Verkündigung der Jungfrau Maria hat. Der Patriarch hat acht Bischöfe unter sich und viele Geistliche, die verheirathet seyn können. Sie dürfen aber nicht im Priesterstande erst heirathen, sondern die Verheirathung kann nur zuvor bei ihnen statt finden; und stirbt ihnen die Frau, so ist ihnen nicht gestattet, eine andere zu nehmen. Die Maroniten leben von Feld-, Wein-, und Seidenbau, sie treiben Viehzucht und haben Eisen- und Kupferbergwerke. Sie nähren sich nur durch den Fleiß ihrer Hände und sind sehr fromm. Ihre Kleidung besteht in einem langen Kittel von Ziegenhaaren; um den Kopf haben sie ein langes weißes Tuch in Form eines Turbans gewunden, oder sie tragen eine spitzige Mütze auf dem Haupte. Ihre Lebensweise ist ziemlich roh; sie sind aber mit ihrer Lage sehr zufrieden.

Klöster sind auf dem Libanon in großer Menge vorhanden. Fast an jedem Felsen sieht man eins derselben, oder doch Ruinen eines verfallenen hängen. Selbst in den tiefsten Schluchten stecken Klöster verborgen. Meistens haben sie die Maroniten inne. Die Franziskaner haben ein Kloster Namens Karissa an der Straße nach Saïda.

Eine besondere Völkerschaft am Libanon bilden die Drusen, die ihre Herkunft, aber ohne gehörigen Grund, von Christen herleiten wollen, welche in der Zeit der Kreuzzüge im Gebirge Libanon ihre Zuflucht gesucht haben sollen. Ihrer Religion nach scheinen sie wenigstens keine eigentlichen Christen zu seyn; denn dieselbe ist ein Gemisch von christlichen, mohamedanischen, samaritanischen und sadducäischen Glaubenslehren und Grundsätzen. Sie haben keine Priester und Kirchen, sondern sie besuchen die Moscheen der Mohamedaner und die Kirchen der Christen. Ihre Gebetsformeln sind blos folgende Ausrufungen: „Gott ist groß. Gott sey gelobt! Gott behüte uns.“ Sie sind kriegerisch und roh, aber fleißig und bieder, und man kann ihnen mehr trauen als den Ara-

bern und Mauren; auch leben sie sehr einträchtig unter einander. Ihre Anzahl auf dem Libanon und in dessen Umgegend soll sich auf 120000 belaufen. Sie suchten fortwährend die Obermacht der Türken zu schwächen und trafen vorzüglich mächtig unter ihrem Fürsten Fakhreddie zu Anfange des 17. Jahrhunderts auf. Dieser hatte die Drusen zu guten Kriegerern gebildet und wollte sich zum Herrn von Palästina machen. Er rückte in Galiläa vor, nahm Phönicien weg und eroberte die Städte Beiruth und Saida und mehrere andere Orte. Er regierte auch über die unterworfenen Völker mit Weisheit, und gewährte den Christen seinen Schutz; allein er fiel endlich in die Gewalt des grausamen Sultans Amurad, und dieser ließ ihn 1631 in Konstantinopel erdrosseln. Seitdem haben die Drusen nie wieder die frühere Macht errungen; doch leben sie gegen Erlegung eines Tributs an die Türken ziemlich selbstständig. Sie werden von einem Großemir regiert, der in Samar wohnt und mehrere Emire unter sich hat. Sie sollen auch jetzt noch nöthigenfalls 20000 Mann in das Feld stellen können. In ihrer Lebensweise und Tracht gleichen sie den Maroniten und zeichnen sich von diesen nur durch ein schwarzes, oder rothes Tuch aus, das sie um den Kopf gewunden tragen.

In den unbewohnten Gegenden des Libanon und in den öden Schluchten desselben hausen viele wilde Thiere, als Bäre, Wölfe, Schakale, wilde Schweine, auch Panther und andere, welche das Gebirge schon in den frühesten Zeiten bewohnt haben müssen, da von ihnen in der heiligen Schrift die Rede ist (Hohes Lied 4, 8.).

XXXIII.

Jesus fehr aus Syrophönicien an den See Genesareth zurück.

(Matth. 15, 29—33. Mark. 7, 31—37, 8, 1—9.)

Als Jesus sahe, daß er an der Grenze von Syrophönicien die gesuchte Verborgtheit nicht fand, sondern auch hier erkannt worden war, so begab er sich vielleicht auf einem Umwege, den er ziemlich nördlich durch Palästina machte, um sich weniger den Verfolgungen der Pharisäer auszusetzen,

an den See Genesareth zurück. Hier durchwandelte er jetzt vorzüglich die Gegend der zehn Städte und begab sich alsdann wahrscheinlich nach Kapernaum.

Die Gegend der zehn Städte, oder mit einem griechischen Namen, die Landschaft Dekapolis umfaßte zehn verschiedene Städte, die wenigstens größtentheils, wenn nicht alle an der östlichen Seite des Sees Genesareth lagen. Sie machten aber nicht ein geschlossenes Ganze aus, sondern sie lagen zerstreut in verschiedenen Landschaften umher und jede hatte ihr eignes Gebiet. Sie genossen besondere Vorrechte, welche die Römer ihnen einräumten, unter deren unmittelbarer Herrschaft sie standen. Ihre Einwohner waren meistens Griechen und Syrer. Juden befanden sich wenige in ihnen. Schon die Alten sind nicht recht darüber einstimmt, welche Städte zu Dekapolis gehörten; doch scheinen folgende sechs vorzüglich zu den zehn Städten gezählt worden zu seyn: Gadara, Gerasa, Hippos, Pella, Philadelphia und Scythopolis. Drei von diesen haben wir schon früher näher kennen gelernt, und zwei davon werden später noch beschrieben werden. Hier soll daher nur von Hippos die Rede seyn.

Hippos war eine alte Stadt in dem östlichen Gebiete des Stammes Manasse, an der Morgenseite des Sees Genesareth, nicht weit von der Stadt Magedan. Sie lag ziemlich gerade der Stadt Tiberias gegenüber; man weiß aber nichts weiter von ihrer Beschaffenheit; denn sie wurde gänzlich zerstört, und man findet jetzt nur wenige Ueberreste von ihr, unter denen einige Arabische Familien wohnen.

Nicht gar weit von Hippos lag Gamala, die Manche ebenfalls als eine der zehn Städte nennen. Sie befand sich nicht fern von dem östlichen Ufer des Sees Genesareth und zwar auf einem Berge, welcher die Gestalt eines liegenden Kameels hatte, wovon die Stadt Gamala hieß. Ihre Lage schon machte sie ziemlich fest; denn von drei Seiten war sie von tiefen Thälern umgeben, und auf der Morgenseite erhob sich dicht an ihr ein hoher steiler Fels, der sie gegen jeden Angriff von dieser Seite sicher stellte und anstatt einer festen Mauer diente. Keine Straße in ihr war eben, weil

die Häuser an dem Abhange des Berges standen. Dieser Abhang war vorzüglich auf der Mittagsseite desselben sehr jäh, so daß man bei dem Anblick der daran liegenden Häuser fürchtete, diese möchten herabstürzen. Den Römern kostete es in dem letzten Kriege gegen die Juden große Anstrengung und viel Mühe, um Gamala in ihre Gewalt zu bringen; denn Josephus, der Geschichtschreiber, der in jenem Kriege ein Anführer der Juden war, hatte noch viel zur Befestigung der Stadt thun lassen und vertheidigte sie selbst mit der größten Tapferkeit, so daß Vespasianus, der sie erstürmen wollte, mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. Erst später nahm sie Titus mit Sturm ein, wobei 9000 Juden umkamen und die Stadt größtentheils zerstört wurde. Der Ort, welcher jetzt ihre Stelle einnimmt, heißt El-Hosn.

Als Jesus am See Genesareth angekommen war, wurde auch sogleich seine Hülfe wieder in Anspruch genommen. Man brachte nämlich einen Menschen zu ihm, der taub war und daher auch nicht viel zu reden vermochte, und bat den göttlichen Menschenfreund, den Gebrechlichen von seinem Uebel zu befreien. Jesus erfüllte die Bitte, gab dem Taubstummen es zu verstehen, daß er ihm helfen wollte, und vollbrachte unter Gebet zu seinem himmlischen Vater die Heilung. Gern hätte Jesus es gesehen, wenn seine That verschwiegen geblieben wäre; allein obgleich er seinen Wunsch zu erkennen gab, so rühmte man doch überall das, was er abermals vollbracht hatte.

Hierauf begab sich Jesus auf einen Berg, um daselbst zu ruhen. Kaum war aber der Ort seines Aufenthaltes bekannt geworden, so sammelte sich eine große Menge Volks um ihn, und man brachte Kranke und Gebrechliche herbei, die man vor ihm niederlegte, damit er sich ihrer erbarmen und ihnen helfen sollte. Jesus unterließ auch nicht, sich ihrer anzunehmen und sie zu heilen, wodurch er von neuem allgemeine Verwunderung erregte. Drei Tage gingen auf diese Weise hin. Während dieser Zeit hatte das Volk die mitgebrachten Nahrungsmittel aufgezehrt; Jesus befand sich aber mit denen, die um ihn versammelt waren, in einer einsamen Gegend, in deren nächster Umgebung man keine Le-

bensmittel bekommen konnte. Daher entschloß sich der edle Menschenfreund aus Mitleid mit dem Volke, das bei ihm verweilte, abermals für dessen Sättigung zu sorgen, wie er dieses schon einmal früher gethan hatte. Auch jetzt sprachen die Jünger ihre Bedenklichkeit dabei aus, weil nur sieben Brode und einige Fische vorhanden waren; allein Jesus ließ die Menschen sich lagern und reichte ihnen das, was er darreichen konnte. Und was früher geschehn war, geschah auch jetzt. Alle wurden gesättigt, obgleich 4000 Menschen anwesend waren, und es blieben sogar noch so viele Brocken übrig, daß sieben Körbe damit angefüllt werden konnten.

Der Ort, wo diese Speisung geschah, wird in den Evangelien nicht genau bestimmt; wahrscheinlich aber befand er sich auf der östlichen Seite am See Genesareth, vielleicht eben daselbst, wo die erste Speisung vorgefallen war. Eine Sage dagegen will ihn auf die westliche Seite am See Genesareth versetzen, in ein Thal, das sich zwischen Bethsaida in Galiläa und Tiberias, jedoch der letztern Stadt näher als der erstern, von Süd- nach Nordwest erstreckt. Ein Berg, der sich dort befindet, und auf welchem Jesus damals verweilt haben soll, wird von den Christen noch der Tisch derervielfältigung des Brodes genannt. Dieser Berg ist weniger hoch, als die umliegenden Berge, und von ihm aus konnten Jesus und die Apostel das Volk recht gut übersehn, wenn dieses sich in dem dabei befindlichen Thale gelagert hatte. Auch jetzt noch ist, nach dem Berichte der Reisenden, jenes Thal grasreich.

In jener Gegend lag auch die Bergfestung Totapa oder Totapata, eine Stadt in Galiläa, nicht weit von dem westlichen Ufer des Sees Genesareth, die von Manchen auch mit zu den zehn Städten gerechnet wird, wie wohl ohne hinlänglichen Grund. Sie stand auf einem steilen Felsen, der auf drei Seiten von so tiefen Schluchten umgeben war, daß man nicht ohne Schwindel und Grausen in sie hinab zu blicken vermochte. Auf der Mitternachtsseite allein war er zugänglich, und hier hatte man starke Befestigungswerke errichtet, so daß die Stadt nicht leicht eingenommen werden konnte. Sie wurde auch durch ihren langen und hel-

denmüthigen Widerstand, den sie den Römern in dem letzten Kriege gegen dieselben leistete, berühmt. Als nämlich Vespasianus im Jahre 62 nach Christus mit einem ansehnlichen Heere nach Galiläa kam, warf sich Josephus mit den streitbaren Juden, die er anführte, in die Bergfeste Jotapata und leistete den wiederholten Angriffen des Römischen Feldherrn lange tapfern Widerstand, wobei die Römer viel litten. Endlich aber bemeisterten sich diese, jedoch nur durch den Verrath eines Juden, der Festung und machten alle Menschen, die sie in derselben fanden und in ihre Hände bekamen, nieder, um für den bei der langwierigen Belagerung erlittenen Verlust Rache zu nehmen. Während der Belagerung und bei der Einnahme der Festung Jotapata sollen 40000 Juden umgekommen und 1200 gefangen worden seyn. Josephus hatte sich mit 40 seiner Streiter in eine Cisterne versteckt, und diese faßten den Entschluß, einander lieber selbst zu tödten, als sich den Römern zu ergeben. Man ließ das Loos entscheiden über die Reihenfolge, in welcher sie sich ermorden wollten und so geschah es, daß Josephus nebst einem seiner Leute zuletzt allein noch übrig blieb. Diese beide entschlossen sich, sich den Römern zu übergeben, und da Josephus dem Feldherrn Vespasianus vorhersagte, daß derselbe den Kaiserthron zu Rom besteigen würde, so wurde ihm das Leben geschenkt.

In der Nähe von Jotapa lag damals auch ein besetztes Städtchen, welches Josephus Tapha nennt; das aber eben so wie Jotapa gänzlich zerstört wurde.

XXXIV.

Jesus begibt sich nach Dalmanutha.

(Matth. 15, 39, u. 16, 1—4. Mark. 8, 10—12.)

Nachdem Jesus das Volk gesättigt und entlassen hatte, entfernte er sich aus jener Gegend, wahrscheinlich um auch jetzt der Menge sich zu entziehen, damit sie ihn nicht etwa als König ausriefe. Er bestieg ein Fischerboot, schiffte mit seinen Jüngern auf dem See Genesareth nach dessen südlichem Ufer hinab und begab sich alsdann in die Gegend von

Dalmanutha und Magedan, die in dem Lande jenseit des Sees Genesareth lag.

Die genannten beiden Orte gehörten in das östliche Gebiet des Stammes Manasse, das einen bedeutenden Umfang hatte, da es das ganze ehemalige Königreich Basan in sich schloß (5. Moses 3.), und zu Jesu Zeiten in die Landschaften Batanâa, Nuranitis, Gaulonitis und Trachonitis nebst Iturâa getheilt war. Das Königreich Basan wurde bis zu Moses Zeiten von den Kephâern, einem Riesenvolke bewohnt, welches damals der König Og, ebenfalls ein Mann von ungewöhnlicher Körpergröße, beherrschte (5. Mos. 3, 11.). Dieses Königreich grenzte gegen Norden an den Antilibanon, gegen Morgen an den Berg Hermon und das Gebirge Gilead, die beide Zweige des Libanons sind, gegen Mittag an den Bach Tabok und gegen Abend an den Jordan. Es enthielt 60 feste Städte und eine große Menge Flecken (Jos. 13, 30.). Jenseit des Gebirges Gilead ist das wüste Arabien, in welchem das Land Hus gewesen seyn soll, wo Hiob wohnte, dessen Grab man noch daselbst zeigte. Der Theil des Gebirges Gilead, der in dem Königreiche Basan sich befand, hieß ebenfalls das Gebirge Basan, jetzt aber wird dieses El-Botthin genannt. Es besteht mehr aus Hügeln als aus eigentlichen Bergen, ist aber von vielen tiefen Thälern durchschnitten. Sein Hauptbestandtheil ist Kalkstein, der sehr zerklüftet und voller Höhlen ist. Berühmt waren seine Eichenwäldungen (Jos. 2, 13.) und seine trefflichen Viehweiden, die ausgezeichnete Heerden von Rindern und Schaafen ernährten.

Unter den Landschaften, in welche zu Jesu Zeiten das ehemalige Königreich Basan und das östliche Gebiet des Stammes Manasse getheilt war, lag Trachonitis am nördlichsten; denn diese erstreckte sich von dem Fuße des Antilibanon und von dem Gebiete der Stadt Damaskus bis in die Nähe des Sees Genesareth und bis an das Gebiet der Stadt Bostra. Die Landschaft Trachonitis soll ihren Namen von zwei Bergreihen, welche Trachones hießen, bekommen haben. Sie ist voller Felsenhöhlen und Klüfte und besteht aus mehreren Reihen steiler, unfruchtbarer Berge, welche von Sand-

wüsten durchschnitten werden. Die Einwohner waren Araber, Syrer und Griechen, die, weil ihr Boden sie nicht hinlänglich nährte, größtentheils von der Beraubung und Plünderung der Karavanen lebten, wobei ihnen die Höhlen ihres Landes sehr gut zu statten kamen, die meistentheils enge Eingänge haben, aber inwendig sehr geräumig sind. Als nun darüber Beschwerden erhoben wurden, gab der Kaiser Augustus diese Landschaft dem Könige Herodes dem Großen mit der Bedingung, daß er das Land von den Räubern befreien sollte. So sehr aber auch Herodes sich bemühte, diesem Befehle nach zu kommen, so gelangte er doch nicht völlig zum Ziele. Eigentlich gehörte nur ein kleiner Theil von Trachonitis zu Palästina; es wird aber in der heiligen Schrift genannt (Luk. 3, 1.), weil es der Tetrarch Philippus von seinem Vater Herodes geerbt hatte.

Manche lassen Sturäa den südlichen Theil von Trachonitis seyn; Andere aber behaupten es sey der Strich voller Berge, der Syrien von dem wüsten Arabien trennt, und alsdann wäre Trachonitis ein Theil von Sturäa. Die Sturäer sollen von Setur einem Sohne Ismaels abstammen (1. Mos. 25, 15. 1. Chronik. 1, 31.). Sie waren als gute Bogenschützen bekannt, trieben aber auch Räuberei.

Gaulonitis oder Gaulanitis, von welchem schon früher die Rede war (Seite 229), lag zunächst an der Ostküste des Sees Genesareth.

Auranitis oder die Landschaft Chauran oder Chauran, jetzt Hauran, lag südlich von Trachonitis und östlich von Gaulonitis. Das jetzige Hauran umfaßt mehr als die alte Landschaft Auranitis.

Batanäa war der südlichste Theil von dem alten Basan und der Haupttheil des östlichen Gebietes Manasse. Diese Landschaft erstreckte sich von dem wüsten Arabien bis an die Jordanebene, und von Gaulonitis bis an den Bach Sabot. Der südliche Theil dieser Landschaft heißt noch jetzt El-Bottein. In ihr lagen die meisten der zehn Städte.

Dalmanutha war eine Stadt in dem östlichen Gebiete des Stammes Manasse in einer Gegend, welche denselben Namen führte, der elende Wohnung bedeuten soll. Man-

che halten Dalmanutha bloß für ein Dorf, oder einen Meierhof. Man kann jetzt darüber nicht entscheiden, weil der Ort von den Römern gänzlich zerstört wurde und weil jetzt gar keine Ueberreste mehr von ihm vorhanden sind.

Magedan oder Magdala soll ein kleines Städtchen mit einem festen Schlosse gewesen seyn und nicht weit von Dalmanutha, südlich von diesem Orte gelegen haben. Manche meinen auch, Magedan sey ein und derselbe Ort mit Dalmanutha. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß beide nicht weit von einander lagen.

In die Nähe dieser beiden Orte hatte Jesus sich jetzt begeben, und hier traten Pharisäer und Sadducäer zu ihm, die ihn aufforderten, ihnen doch ein Wunder sehn zu lassen. Dieses begehrten sie aber nicht etwa, um selbst die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Jesus der verheißne Messias sey; sondern sie wollten nur sehn, was er wirklich vermöchte, und ihn alsdann, wenn, wie sie hofften, Jesus ihr Verlangen nicht würde erfüllen können, in der Meinung des Volkes herabsetzen. Allein Jesus kannte ihre hämische Absicht wohl und gab ihnen zu verstehn, daß wenn sie die obwaltenden Zeitumstände und die wahren Bedürfnisse des Menschengeschlechts, so wie auch sein Wirken und Streben eben so zu beurtheilen verständen, als die Beschaffenheit und das Wechselverhältniß des Himmels und der Witterung, so würden sie auch ohne weiteres Wunder ihn als den Gesandten Gottes und als den verheißnen Messias anerkennen müssen.

In den oben genannten Landschaften und in dem ehemaligen östlichen Gebiete des Stammes Manasse und in dessen Nähe befanden sich noch folgende Städte.

Pella war eine der zehn Städte und zwar die südlichste. Sie lag am Bache Jabok, in einer wasserreichen Gegend und soll ihre Entstehung dem Könige Seleukus Nikanor von Syrien zu verdanken haben, der ihr den Namen der Stadt Pella in Macedonien gab, in welcher Alexander der Große geboren war. Diese Stadt wurde dadurch merkwürdig, daß bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems durch die Römer die Christen Zuflucht in ihr suchten und

ihren Aufenthalt darin nahmen. Auch wurde sie hierauf der Sitz eines Bischofs.

Der Bach oder Fluß Sabok, dessen Name der Ausleerer bedeutet und der jetzt Wadi Zerka, der blaue Bach heißt, entspringt bei Rabbath, der Hauptstadt der Ammoniter, und fällt in den Jordan. Er fließt in einem tiefen Thale, ist nicht sehr wasserreich und hat an seinen Ufern vieles Schilfrohr. Er machte sonst die Grenze zwischen den Ammonitern und Amoritern (Jos. 12, 2.). Als Jakob aus Mesopotamien nach Kanaan zurückkehrte, ging er über den Sabok (1. Mos. 32, 22 u. 23.) und hatte daselbst den merkwürdigen Traum, in welchem er mit Gott rang.

Ramon war eine Stadt in Sturäa, in dem ehemaligen östlichen Gebiete des Stammes Manasse, nicht weit von Astaroth. In ihr war der Richter Jair, nach welchem ein ganzer Landesstrich genannt wurde (Siehe Seite 193), begraben worden. Zu Hieronymus Zeiten hieß sie Simana.

Gmath oder Amathus die festeste Stadt in Peräa lag zwischen den Bächen Hieromax und Sabok. Sie wurde von dem Könige Alexander Jannäus erobert und zerstört. In ihr befand sich eins der fünf Synedrien der Juden und in der Folge war sie der Sitz eines Bischofs.

Astharoth, eine alte Stadt in dem östlichen Gebiete des Stammes Manasse, die auch Astharoth-Karnaim (1. Mos. 14, 5.) hieß, hatte ihren Namen ohnstreitig von der Göttin Astarte, der Assyrischen Juno, welcher daselbst ein Tempel errichtet worden war. Sie diente zur Residenz der Könige von Basan (5. Mos. 1, 4. Jos. 9, 10.). Bei ihr schlug Kedorlaomor, der König von Elam, das Riesenvolk. Auf ihrer Stelle liegt jetzt wahrscheinlich das Dorf Mezaraib oder Meserib, welches ein Kastell hat. Dieses ist ein großes viereckiges Schloß von schwarzen Steinen mit mehreren viereckigen Thürmen und liegt an dem Rande einer steilen Schlucht. Durch die Schlucht fließt ein Bach, der aus mehreren Quellen entsteht und unterhalb des Schlosses einen ziemlich großen Teich bildet, in dessen Mitte sich eine Insel befindet. Das Wasser des Teiches und Baches ist sehr rein

und hell; daher sammeln sich hier im Sommer immer eine große Menge Menschen mit ihrem Vieh.

Eine andere, in der Nähe befindliche Stadt, in welcher die Könige von Basan ebenfalls wie in Astharoth ihre Wohnung hatten, war Edrai oder Edrei (5. Mos. 1, 4.). Als Moses Kundschafter nach Säsar ausgesendet hatte und die Israeliten in jener Gegend mehrere Flecken eroberten und ihre Einwohner gefangen nahmen, kam ihnen der König Og von Basan bis Edrei entgegen und lieferte daselbst eine Schlacht gegen die Israeliten, in welcher er aber besiegt wurde (4. Mos. 21, 32—35.). Zu Hieronymus Zeiten bestand diese Stadt noch unter dem Namen Udar. Jetzt liegt unter den Ruinen der alten Stadt, auf deren Stelle, das Dorf Draa. Es befindet sich auf einer langen felsigen Anhöhe. Man erblickt dabei Trümmer von Säulen nach der Ionischen und Dorischen Ordnung und Ueberreste eines alten Kaufhofes, der mit gewölbten Buden umgeben war.

Auch Argob war eine Hauptstadt des Königreichs Basan. Nach ihr hieß die ganze Umgegend Argob, die mit dem Gebiete Zair (Siehe Seite 193) eine und dieselbe Landschaft gewesen zu seyn scheint (5. Mos. 3, 13 u. 14.). Zur Zeit des Kirchenvaters Hieronymus war Argob noch ein Flecken westlich von Gerasa.

Tabesch oder Tabes, mit dem Beinamen in Gilead, war eine alte Stadt, welche die Israeliten damals, als sie gegen den Stamm Benjamin einen Vertilgungskrieg geführt hatten, ebenfalls bekriegten, weil die Einwohner derselben ihnen dabei nicht die erbetene Hülfe geleistet, und deren männliche Bewohner sie sämtlich niedermachten bis auf 400 Mädchen, welche sie an eben so viele Männer aus dem Stamme Benjamin verheiratheten, damit derselbe nicht gänzlich erlöschen sollte (Richt. 21, 8—14.). Auch Tabes mußte bald darauf wieder bevölkert worden seyn; denn zur Zeit des Königs Saul befreite dieser die Stadt von der Belagerung des Königs der Ammoniter, Nahas, der den Einwohnern von Tabes gedroht hatte, einem jeden von ihnen bei der Uebergabe der Stadt das rechte Auge ausstechen zu lassen (1. Sam. 11.). Dafür fühlten sich die Einwohner von Tabes

dem Könige Saul so verpflichtet, daß einige von ihnen, als die Philistäer die Leichname Sauls und seiner Söhne an den Mauern von Bethsean aufgehängt hatten, mit Lebensgefahr die entseelten Körper von dort holten und bei sich bestatteten (1. Sam. 31, 8—13.). Wahrscheinlich lag die Stadt an einem kleinen Flusse, der noch jetzt Tabeß heißt und sich nicht weit von Baisan in den Jordan ergießt. Zur Zeit des Kirchenhistorikers Eusebius war Tabeß noch ein ansehnlicher Flecken. Jetzt scheinen aber keine Spuren mehr von dieser Stadt vorhanden zu seyn.

Wahrscheinlich lag in der Nähe von Tabeß die Stadt Ephyron, die als eine ansehnliche und feste Stadt bei einem Pässe genannt wird. Sie wurde von Judas Makkabäus erobert und zerstört, als er nach Bethsean vorrückte und die Einwohner von Ephyron ihm den Durchzug verwehrten (1. Makk. 5, 46—52. u. 2. Makk. 12, 27 u. 28.). Ihre Stelle nimmt vielleicht jetzt die Bergfestung Kalat-er-Rabad ein.

Gaulan oder Golan war die Hauptstadt der Landschaft, die nach ihr Gaulanitis genannt wurde. Von dieser Stadt wissen wir aber weiter nichts, als daß sie zu den Levitenstädten (Jos. 21, 27. 1. Chron. 6, 71.) und zu den Freistädten gehörte, wo Diejenigen, die einen unvorsätzlichen Mord begangen hatten, Zuflucht fanden (5. Mos. 4, 43. Jos. 20, 8.). Eusebius nennt sie als einen noch zu seiner Zeit vorhandenen Flecken, von welchem man aber jetzt keine Spuren mehr vorfindet, so daß es fast unmöglich ist, die rechte Lage der Stadt zu bestimmen.

Bozra oder Bosra, auch Bazra, von den Griechen und Römern aber Bostra genannt, wird als die Hauptstadt der Edomiter aufgeführt (1. Mos. 36, 33.) in welcher der König Sabab, ein Nachkomme Esaus, herrschte. Sie heißt aber auch eine Stadt der Moabiter (Jerem. 48, 24.). Da die Edomiter südlicher wohnten, als die Stadt Bosra liegt, und da ihre Hauptstadt Sela oder Petra (2. König. 14, 7.) genannt wird, so war jene wahrscheinlich von den Edomitern erobert und diesen hierauf von den Moabitern wieder abgenommen worden. Manche nehmen auch ein Dist-

Edumäa mit der Hauptstadt Bosra, und ein Süd-Edumäa mit der Hauptstadt Petra oder Sela an. Zu Jesu Zeiten gehörte Bosra zu der Hauptstadt Nuranitis, von den Römern aber wurde sie zu Arabien gerechnet. Der Kaiser Trajanus that viel zu ihrer Verschönerung, und von dem Kaiser Alexander Severus wurde sie zu einer Römischen Colonie ernannt. Aus ihr war der Kaiser Philippus, der Nachfolger des Gordianus gebürtig. Auch war sie der Sitz eines Bischofs. Noch jetzt ist Bosra eine ansehnliche Stadt in Hauran. Ihr Umfang bildet ein Oval, dessen größere Ausdehnung sich von Osten nach Westen erstreckt. Auf der Südseite findet man noch viele Ruinen von der alten Stadt; auch trifft man noch Ueberreste der dicken Mauer an, von welcher sie in alten Zeiten umgeben war. Aus den noch vorhandenen Trümmern von Tempeln, Theatern und Palästen sieht man, daß Bosra ehemals eine schöne Stadt gewesen seyn muß. Abendwärts befinden sich in und außerhalb der Stadt mehrere Quellen, die sich in einen kleinen Bach El-Dschehir vereinigen, der sich aber einige Stunden von Bosra in der Ebene verliert.

Kenath oder Knath, eine sehr alte Stadt im östlichen Gebiete des Stammes Manasse, wurde, als die Israeliten in Gilead einrückten, von einem gewissen Nobach eingenommen, nach welchem sie hierauf auch Nobach hieß (4. Mos. 32, 42.). In ihrer Nähe schlug Gideon die Fürsten der Midianiter, Sebach und Zalmuna, und nahm sie gefangen (Richt. 8, 11 u. 12.). Später wird sie als eine der zehn Städte genannt und auch zu der Landschaft Trachonitis gerechnet. Jetzt nimmt ihre Stelle das Dorf Kanuat ein, das in Hauran, nicht weit von Bosra, auf dem Abhange einer Anhöhe liegt. Durch dasselbe fließt der tiefe Bach Kanuat. Man findet daselbst noch mehrere Ruinen von ansehnlichen Palästen der alten Stadt; das jetzige Dorf selbst aber ist halb verfallen und wird nur von wenigen Drusenfamilien bewohnt, die sich mit dem Anbau einiger Tabaksfelder beschäftigen.

Als eine Grenzstadt des Königreichs Basan wird Salchah genannt (5. Mos. 3, 10.), die südlich von Kenath lag.

Sie besteht noch jetzt unter dem Namen Salkhat an der südöstlichen Grenze von Hauran, und liegt an dem südlichen und westlichen Abhange eines Hügels, auf dessen Gipfel ein kreisrundes Kastell steht. Die Stadt enthält über 800 Häuser, ist aber jetzt nicht bewohnt.

Gessur oder Geschur wird als eine Stadt an der Grenze des östlichen Gebietes vom Stamme Manasse genannt, welche aber die Israeliten niemals in Besitz nahmen (5. Mos. 3, 14. Jos. 13, 11—13.). Sie war die Hauptstadt eines kleinen unabhängigen Staates, der zwischen dem Berge Hermon und dem Königreiche Basan lag und seine eigenen Könige besaß. Denn David hatte eine Tochter des Königs Tholmai von Gessur, Namens Maachah zur Gemahlin (2. Sam. 3, 3.), die ihm den Absalom gebar. Da der Name Geschur eine Brücke bedeutet, so nimmt man an, daß Gessur in der Gegend gelegen habe, wo sich noch jetzt eine Brücke über den obern Jordan befindet, die von Basaltsteinen erbaut ist und von den Arabern Dschiffer Beni-Zakub, d. i. Brücke der Söhne Jakobs genannt wird. Sie hat vier Bögen, und auf der Morgenseite derselben steht ein Gebäude, in welchem die Reisenden einkehren können. Auch hat der Pascha von Damascus eine Besatzung von einigen Mann daselbst, welche den Zoll einnehmen, den die Christen beim Uebergänge über die Brücke entrichten müssen. Es ist aber freilich noch die Frage, ob Gessur hier wirklich lag. Wenigstens wollen es Manche am Flusse Drontes, und Andere weiter östlich an der Grenze des wüsten Arabiens haben liegen lassen.

XXXV.

Jesus reist von Dalmanutha nach Bethsaida.

(Matth. 16, 5—12. Mark. 8, 13—26.)

Da Jesus bei Dalmanutha sich abermals den Nachstellungen der Pharisäer ausgesetzt sahe, so verweilte er nicht in jener Gegend, sondern schiffte sich mit seinen Jüngern alsbald wieder ein und begab sich nach Bethsaida, wahrscheinlich in dasjenige, welches an dem westlichen Ufer des Sees

Genesareth in Galiläa lag. In diesem Falle mußte er den See in seiner größten Länge von Süden nach Norden durchschiffen.

Während der Ueberfahrt sprach Jesus mit seinen Jüngern von den Pharisäern und Sadducäern, welche ja die Veranlassung geworden waren, daß er jetzt schon die Rückreise unternahm, und ermahnte seine Begleiter, sich vor den Lehren derselben zu hüten, die er mit Sauerteige verglich, weil sie die ganze Denk- und Handelsweise der Menschen umänderten, und zwar nicht etwa zum Bessern, sondern vielmehr zum Schlechtern führten. Die Jünger verstanden ihren Lehrer nicht sogleich, und meinten, er wolle sie tadeln, weil sie sich nicht reichlich mit Brode versehen hatten. Hierauf aber tadelte sie Jesus erst ernstlich, weil ihre vorzügliche Sorge immer noch das Irdische betraf, und sie ihrem Geiste noch nicht die höhere Richtung gaben, die sie demselben bei so langem Umgange mit dem göttlichen Lehrer und bei dessen vielen Beweisen einer höhern Wirksamkeit wohl endlich hätten geben sollen.

Als Jesus in Bethsaida*) angelangt war, brachte man einen Blinden zu ihm mit der Bitte, denselben zu heilen. Jesus zeigte sich auch sogleich willfährig, die Bitte zu erfüllen; führte aber den Blinden aus dem Orte hinaus, wahrscheinlich um durch seine Handlung weniger Aufsehn zu erregen. Als er nun den Blinden an einem einsamen Orte hatte, bestrich er dessen Augen mit seinem Speichel und fragte ihn alsdann, ob er Etwas sähe? Hierauf entgegnete der Gefragte: „Ich sehe, aber noch nicht recht deutlich, denn ich kann die Menschen noch nicht von den Bäumen unterscheiden.“ Da legte Jesus nochmals seine Hände an die Augen des Kranken, und nun hatte derselbe seine Sehkraft wieder vollkommen empfangen. Als Jesus ihn von sich nach Hause ließ, empfahl er demselben, von dem Ereignisse nicht zu spre-

*) Anstatt Bethsaida steht in einigen Handschriften Bethania; daher nehmen Manche an, daß das obige Ereigniß zu einer andern, spätern Zeit in dem Flecken Bethanien in der Nähe von Jerusalem vorgefallen sey, und suchen dieses dadurch zu bekräftigen, daß Markus von einem Flecken spreche. Allein Bethsaida in Galiläa konnte recht wohl ein Flecken heißen, wenn auch Bethsaida Julias eine Stadt genannt werden mußte.

chen, weil er theils sich selbst, theils auch den Geheilten vor den Nachstellungen der Pharisäer sichern wollte.

XXXVI.

Jesus geht von Bethsaida nach Cäsarea Philippi.

(Matth. 16, 13—28. Mark. 8, 27—38. 9, 1. Luc. 9, 18—27.)

Wahrscheinlich um sich der Nähe der Pharisäer und den Nachstellungen derselben zu entziehen, besuchte Jesus die nördliche Grenze von Palästina oder die Umgegend von Cäsarea Philippi, welche morgenwärts von Phönicien lag und den nördlichen Theil von Galiläa und dem östlichen Gebiete des Stammes Manasse ausmachte, aber südlich von Syrien und dem Fürstenthume Abilene sich befand. In Begleitung seiner Jünger unternahm er die Reise in die Nähe der Quellen des Jordans und begab sich in die Flecken und Dörfer, die auf seinem Wege lagen*). Auf dieser Reise fragte er seine Jünger, was die Leute von ihm sagten und für wen sie ihn hielten, nicht sowohl um die Meinungen Anderer über ihn zu vernehmen, die ihm nicht unbekannt seyn konnten; sondern vielmehr um seine Jünger selbst zu einer bestimmten Erklärung ihrer Ansichten von ihm zu veranlassen. Die Jünger erwiderten darauf, daß die Meinungen der Leute von ihm sehr verschieden wären. Einige, sagten sie, hielten ihn für den wiederbelebten Johannes den Täufer, da man eine Seelenwanderung gelten ließ; Andere glaubten, daß er Elias sey, den man, nach einem Ausspruche des Propheten Maleachi (4, 5.) vor der Ankunft des Messias erwartete; Andere meinten, er sey Jeremiaß, oder sonst einer der Propheten. Hierauf sprach Jesus: „Für wen haltet ihr mich denn?“ Auf diese Frage nahm der eifrige Petrus für alle seine Mitjünger das Wort und entgegnete: „Du bist Christus, der Messias, der Sohn des einen, wahren Gottes.“ Diese Antwort erfreute den gött-

*) Mehrere meinen, diese Reise, so wie auch die Erklärung Jesu sey erst nach dessen Anwesenheit zu Jerusalem am Laubhüttenfeste vorgefallen, wofür auch Vieles spricht; doch scheint auch aus dem Evangelio Johannis hervorzugehn, daß Jesus nach jenem Feste vor seiner Auferstehung nicht wieder nach Galiläa gekommen ist.

lichen Lehrer und er erwiederte: „Heil dir, Simon; denn aus dir spricht ein höherer Geist! das hat Gott selbst dir geoffenbart. Und ich sage dir, so wie du Petrus, Fels, heißest, so sollst du auch wirklich der Fels werden, auf welchem ich meine Kirche erbauen will, oder, so sollst du auch wirklich einer der festen Begründer des Gottesreichs werden, das die ganze Macht der Hölle, alle feindliche Widerstreben, nicht vernichten sollen. Und was du den göttlichen Gesetzen gemäß für verboten oder erlaubt erklärst, das soll auch dafür gelten.“ Hierauf gebot Jesus seinen Jüngern, ihre Ueberzeugung, daß er der Messias sey, ja geheim zu halten, um sie keiner Gefahr auszusetzen, und zugleich um keine Bewegung unter dem Volke zu verursachen und sich selbst nicht zu schaden.

Alsdann machte er sie näher mit seinem zukünftigen Schicksale bekannt, und eröffnete ihnen, daß seine Bestimmung ihn nach Jerusalem rufe, und daß dort die Ältesten des Volkes, die Schriftgelehrten und Priester Alles thun würden, um ihn dem Tode zu überliefern; doch werde Gott ihn und sein Werk nicht verlassen, sondern vielmehr bewirken, daß selbst der Tod ihm nicht schaden könne, daß er neues Leben gewinne, und daß das Gottesreich ewig bestehe. Allein seine Jünger begriffen ihn nicht recht und Petrus nahm abermals für Alle das Wort und suchte ihn auf andere Gedanken zu bringen. Jesus aber nahm es übel auf, daß Petrus seine Standhaftigkeit erschüttern wollte, und sagte: „Geh, Verföhler, du ärgerst mich, da du nur menschliche Rücksichten nimmst, aber nicht einsehst, was ein göttlicher Beruf erheischt!“ denn Jesus erkannte nur zu wohl, daß, wenn er seinem Berufe treu dienen und wirklich für die geistige Veredelung der Menschen wirken und ein Reich der Wahrheit und Tugend gründen wollte, er auch jeder Gefahr standhaft entgegen gehn müsse und selbst den Tod nicht scheuen dürfe. Wollte er diesem jezt entgehn, so hätte er entweder Zuflucht im Auslande suchen, oder erklären müssen, daß er nicht der verheißne Messias sey. Beides aber stritt gegen seine Würde und seine Gottergebenheit; auch mußte beides seinem Werke schaden; und so war er fest entschlossen das Aeußerste zu erdulden. Dabei sagte ihm aber auch sein gottergebenes Herz

und das Gefühl seiner Bürde, daß Gott ihn nicht verlassen, sondern vielmehr seine Wirksamkeit segnen werde; und daß war es nun, was ihn so ruhig von seinem bevorstehenden traurigen Schicksale reden ließ, und was frohe Blicke in eine heitere Zukunft hinter Trübsal und Tod ihm eröffnete.

Als nach jener Unterhaltung mehrere Menschen zu Jesu kamen, so erklärte er, daß wer ihm nachfolgen und in nähere Verbindung mit ihm treten wolle, auf irdisches Glück verzichten und bereit seyn müsse, jedes Ungemach zu erdulden. Denn wer nur darauf ausgehe, irdisches Glück zu genießen, der werde die ewige Glückseligkeit verscherzen; wer aber im Dienste der Wahrheit und des Rechtes selbst das Leben zu opfern, bereit sey, der werde sich bleibend beglücken. Was sey aber wohl wirklich für den Menschen wünschenswerth, als ein bleibendes Glück?

Um in die Gegend von Cäsarea Philippi zu gelangen, konnte Jesus längs dem Jordan hinaufgehn. Auf diesem Wege traf er zwei Stunden oberhalb des Sees Genesareth die früher erwähnte (Seite 272) Brücke der Söhne Jakobs, über welche noch jetzt die Straße von Damaskus nach Aegypten geht. Der Jordan hat hier eine Breite von ohngefähr 25 Schritten, und die Tiefe seines Wassers beträgt gewöhnlich 2 Ellen; im Frühjahr aber schwillt er bedeutend an. Er fließt hier zwischen felsigen Ufern dahin, an manchen Stellen mit so reißender Schnelle, daß man ihn nicht leicht durchschwimmen kann.

Ohngefähr eine Stunde weiter nördlich befindet sich der See Merom (Vergleiche Seite 12) oder Samochonitis, der erste, welcher von dem Jordan gebildet wird, eigentlich nur ein großer Sumpf voll Schlamm, der allein im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, als See sich zeigt; denn nur in dieser Jahreszeit bietet er eine Wasserfläche dar, die gegen drei Stunden lang und über eine Stunde breit ist. Im Sommer aber trocknet er aus und bildet eine schlammige Fläche, die hie und da mit Gesträuch bedeckt ist, und Schwerdtlilien und Rohr enthält, aus welchem Schreibfedern und Pfeile verfertigt werden. Nur mitten durch diese Fläche windet sich alsdann der Fluß als ein schmaler Wasserstreif,

dessen zuvor helles Wasser hier verunreinigt wird und erst eine ziemliche Strecke unterhalb des Sees seine frühere Helle wieder gewinnt, nachdem es den mitgenommenen Schlamm in dem felsigen Bette abgesetzt hat. Das Wasser des Sees wird für ungesund gehalten, ist aber reich an Fischen; daher beschäftigen sich auch einige Leute daselbst mit der Fischerei, die sie von dem türkischen Gouverneur oder Mutsellim, in Szaffad gepachtet haben. Im Sommer halten sich in dem Gebüsch und Rohre des Sees wilde Thiere, vorzüglich wilde Schweine auf, die von dem Libanon herabkommen. Auch will man große Schlangen daselbst gefunden haben. Nur an dem östlichen Ufer des Sees findet man Bewohner, weil hier die Gegend fruchtbar ist; der Boden am südwestlichen Ufer aber ist mit einer Salzrinde überzogen, daher wird diese Gegend Melacha genannt. Bei der Einnahme Palästinas durch die Israeliten lieferte Josua an dem See Merom eine Schlacht gegen den König von Chazor, Tabin, und dessen Verbündete, und trug in derselben einen vollständigen Sieg über seine Gegner davon (Jos. 11, 1—8.).

Drei Stunden oberhalb des Sees Merom gelangt man in die Nähe der Quellen des Jordans, von denen Burckhardt in neuerer Zeit zuverlässige Kunde gegeben hat. Nach Hieronymus sollte der Jordan von zwei Quellen gebildet werden, von denen die eine Jor und die andere Dan heiße, von denen der Fluß seinen Namen bekommen habe. Allein dieses findet sich nirgends bestätigt; und Burckhardt hat gefunden, daß drei Bäche den Jordan bilden. Der nördlichste und wasserreichste derselben heißt Mojet-Hasbeya oder auch Hasbani und entspringt eine halbe Stunde abendwärts von dem Dorfe Hasbeya, das am Fuße des Hermon liegt und von Drusen und Christen bewohnt wird. Er fließt in gerader Richtung südwärts. Südöstlich von dessen Quelle, bei Tel el Kadi, entspringt der zweite Bach, welcher Dan heißt und sich nach kurzem Laufe mit dem dritten verbindet, der noch weiter östlich seinen Ursprung hat und von jeher als die wahre Quelle des Jordans betrachtet wurde. Der Name dieses dritten Baches ist Bani as, auch wird er von Manchen der kleine Jordan genannt, wie wohl dieser Name dem

Fluße erst nach der Vereinigung der drei Quellen bis zum See Merom eigentlich beigelegt wird. Er kommt aus einer großen Felsengrotte hervor, welche an der nordöstlichen Seite des Dorfes Bania, der ehemaligen Stadt Cäsarea Philippi, in einer schönen Gegend liegt. Diese Grotte nebst der umliegenden Gegend war in dem heidnischen Alterthume dem Wald- und Hirtengotte, Pan geweiht, und wurde deshalb Panneum genannt. Noch jetzt findet man Spuren davon, daß hier einst ein Gözentempel war; denn in der Felswand über der Quelle erblickt man einige Nischen, in denen ohne Zweifel früher Bildsäulen standen, und dabei griechische Inschriften. In der Nähe der Quelle liegen auch noch eine Menge behauener Steine umher, die wahrscheinlich Trümmer des Tempels sind, den Herodes der Große hier aus weißem Marmor zu Ehren des Kaisers Augustus hatte erbauen lassen. Manche wollen den Ursprung des Jordans noch höher im Gebirge suchen. Zwei Stunden nordöstlich von Cäsarea Philippi nämlich befindet sich auf einem Berge ein kleiner runder See, der wegen seiner Gestalt von den Griechen Phiala, Schaale, genannt wurde und jetzt Birket-el-Ram heißt. Er hat ohngefähr 120 Schritte im Umfange und sein Wasser verringert sich nie und fließt auch nie über. Nach dem Berichte des Josephus ließ der Tetrarch Philippus einst Spreu in diesen See werfen, welche hierauf in der Quelle des Bania wieder zum Vorscheine gekommen seyn soll; deshalb wollte man nun den See Phiala, der von zwei Quellen mit Wasser versorgt wird, als die wahre Quelle des Jordans annehmen. Allein wenn man dafür weiter keinen Beweis, als den eben angeführten hat, so erheben sich noch manche Zweifel gegen die Zuverlässigkeit dieser Annahme. Wie dem aber auch seyn mag, so bleibt doch der Bach Bania die Hauptquelle des Jordans. Er fließt südwestlich, nimmt bald den Bach Dan in sich auf und vereinigt sich anderthalb Stunden von seinem Ursprunge, unten in der Ebene, mit dem Bache Hasbani. Erst nach ihrer Vereinigung bilden diese Bäche den Fluß, welcher Jordan heißt und der nun in einem engen Bette dem See Merom zufließt.

Cäsarea Philippi war eine alte Stadt in dem Ge-

biete des Stammes Naphthali, am Fuße des Hermon. Früher hieß sie Paneas und Paneade, weil die schöne und fruchtbare Gegend, in welcher sie lag, dem Pan geweiht war, der auch dort verehrt ward. Erst wurde sie zu Obergaliläa gerechnet; zu Jesu Zeiten aber gehörte sie zu Peräa und stand unter der Herrschaft des Tetrarchen Philippus. Dieser erneuerte und verschönerte das ziemlich verfallene Paneas und nannte es dem Kaiser Augustus zu Ehren Cäsarea, die Kaiserstadt; um es aber von der Stadt Cäsarea am mittelländischen Meere zu unterscheiden, wurde des Philippus Name noch hinzugefügt, und nun hieß es Cäsarea Philippi. Später nannte Herodes Agrippa II. diese Stadt, um dem Kaiser Nero zu schmeicheln, nach demselben Neronias, welcher Name jedoch niemals recht gebräuchlich wurde. Uebrigens behielten die Einwohner der Stadt selbst fortwährend den alten Namen Paneas bei.

Die Stadt lag nicht weit von der Hauptquelle des Jordans und war die Hauptstadt von Trachonitis, das den größten Theil der Tetrarchie des Philippus ausmachte. Als das Christenthum herrschend wurde entstand auch in Cäsarea eine ansehnliche christliche Gemeinde und nun ward die Stadt der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Patriarchen von Antiochien stand. In den Kreuzzügen hatte Cäsarea einlei Schicksal mit den meisten Städten Palästinas; denn auch sie wurde abwechselnd, bald von den Christen, bald von den Saracenen erobert, bis sie 1167 für immer den Mohamedanern verblieb. Jetzt sind nur noch Trümmer von ihr vorhanden und auf ihrer Stelle befindet sich ein Dorf, das den Namen Baniäs führt, nach welchem auch die umliegende Ebene Ardj Baniäs, die Landschaft Baniäs, heißt. Das Dorf besteht etwa aus 150 Häusern, die meistens von Türken bewohnt werden, unter denen sich einige Griechen und Drusen angesiedelt haben.

Jesus ging wohl nicht in die Stadt selbst hinein, sondern besuchte nur die Umgegend *).

*) Einer alten Sage nach soll die Frau, welche durch die Berührung des Gewandes Jesu von einem zwölfjährigen Blutflusse geheilt wurde (Matth. 8, 20–22. Bergl. Seite 196.) aus Cäsarea Philippi gebürtig ge-

Westlich von Paneas oder Cäsarea Philippi lag die Stadt Dan, welche als die äußerste nördliche Grenzstadt des jüdischen Landes angesehen wurde, so wie Bersaba für die südlichste desselben galt, weshalb man in der heiligen Schrift, wenn das ganze jüdische Land umfaßt werden soll, zuweilen die Redensart: „von Dan bis Bersaba“ (2. Chron. 30, 5.) findet. Manche wollen behaupten, die Stadt Cäsarea Philippi sey auf der Stelle des alten Dan erbaut worden; allein dafür ist kein hinlänglicher Grund vorhanden. In den frühesten Zeiten hieß die Stadt Laïs (Richt. 18, 29.) oder Laisch, Lesem oder auch Leschem; den Namen Dan bekam sie erst später als ein Theil der Daniten, die in dem Gebiete ihres eignen Stammes nicht hinlänglichen Raum hatten, die friedlichen Bewohner der Stadt Laïs vertrieben und in derselben ihren Wohnsitz nahmen (Jos. 19,

wesen seyn und Berenice geheissen haben. Von ihr erzählt Eusebius folgende Sage. Aus Dankbarkeit gegen Jesum habe sie von ihrem Vermögen mit großem Aufwande vor ihrem Hause ein Denkmal, das ihre eigene Geschichte darstellte, errichten lassen, das noch lange hernach vorhanden gewesen sey. Das Denkmal soll aus zwei bronzenen Bildsäulen bestanden haben, die auf einem hohen Fußgestelle sich befanden. Die eine habe eine auf den Knien liegende, ihre Hände flehentlich bittend erhebende Frau, die andere aber einen aufrechtstehenden Mann in einem langen Gewande und von majestätischem Ansehen vorgestellt, der seine Hand nach der Frau ausstreckte. Dabei sey eine Pflanze, als Sinnbild der Heilung, dargestellt gewesen, die von dem Fußgestelle bis zu dem Saume des Kleides der männlichen Figur gereicht habe. Eusebius versichert, er habe dieses Denkmal selbst gesehen. Einige Zeit hindurch soll man nicht gewußt haben, was das Denkmal bedeute; hernach aber habe man den Schutt um das Fußgestell hinweggeräumt und an demselben eine Inschrift gefunden, welche das Nähere berichtete. Auch soll an dem Fußgestelle eine Pflanze gewachsen seyn, der man Heilkräfte beigemessen hat. Ein späterer Schriftsteller, Theophanes, erzählt, der Kaiser Julianus Apostata oder der Abtrünnige, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts regierte und Alles that, um das Christenthum zu unterdrücken, habe Jesu Bildsäule von dem Fußgestelle herabstürzen und seine dafür aufstellen lassen; aber bald darauf sey ein Blitz mit solcher Heftigkeit vom Himmel gefallen, daß er der Bildsäule des Kaisers Julianus den Kopf abgeschlagen und den Rumpf mitten von einander gespalten habe, so daß nur ein Theil stehn geblieben sey, der ganz schwarz, wie verbrannt, ausgesehn. Der abgeschlagene Kopf aber sey mit dem Gesichte zu unterst, tief in die Erde gefahren. Weiter wird erzählt, die Heiden hätten Jesu Bildsäule in der Stadt herum geschleift, so daß sie in Stücke zerbrochen sey; diese aber wären von den Christen gesammelt und in der Sacristei ihrer Kirche aufbewahrt worden. Manche meinen, Eusebius habe sich in der Bedeutung des Standbildes geirrt, und dieses sey vielmehr einem Kaiser zu Ehren errichtet worden; die Knieende Frau aber sey das Sinnbild einer Stadt gewesen.

47. Richt. 18.). Die Stadt lag in einem fruchtbaren Thale am Fuße des Antilibanon, welches jetzt *Ar dh-el-Hule* heißt. Sie wurde durch den Götzendienst übelberüchtigt, den man in ihr trieb; denn die Daniten stellten schon bei ihrem Einrücken ein Gözenbild daselbst auf, und der König Jerobeam ließ ein goldnes Rind dort errichten und dasselbe anbeten (1. König. 12, 28—30.), um die Israeliten von dem Besuche des Tempels zu Jerusalem abzuhalten. Der Kirchenvater Hieronymus fand in jener Gegend noch einen Flecken Namens Dan, jetzt aber trifft man Nichts mehr von der alten Stadt daselbst an. Vielleicht liegt das Dorf *Hasbena*, welches 700 Häuser enthält und von Drusen, Griechen und einigen Türken bewohnt wird, in der Gegend, wo sonst Dan sich befand. Man hat bei diesem Dorfe ansehnliche Pflanzungen von Delbäumen; auch gibt es in der Nähe desselben, am Abhange eines Kreidehügels zahlreiche Gruben, welche Erdpech in reichlicher Menge enthalten.

In der Nähe von Dan lag ein Ort, Namens *Rechob* (Richt. 18, 28.), bis zu welchem schon die Kundschafter, die Moses von Kadesch Barnea ausgesendet hatte, vorgedrungen waren (4. Mos. 13, 22.). Diese Stadt war bei der Theilung des Landes dem Stamme Isser zu gefallen (Jos. 19, 28.), aber von demselben nicht wirklich in Besitz genommen worden (Richt. 1, 31.).

An der nördlichen Grenze von Palästina befanden sich auch die Städte *Berotha* (Ezech. 47, 16.), und *Kedesch* oder *Kadesch*, auch *Kedes* (Jos. 20, 7.) genannt, welche, um sie von andern Städten desselben Namens in Palästina zu unterscheiden, *Kedes* in *Galiläa*, oder in *Naphthali* heißt, weil sie in dem Gebiete dieses Stammes lag. Diese Stadt war früher die Residenz eines Kanaanitischen Königs; später aber wurde sie eine Levitenstadt und auch eine der Freistädte. Aus ihr stammte der Richter *Barak* (Richt. 4, 6.), der als Kriegesheld berühmt wurde. Sie war eine von den Städten, die der Assyrische König *Siglath Pileser* unter der Herrschaft des Israelitischen Königs *Pekah* eroberte (2. König. 15, 29.), und bis zu ihr verfolgte der Makkabäer *Sonathas* das Heer des Syrischen Königs *Demetrius*.

Nikator, das er in die Flucht geschlagen hatte. Weder von Kedes noch von Berotha sind jetzt Spuren vorhanden, daher läßt sich ihre Lage auch nicht genau bestimmen; doch ist Berotha wohl nicht das heutige Beiruth.

In der Nähe von Kedes mußte sich auch Hazor oder Hazor (2. König. 15, 29.) befinden, da es gewöhnlich mit jener Stadt zusammen genannt wird. Nach Josephus lag es oberhalb des Sees Merom. In dieser Stadt wohnte in den frühesten Zeiten ein Kanaanitischer König, Namens Gabin, welcher eine Art von Oberherrschaft über die andern Könige jener Gegend ausgeübt zu haben scheint, da er sie zum Kampfe gegen die Israeliten berief (Jos. 11.). Er wurde aber sammt seinen Verbündeten von Josua geschlagen, die Stadt Hazor wurde verbrannt und deren Einwohner größtentheils getödtet. Später jedoch herrschte abermals ein Kanaanitischer König daselbst, der die Israeliten unter seine Oberherrschaft brachte, und dessen Kriegsheer unter der Anführung des Feldherrn Sifera von dem Richter Barak und der tapfern Debora geschlagen wurde (Richt. 4.). Später scheint Hazor den Israeliten gehört zu haben, denn der König Salomo besetzte diese Stadt (1. König. 9, 15.); aber demohngeachtet nahm sie Tiglath Pileser ein. Auch von ihr ist heutiges Tages keine Spur mehr vorhanden.

In dem Gebirge an der nördlichen Grenze Palästinas lag wahrscheinlich auch Thisbe eine Stadt, in welcher der Prophet Elias seinen Aufenthalt genommen hatte, weshalb er der Thisbit genannt wird (1. König. 17, 1. 2. König. 1, 8.).

Endlich muß auch die Stadt Haroseth oder Charoschet, der Wohnort Siferas (Richt. 4, 2.) in jener Gegend sich befunden haben. Sie wird gewöhnlich Charoseth der Heiden genannt, weil in ihr Götzendienst getrieben wurde.

Morgenwärts von Paneas lag die Stadt Abila, die von Josephus auch Abella genannt wird, die wohl niemals recht ansehnlich, sondern nur eine Bergfestung war, aber doch als die Hauptstadt eines Fürstenthumes, der Tetrarchie Abilene (Luk. 3, 1.) im Ansehn stand. Dieses Fürstenthum hatte ein gewisser Lysanias gegründet, der seine Herrschaft

beinahe über den ganzen Libanon verbreitete und vorzüglich die Landschaft Trachonitis besaß. Den südlichen Theil derselben aber trat er für einen gewissen Tribut an Zenodorus, einem andern unabhängigen Fürsten jener Gegend ab, dessen Gebiet Josephus das Haus des Zenodorus nennt. Da jedoch Zenodorus die Räuber jener Gegend begünstigte, und deshalb Klagen über ihn vor den Kaiser Augustus kamen, so nahm dieser ihm sein Gebiet ab und gab es an Herodes den Großen. Lysanias aber blieb in dem Besitze des nördlichen Theiles und seiner Hauptstadt Abila bis zu seinem Tode, worauf seine Tetrarchie dem Könige Herodes Agrippa übergeben wurde. Noch jetzt findet man Ueberreste der alten Stadt Abila und ihres Schlosses, auch schöne Ruinen eines Tempels auf dem Gipfel eines Berges, und Säulen nebst den Trümmern eines großen Gebäudes im Thale. Diese Ruinen werden noch Nebi Abel genannt und man sagt, Kain habe daselbst seinen Bruder Abel begraben; auch zeigt man in der Nähe die Stelle, wo er ihn erschlagen haben soll.

Weiter östlich liegt Damascus, eine der ältesten Städte der Erde *). Bei den Hebräern hieß sie Dammesek, die Araber nannten sie Dimasch und die Syrer Darmsuk; von den heutigen Arabern aber wird sie El-Scham, Syrien, genannt, weil sie der Hauptstadt gern den Namen des Landes geben. Nach Josephus soll Damascus von Uz einem Enkel Sems, gegründet worden seyn. Zu Abrahams Zeiten war diese Stadt schon vorhanden (1. Mos. 14, 15.); denn Elieser, der Haushofmeister des Abraham, war aus ihr gebürtig (1. Mos. 15, 2.). Bis zu Davids Zeiten scheint Damascus einen unabhängigen Staat ausgemacht zu haben, der dem Könige von Zobah, Hadad Esar, Hülfsstruppen sendete und mit gegen David kriegte; allein David besiegte seine Gegner und besetzte Damascus (2. Sam. 8, 5 u. 6.). Gegen das Ende der Regierung Salomos jedoch entriß der Sy-

*) Einer Sage nach, soll Adam nach seiner Verbannung aus dem Paradiese in der Gegend gelebt haben, wo später Damascus erbaut wurde. Eine halbe Tagereise westlich von Damascus, wahrscheinlich in der Nähe von Abila zeigt man einen ziemlich hohen Berg mit einem ebenen Gipfel, der mit schönen Bäumen besetzt ist und in welchem sich eine Höhle befindet. Hier sollen Kain und Abel ihre Opfer dem Herrn dargebracht haben.

rer Reson Cölesyrien der Oberherrschaft der Juden (1. Kön. 11, 23—25.), und nun wurde Damaskus die Hauptstadt eines neuen Reichs, das bald eine bedeutende Macht erlangte und den Reichen Juda und Israel Gefahr brachte. Zwar eroberte Jerobeam II. Damaskus (2. Kön. 14, 28.) und unterwarf diese Stadt wieder der Oberherrschaft der Israeliten; allein nach dessen Tode gewann sie von neuem ihre Unabhängigkeit und Rezin machte sich in ihr zum Könige. Dieser verband sich mit Pekah, dem Könige von Israel gegen das Reich Juda; dessen Beherrscher Ahas aber bat den König von Assyrien, Tiglath Pileser um Hülfe, und dieser unterwarf sich Damaskus und zerstörte die Stadt. Von nun an theilte sie die Schicksale der Reiche, unter deren Oberherrschaft sie kam. Nach dem Sturze des Assyrischen Reichs gerieth sie unter die Gewalt der Babylonier. Hierauf wurde sie den Persern unterthan, unter deren Oberherrschaft sie vorzüglich blühte. Nach dem Tode Alexander des Großen, der sich das Persische Reich unterworfen hatte, kam Damaskus zu dem Syrischen Königreiche, das von den Seleuciden beherrscht wurde. Unter diesen verlor sie von ihrer frühern Blüthe, weil die Könige Damaskus vernachlässigten und dagegen neue Städte, in dem nördlichen Theile ihres Reichs anlegten; da die Könige von Aegypten fortwährend sich alle Mühe gaben, Cölesyrien in ihren Besitz zu bringen. In dem Kampfe der Makkabäer gegen die Könige von Syrien wurde Damaskus wahrscheinlich von Jonathas erobert (1. Makk. 12, 32.). Um das Jahr 64 vor Christus brachten es die Römer unter ihre Herrschaft; später aber scheint der König Aretas von Arabien Herr von Damaskus gewesen zu seyn, denn dieser hatte einen Statthalter darin, welcher den Apostel Paulus auf Verlangen der Juden festnehmen wollte (2. Korinth. 11, 32.). Hierauf finden wir Damaskus wieder unter Römischer Herrschaft; und unter dem Römischen Kaiser Diokletianus wurde es zu der Blüthe erhoben, in welcher es noch jetzt steht. Dieser erkannte nämlich Damaskus als eine Stadt, durch welche der wachsenden Macht der Seracenen der beste Widerstand geleistet werden konnte; daher versah er sie nicht allein mit einer ansehnlichen Besatzung und mit reichen Ma-

gazine, sondern legte auch Waffenfabriken daselbst an, so daß vielleicht schon von jener Zeit der Ruhm ihrer Stahlarbeiten ausging, den sie bis auf die neuesten Zeiten bewahrt hat. Der Kaiser Julianus zog Damaskus allen andern Städten vor, weil sie sich durch ihre Größe und Schönheit und durch die Pracht ihrer Tempel und anderer öffentlichen Gebäude auszeichnete. Deshalb nahmen auch im 7. Jahrhunderte die Khalifen einige Zeit hindurch ihren Wohnsitz in Damaskus. Im Jahre 1517 wurde sie vom Sultan Selim erobert und ist seitdem unter der Herrschaft der Türken geblieben, die einen Pascha dort haben; aber auch jetzt noch befindet sie sich in einem blühenden Zustande, weil der Hauptweg der Karavanen nach Mekka durch sie geht.

Die Lage der Stadt Damaskus ist sehr angenehm; denn sie befindet sich in einer schönen großen Ebene, die gegen Morgen und Mittag offen ist, auf der Abend- und Mitternachtsseite aber von Bergen eingeschlossen wird. Diese Ebene wird von dem Flusse Barada, dem alten Chrysorrhoas, bewässert, der in viele Kanäle sich theilt, und mit welchem sich viele Bäche und kleinere Flüsse vereinigen, die von den benachbarten Bergen herabkommen. Dadurch wird die Gegend sehr fruchtbar und blühend, weshalb sie auch von den Mohamedanern eins der vier Paradiese des Morgenlandes genannt wird. Ueberhaupt gilt Damaskus bei den Mohamedanern für eine heilige Stadt, weil Mohamed bei ihr aus dem neunten Himmel wieder herabgekommen seyn soll, in welchen er zu Jerusalem erhoben worden war, um in demselben den Koran zu empfangen. Auch soll, wie sie glauben, in Damaskus dereinst das allgemeine Gericht gehalten werden und darin das ewige Reich seinen Anfang nehmen, dessen Hauptstadt sie seyn werde.

Damaskus ist eine der bedeutendsten Städte in Syrien und hat gegen 80000 Einwohner, unter denen 15000 Christen sind. Die übrigen bestehn in Türken, Arabern und Juden. Die Juden bewohnen ein besonderes Quartier. Außerlich haben die Häuser der Stadt kein viel versprechendes Ansehn; aber in ihrem Innern sind sie größtentheils schön verziert und prächtig ausgeschmückt. Die öffentlichen Gebäude

sind meistens prächtig. Unter ihnen befindet sich die Kirche des Klosters der Bekehrung Pauli, die den Spaniern des heiligen Landes gehört. Auch zeichnet sich das Paulsthor aus, welches die Mohamedaner das Ostthor nennen. Auf zwei großen und starken Pfeilern ruht ein Bogen, auf dem man in der Folge einen Thurm, mit einem Kreuzgewölbe erbaut hat. In der Nähe desselben befindet sich ein anderer Thurm, an welchem man das Fenster zeigt, aus dem der Apostel Paulus von seinen Freunden herabgelassen worden seyn soll (Apostelgesch. 9, 25. 2. Korinth. 11, 33.), wahrscheinlich aber ist der Thurm erst zur Zeit der Kreuzzüge erbaut worden. Sonst zeigte man auch in Damaskus und zwar in der sogenannten geraden Straße, welche von Ost nach West geht und die Stadt und Vorstadt in gerader Richtung durchschneidet, das Haus, in welchem Paulus nach seiner Bekehrung sich aufgehalten und die Taufe empfangen haben soll. Es befand sich nicht weit von dem Ostthore. In der Nähe soll das Haus des Ananias und vor demselben ein Brunnen gestanden haben, aus welchem das Wasser zur Taufe des Apostel Paulus geschöpft worden sey. Die Kirche des heiligen Johannes von Damaskus haben die Türken in eine Moschee verwandelt.

Die Stadt ist mit einer, an den meisten Stellen doppelten Mauer, die viereckige und runde Thürme von schlechter Bauart hat, und mit einem, größtentheils trockenen Graben umgeben. Der nordwestliche Theil der Ebene, in welcher Damaskus liegt, wird El-Gutah oder El-Mardsch, die Wiese genannt; er besteht in einer sehr fruchtbaren Thalebene an dem Flusse Barada, die mehr als 80 Dörfer enthält. Die Gärten um Damaskus liefern viele Arten von edlen Früchten, vorzüglich auch treffliche Weinbeere, die sehr gute Rosinen geben.

Auf dem Wege von Damaskus nach Jerusalem trifft man ohngefähr 4 Stunden von der erstern Stadt eine Grotte an, die so niedrig ist, daß ein Mensch kaum aufrecht in ihr stehn kann. In dieser soll Paulus sich verborgen haben, als er von Damaskus flüchtete. Sie befindet sich in der Mitte eines kleinen Gebirges, das von dem Libanon ausläuft und

einen Kreis bildet. Hier soll auch die Gegend seyn, wo Paulus, als er zur Verfolgung der Christen nach Damascus reiste, plötzlich von einem Lichtglanze umleuchtet und geblendet wurde, und die Stimme vernahm, die ihm zurief: „Saul, Saul, was verfolgst du mich (Apostelgesch. 9, 3 u. 4.)?“ In der Nähe jener Grotte findet man noch die Ueberreste eines Klosters.

Weiter östlich von Damascus trifft man noch jetzt die Ruinen der Stadt Palmyra an, welche von dem Könige Salomo erbaut wurde und in den frühesten Zeiten Thadmor oder Thamar hieß (1. König. 9, 18. 2. Chron. 8, 4.), welchen Namen sie auch noch jetzt bei den Arabern führt. Alle drei Namen heißen ein und dasselbe, nämlich: Palmenstadt. Palmyra lag in der syrischen Wüste, jedoch auf einer fruchtbaren Stelle, wo Palmen wuchsen, von denen sie ihren Namen bekam. Diese fruchtbare Gegend war aber ringsum theils mit rauen Bergen, theils von der dünnen Sandwüste eingeschlossen. Wahrscheinlich erbaute Salomo diese Stadt, damit sie eine Vormauer des jüdischen Staates gegen die Einfälle der auf der Morgenseite wohnenden räuberischen Völkerschaften seyn sollte. Die Geschichte schweigt von dem Schicksale, welches Palmyra nach Salomos Tode bis in das erste Jahrhundert nach Christus gehabt hat. Erst zu dieser Zeit wird sie als eine bedeutende Stadt genannt, die einen unabhängigen Staat für sich bildete und deren Einwohner vorzüglich mit Handel sich beschäftigten, indem sie die Erzeugnisse Indiens und Arabiens nach Syrien führten. Unter dem Kaiser Trajanus kam sie zu dem Römischen Gebiete, mußte aber in irgend einem der Kämpfe, die damals geführt wurden, bedeutend gelitten haben; denn durch den Kaiser Hadrianus wurde sie wieder hergestellt und nach ihm Hadrianopolis genannt. Von Caracalla wurde sie zu einer Römischen Kolonie erhoben. Später machte sich der Syrer Odenathus zum Herrn von Palmyra und gewann eine solche Macht, daß er das ganze Mesopotamien und Palästina seiner Herrschaft unterwarf. Als ihn ein frühzeitiger Tod seinem Reiche entriß, übernahm seine Gemahlin Zenobia die Regierung; und sie vollendete nun was ihr Gemahl begonnen

hatte, eroberte Aegypten, und erweiterte ihre Herrschaft im nördlichen Syrien und in Kleinasien. Sie nannte sich die Königin der Morgenländer, wohnte aber in Palmyra, das jetzt seine höchste Blüthe erreichte und durch großen Reichtum sich auszeichnete, welchen der Handel herbeiführte. Allein jetzt trat auch Palmyras Fall ein; denn Zenobia wurde von dem Kaiser Aurelianus besiegt und gefangen genommen, die Stadt zerstört und deren Einwohner größtentheils getödtet. Zwar wurde Palmyra hernach zum Theil wieder aufgebaut, und einige der Römischen Kaiser thaten sogar Manches zu ihrer Verschönerung, allein sie gelangte nie wieder zur alten Blüthe, und als sie unter die Herrschaft der Mohamedaner kam, verfiel sie ganz, so daß man lange Zeit gar nichts mehr von ihr hörte. Erst in neuerer Zeit haben Reisende ihre Ruinen gefunden, die man nicht prächtig genug beschreiben kann. Vorzüglich zeichnen sich die Ueberreste des Sonnentempels aus. In dem Hofe dieses Tempels stehn die Hütten einiger arabischen Familien, die hier ihre Wohnung aufgeschlagen haben.

Unter den Städten, welche der König Salomo erbaute, wird auch Baalath oder Baalath genannt (1. König. 9, 18. 2. Chron. 8, 6.), welche wahrscheinlich auf der Stelle der alten Stadt Baal-Gad (Jos. 11, 17. 12, 7. 13, 5.), die in Verfall gerathen oder zerstört worden seyn konnte, lag, und dieselbe Stadt war, die von den Griechen Heliopolis und von den Arabern noch jetzt Baalbek genannt wird, welche beide Namen Sonnenstadt bedeuten. Sie lag an dem Abhange eines Berges, an dem Fuße des Antilibanon, nordwestlich von Damaskus, und war durch einen Tempel des Jupiter berühmt. Noch jetzt heißt sie Baalbek, und besteht aus mehreren schlechten Hütten, die aus rohen Steinen erbaut sind, und unter denen einige halb verfallene Moscheen sich befinden. Sie hat einige hundert Einwohner, die in Maroniten, Türken, Griechen und Juden bestehn. Das Thal, in welchem sie liegt, wird von einem Bache durchflossen, der sich in viele Arme vertheilt und die Umgegend der Stadt bewässert und fruchtbar macht. An der niedrigsten Stelle des Thals befindet sich ein Kastell, das von dem Bache um-

flossen wird. Das Merkwürdigste der Stadt aber sind die Ruinen des alten Heliopolis, vorzüglich die des Jupitertempels, welchen der Kaiser Antoninus Pius hatte erbauen lassen. Dieser Tempel bildete ein längliches Viereck, das 138 Fuß lang und 96 Fuß breit war. Säulen von 54 Fuß Höhe und 6 Fuß, 3 Zoll Durchmesser, die der korinthischen Ordnung angehörten, umgaben ihn. Dabei befinden sich auch die Ueberreste des Sonnentempels, der noch nicht völlig aufgebaut war, als er wieder verfiel. Merkwürdig ist auch die Mauer des alten Schlosses, die aus ungeheuer großen Quadern besteht und in dieser Hinsicht der Mauer ähnlich ist, welche Salomo an dem Tempel zu Jerusalem aus dem Thale Josaphat aufbauen ließ. Daher geht auch unter dem Volke die Sage, Salomo habe Baalbek mit Hilfe von Engeln und Dämonen erbaut.

XXXVII.

Jesus begibt sich von Cäsarea Philippi auf den Berg der Verklärung.

(Matth. 17, 1—13. Mark. 9, 2—13. Luc. 9, 28—36.)

Nachdem Jesus eine Woche hindurch in der Nähe von Cäsarea Philippi umhergewandert war, begab er sich mit den drei vertrautesten seiner Jünger, mit Petrus und den beiden Söhnen des Zebedäus, Jakobus und Johannes, des Abends auf einen hohen Berg und betete daselbst. Während er mit Gebet sich beschäftigte, waren seine Jünger eingeschlafen, und als sie, wahrscheinlich bei Tagesanbruch, wieder erwachten, erblickten sie ihren Lehrer von einem ungewöhnlichen Lichtglanze umstrahlt, und bei ihm zwei fremde Männer, die sie für Moses und Elias hielten, und die sie mit Jesus über dessen bevorstehende Leiden sprechen hörten. Ueber diesen Anblick gerieth Petrus so außer sich, daß er, ohne seiner selbst recht bewußt zu seyn, ausrief: „Meister, hier ist es schön! hier wollen wir, wenn du es wünschst, drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Moses und eine für Elias.“ Während er dieses sprach, zog eine lichthelle Wolke heran und umhüllte sie, und sie vernahmen eine Stimme, welche rief: „Das ist

mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Diese neue Erscheinung versetzte die Jünger in einen solchen Schrecken, daß sie auf die Erde niederfielen. Als sie sich von ihrer Bestürzung wieder erhohlt hatten, sahen sie ihren Lehrer allein bei sich, der sie zu beruhigen suchte.

Die Evangelisten nennen den Berg nicht, auf welchem dieses Ereigniß vor sich ging; die Sage aber gibt den Thabor als den Berg der Verklärung an.

Der Thabor, welcher bei den Griechen Atabyrium und Stabyrium hieß, und von den Arabern jetzt Dschebel Tor genannt wird, liegt in Nieder-Galiläa, an der nördlichen Seite der großen Ebene Esdrelon und an der südlichen Grenze des Stammes Sebulon, 2 Stunden östlich von Nazareth, 6 Stunden nordöstlich vom Gebirge Karmel, 1 Stunde nördlich von Nain und gegen 5 Stunden westlich vom Jordan. Er erhebt sich abgesondert von allen andern Bergen aus der Ebene zu einer ansehnlichen Höhe empor und hat die regelmäßige Gestalt eines abgestuften Kegels oder Zuckerhutes. Daher fallen seine Seitenflächen ziemlich steil ab. Seinen Namen übersetzen Manche durch Klarberg, den er deshalb bekommen haben soll, weil sein Gipfel in der Umgegend am ersten erleuchtet erscheint, so bald die Sonne aufgeht; Andere aber lassen Thabor eine runde erhabene Stelle bedeuten. Die Reisenden schildern den Thabor als einen der schönsten und anmuthigsten Berge der Erde. Sein Gipfel ragt über alle benachbarte Berge empor und kann aus weiter Ferne gesehen werden. In seinem Fuße soll er über 3 Stunden im Umfange haben; und eine Stunde braucht man um auf seinen Gipfel empor zu steigen. Auf der Mitternachtsseite ist er unzugänglich; auf den drei übrigen Seiten aber kann man hinaufreiten oder gehn, wie wohl mit manchen Beschwerden, vorzüglich im Sommer. Die Wege führen in verschiedenen Windungen hinauf und sind eng und steinig. Vorzüglich werden sie von der Mitte des Berges bis zum Gipfel sehr beschwerlich. Die Seiten des Thabors sind mit Eichen, wilden Pistazien- und Johannisbrodbäumen bewachsen. Sein Gipfel besteht aus einer ovalen Ebene, die beinahe eine Stunde im Umfange hat und mit verschiedenem immer grünen Buschwerk

und mit Fenchel bewachsen ist. Von ihr aus hat man eine sehr schöne Aussicht auf die umliegende Gegend. Man übersieht von da die ganze Ebene Esdrelon und erblickt gegen Morgen den See Genesareth und den Jordan, gegen Mittag die Gebirge Gilboa und Ephraim, gegen Abend den Karmel und das mittelländische Meer, und gegen Mitternacht die Gebirge in Ober-Galiläa. Ringsum am Rande des Gipfels bemerkt man die Ueberreste einer dicken, von großen Steinen erbauten Mauer, welche vermuthen lassen, daß ehemals eine große Burg oben sich befunden habe. Auch lehrt die Geschichte, daß der Berg Thabor in mehreren Kriegen als ein fester Ort betrachtet und behauptet wurde. Schon der Richter Barak versammelte nach dem Rathe der Debora ein Heer von 10000 Israeliten auf dem Berge Thabor und schlug sein Lager dort auf, um gegen die Uebermacht des Sisera desto sicherer zu seyn und dessen Bewegungen um so besser beobachten zu können. In dem letzten Kriege, den die Juden gegen die Römer führten, verschanzte sich der jüdische Heerführer Josephus auf dem Thabor; und in den Zeiten der Kreuzzüge sollen die Tempelherrn eine Burg Maledoin auf dessen Gipfel gehabt haben. Man findet auch noch Trümmer von Privatwohnungen auf dem Gipfel, die sehr fest gewesen seyn müssen. Die Kaiserin Helena soll zum Andenken an die Verkörperung Jesu drei Kirchen auf dem Thabor haben erbauen lassen, von denen die eine Jesu, die andere dem Moses, und die dritte dem Propheten Elias geweiht war. Zur Zeit der Kreuzzüge soll Dankred eine dieser Kirchen wieder hergestellt haben, von welcher aber jetzt ebenfalls keine Spuren mehr vorhanden sind. An der Südwestseite des Berges findet man noch jetzt die Trümmer eines christlichen Klosters, welches der Sultan Saladin im Jahre 1187 einnahm und zerstörte, und auf dessen Stelle die Saracenen 1214 ein Kastell errichteten, das jetzt ebenfalls in Trümmern liegt.

Noch jetzt wird der Berg Thabor von den Christen als ein heiliger Ort in Ehren gehalten. Die römisch katholischen Christen haben in einer Höhle eine Kapelle errichtet, in welcher zwei Mönche des Frankenklosters zu Nazareth alle Jahre am St. Peterstage eine Messe feiern. Sie kommen des Mor-

gens dort an, und nachdem sie ihr Geschäft vollendet haben, begeben sie sich nach Tiberias, um auch da in der Kirche des heiligen Petrus eine Messe zu lesen. Nicht weit von jener Kapelle auf dem Thabor haben die griechischen Christen eine niedrige Mauer, die einen Kreis bildet, und innerhalb derselben einen Altar errichtet. Hier halten die griechischen Priester vom Berge Thabor alljährlich an dem Feste der heiligen Jungfrau Gottesdienst, wobei mehrere Tausende Pilgrime versammelt sind, welche hierauf die Nacht unter Zelten in lauter Jubel zubringen.

Im Sommer ist der Berg Thabor größtentheils des Morgens in dichte Wolken gehüllt, die sich erst um die Zeit des Mittags zertheilen. Am Tage weht ein starker Wind auf dem Berge, und während der Nacht fällt auf ihm der Thau weit stärker, als sonst irgendwo in der Umgegend. Man findet in den Waldungen, die den Thabor bedecken, verschiedenes Wild, auch Unzen. Daß an ihm in den frühesten Zeiten Vogelfang getrieben worden seyn muß, ergibt sich aus Hos. 5, 1. Als Burckhardt den Thabor 1812 besuchte, traf er auf dem Gipfel desselben eine Familie griechischer Christen an, welche die oberste Ebene gepachtet hatte und durch deren Anbau ihren Lebensunterhalt gewann.

Am Fuße des Thabor schlug Napoleon im Jahre 1799 mit 6000 Franzosen ein türkisches Heer von 60000 Mann.

Obgleich die Sage den Thabor als den Berg nennt, auf welchem die Verkörperung Jesu sich ereignet habe, so wollen doch Mehrere dieses nicht für wahrscheinlich erkennen und glauben viel mehr, daß Jesus, weil er sich kurz vor der Verkörperung in der Nähe von Cäsarea Philippi befand, mit seinen Jüngern auf den Berg Hermon gegangen sey, der in jener Gegend sich erhebt. Dieser Berg oder vielmehr dieses Gebirge (Vergl. Seite 11.) ist ein östlicher Zweig des Antilibanons und weit höher als der Thabor; denn sein Gipfel ist immerwährend mit Schnee bedeckt. Von ihm gilt ganz dasselbe, was früher vom Libanon gesagt worden ist, mit dem er eine und dieselbe Beschaffenheit hat. Wenn der Hermon der Berg der Verkörperung ist, so war es jedenfalls nur eine

Anhöhe an einer seiner Seiten, auf welcher jenes Ereigniß vor sich ging.

Als Jesus nach Anbruch des Tages mit seinen drei Jüngern von dem Berge herabstieg, gebot er ihnen, von dem Ereignisse, dessen Zeugen sie gewesen waren, gegen Andere so lange zu schweigen, bis er von den Todten auferstanden seyn würde, weil er jede Veranlassung zu falschen Urtheilen über sich vermeiden wollte. Die Jünger befolgten auch die Vorschrift ihres göttlichen Lehrers; aber sie konnten nicht begreifen, was er mit seiner Auferstehung von den Todten meinte, weil sie einen so frühen Tod bei ihm gar nicht für möglich hielten. Doch sie schwiegen davon, und fragten vielmehr, warum wohl die Schriftgelehrten behaupteten, daß der Prophet Elias vor der Ankunft des Messias erscheinen müsse. Hierauf erwiderte Jesus: „Ein Mann wie Elias muß kommen, um auf den Messias vorzubereiten; übrigens ist ein solcher schon erschienen; allein die Menschen haben ihn nicht seiner Würde gemäß anerkannt, sondern sind nach ihrem Belieben mit ihm verfahren; und so werden sie es auch mit mir selbst machen.“ Da merkten die Jünger, daß Jesus von Johannes dem Täufer redete.

XXXVIII.

Jesus reißt nach Kapernaum zurück.

(Matth. 17, 14–27. u. 18, 1–35. Marc. 9, 14–50. Luc. 9, 37–50.)

Nachdem Jesus mit seinen drei vertrautesten Jüngern von dem Berge herabgestiegen war, kam er zu seinen übrigen Schülern, die unten an dem Fuße des Berges ihn erwartet hatten. Er fand sie von einer Menge Menschen umgeben, unter denen sich auch Schriftgelehrte befanden, die mit ihnen über irgend Etwas stritten. Als Jesus herbei kam gerieth das Volk in große Bewegung, weil man ihn sehnsuchtsvoll erwartet hatte; daher eilten auch Alle ihm entgegen und grüßten ihn. Während er seine Jünger fragte, worüber sie mit den Schriftgelehrten stritten, trat ein Mann zu ihm, warf sich vor ihm nieder und bat ihn, sich seines Sohnes zu erbarmen, der an epileptischen Zufällen litt; auch erzählte der-

selbe, daß er schon die Jünger ersucht habe, seinen Sohn zu heilen, allein diese vermöchten es nicht. Ungehalten über das Vernommene sprach Jesus hierauf seinen ernstesten Tadel aus gegen das geringe Vertrauen, das man seinen Jüngern schenkte, und wahrscheinlich auch über die noch schwache Glaubenskraft seiner Schüler, und forderte den Mann auf, seinen Sohn zu ihm zu bringen. Der Kranke wurde herbei gebracht und durch Jesu Nähe so ergriffen, daß er seine übeln Zufälle sogleich bekam. Während derselbe sich umherwälzte, erkundigte sich Jesus bei dem Vater desselben, wie lange sein Sohn schon leide? Die Antwort war: „Von Kindheit auf, und wenn seine Zufälle kamen, so fiel er manchmal schon in das Feuer und manchmal in das Wasser, so daß er leicht hätte umkommen können. Daher erbarme dich seiner und hilf ihm, wenn du es vermagst.“ Hierauf erwiderte Jesus: „Ich kann wohl helfen, wenn du festes Vertrauen zu mir hast; denn bei Vertrauen kann viel geschehn.“ Unter Thränen rief nun der betrübte Vater: „Ich habe ja Vertrauen zu dir, lieber Herr; und wenn ich auch nicht das rechte Vertrauen haben sollte, so hilf doch meinem unglücklichen Sohne.“ Nach dieser kläglichen Bitte wendete sich Jesus zu dem Kranken, und gebot, daß das Uebel ihn verlassen sollte. Dadurch erreichten die Zufälle den höchsten Grad der Heftigkeit, und hernach lag der Kranke beinahe leblos da. Doch Jesus ergriff ihn bei der Hand, richtete ihn empor und führte ihn genesen dem Vater zu, zur größten Verwunderung des Volkes.

Dieses Ereigniß soll in einem Orte am Fuße des Thabor vorgefallen seyn, welcher früher ebenfalls den Namen des Berges führte und später Debora genannt wurde, woraus man jetzt Dabury gemacht hat. Dieses ist ein Dorf, das auf den Trümmern der alten Stadt Debora erbaut worden ist, und dem jetzt der Berg Thabor gehört. Die Christen hatten daselbst eine große Kirche erbaut, wie man glaubt, auf der Stelle, wo das Haus stand, in welches Jesus sich nach jener Heilung begeben hatte. Von dieser Kirche sind jetzt noch einige Ueberreste vorhanden.

Man zeigt auch noch in der Nähe des Berges Thabor und des Dorfes Dabury eine Quelle, welche man die Quelle

ober den Brunnen der neun Aposteln genannt hat, weil diese dabei die Rückkehr Jesu erwartet haben sollen. Früher befand sich eine Kapelle an derselben, die ebenfalls den neun Aposteln geweiht war.

Als Jesus nach jener Heilung sich in ein Haus begeben hatte, fragten ihn seine Jünger, warum sie den Kranken nicht zu heilen vermocht hätten? Darauf erwiderte Jesus: „Weil es euch noch an dem rechten Vertrauen zu Gott und zu euch selbst fehlt, und die Menschen daher auch noch kein volles Vertrauen zu euch haben; denn wer das rechte Vertrauen hat, der kann selbst unmöglich scheinende Dinge möglich machen. Um aber volles Vertrauen zu gewinnen, habt ihr noch viel Gebet und Strenge gegen euch selbst nöthig.“

Hierauf verließ Jesus seinen bisherigen Aufenthaltsort, um sich nach Kapernaum zurück zu begeben. Er wanderte in der größten Verborgenheit durch Galiläa, weil er nicht wünschte, daß man seine Anwesenheit erfahren sollte; wahrscheinlich um dem Aufschauern der Schriftgelehrten zu entgehn, die ihn schon wieder aufgefunden hatten. Daraus merkte er aber auch, wie ernstlich man es auf ihn abgesehen hatte, da man ihm überall Aufpasser nachsendete; und desto deutlicher konnte er sich nun auch selbst vorstellen, welches Schicksal ihm bevorstand. Dieses war denn auch der Gegenstand des Gesprächs, das er mit seinen Jüngern auf der Reise führte; denn er sagte ihnen jetzt bestimmt, daß man ihm den Tod bereiten würde; sprach aber auch deutlich die schöne Hoffnung aus, daß Gott ihn nicht der Bosheit seiner Feinde gänzlich unterliegen lassen werde. Allein auch jetzt konnten die Jünger es noch nicht begreifen, daß ihr Meister den Tod erleiden sollte, und blieben daher ziemlich ruhig bei Jesu Verkündigungen.

Als sie Kapernaum näher kamen, ging Jesus mit Petrus voraus und trafen daher auch beide zuerst in der Stadt ein. Als sie hier angelangt waren, kamen die Einnehmer der Tempelsteuer zu Petrus und fragten, ob Jesus die Tempelsteuer nicht auch zu entrichten pflege? Nach Moses Anordnung mußte nämlich jeder Jude, sobald er das zwanzigste Jahr zurück gelegt hatte, alljährlich einen halben Sckel,

ohngefähr 6 Groschen nach unserem Gelde zahlen, welches Geld zur Erhaltung der Stiftshütte verwendet wurde (2. Mos. 30, 13—16.). Diese Steuer blieb auch in der Folge und mußte zur Erhaltung und Verschönerung des Tempels gegeben werden. Von allen Juden, wo sie auch wohnen mochten, wurde diese Abgabe erhoben und nach Jerusalem in den Tempelschatz abgeliefert. Eigentlich pflegte man die Tempelsteuer in der Zeit vom 15. Adar bis zum 1. Nisan, vom Anfange des Februar bis in die Mitte des März zu erheben; Jesus hatte sich also seit jener Zeit wahrscheinlich nur kurze Frist in Kapernaum aufgehalten, so daß die Einwohner weniger Gelegenheit gehabt hatten, die Steuer von ihm zu erheben. Als sie daher jetzt Jesu Ankunft vernahmten, so eilten sie, das Rückständige sich zahlen zu lassen. Petrus versicherte ihnen auf ihre Anfrage, daß Jesus sich nicht weigern würde, das Gebührende abzutragen, und begab sich alsdann zu seinem Meister, um denselben davon zu benachrichtigen. Hier meinte Jesus, da die Könige von den ihnen Angehörigen keine Abgaben zu nehmen pflegten, so müsse er als Messias, als Gottessohn, eigentlich frei von der Tempelsteuer seyn; doch um keinen Anstoß zu geben, so sollte Petrus hingehn und sein Netz auswerfen; denn dadurch würde er den Stater oder Seckel bekommen, der nöthig sey, um für sie beide die Abgabe zu entrichten.

Unterdessen waren auch die andern Jünger zu Jesu gekommen, die auf dem Wege über den Vorrang gestritten hatten, den sie in dem Gottesreiche, das Jesus stiften wollte, haben würden; denn sie hingen immer noch an dem Vorurtheile, daß es ein irdisches Reich seyn werde, und daß sie, als die Freunde Jesu, alsdann auch ansehnliche Stellen in demselben bekommen müßten. Jesus aber, der diese Ansichten gar nicht billigte und wohl wußte, was ihr Herz bewegte, erkundigte sich bei ihnen nach dem Gegenstande ihres Streites. Seine Frage setzte die Jünger in einige Verlegenheit; allein sie forderten doch seine Entscheidung darüber, wer der Vornehmste und Nächste nach ihm selbst in dem Gottesreiche seyn werde. Jesus, der Demuth und Selbstverleugnung als erste Bedingung zur Aufnahme in sein Reich geltend machte,

erklärte ihnen, daß wer der Erste darin seyn wollte, seine eigne Unvollkommenheit anerkennen und Allen zu dienen beflissen seyn müsse. Und um dieses ihnen noch deutlicher zu machen, rief er ein Kind zu sich, stellte es unter sie und sagte, wer sich nicht ändere und an Wiß- und Lernbegierde, an Anspruchslosigkeit und Demuth, an Uneigennützigkeit und kindlichem Sinne überhaupt einem Kinde nicht ähnlich werde, der könne auch keine Aufnahme in seinem Reiche finden. Ueberhaupt hätten sie die Kinder vorzüglich zu beachten, da durch ihre gehörige Ausbildung zugleich das Gottesreich erbaut werde; wer ihrer also sich annähme, der leiste ihm selbst den größten Dienst.

Jesu Rede unterbrach Johannes durch die Bekanntmachung, daß er und seine Mitjünger einen Menschen angetroffen hätten, der in Jesu Namen Kranke geheilt habe; das hätten sie aber ihm untersagt, weil er kein Jünger Jesu sey. Allein der edle Menschenfreund tadelte ihr Verfahren und erklärte, daß sie Jenen ungehindert gehn lassen sollten; denn wer in Beziehung auf ihn selbst Gutes wirke, der wäre kein Widersacher von ihm, sondern vielmehr für ihn. Ueberhaupt würde Jeder, welcher der guten Sache auch nur auf eine geringe Weise förderlich sey, großes Verdienst sich erwerben und nicht ohne Belohnung bleiben. Wer hingegen dem Gerینگsten seiner Anhänger auf irgend eine Weise schädlich werde, der sey der verworfenste und strafbarste Mensch. Hierauf legt er seinen Jüngern es ernstlich an das Herz, sich ja sorgfältig davor zu hüten, Jemanden zu irgend etwas Schlechtem zu verleiten; und lieber sich die größte Gewalt anzuthun und von Allem sich loszureißen, als Andere zu verderben, da es Gottes Wille sey, daß keiner der Menschen verloren gehe und elend werde.

Auch zur brüderlichen Eintracht, die zur Betreibung ihres Geschäftes und zur Förderung der guten Sache so nothwendig war, ermahnte Jesus seine Jünger jetzt, und forderte sie auf, stets versöhnlich sich zu zeigen. Als nun Petrus seinen Lehrer fragte, wie vielmal er seinem Bruder, der gegen ihn gesündigt habe, verzeihn müsse, um seiner Pflicht zu genügen, und obwohl siebenmal hinreichend sey; da erklärte Jesus, daß hierin gar kein bestimmtes Maß gehalten werden könne

und daß man zu jeder Zeit verzeihen müsse, weil man sonst auch keine Verzeihung erlangen würde, was Jesus noch durch ein besonderes Gleichniß deutlicher darzulegen sucht.

XXXIX.

Jesus macht sich auf den Weg, um durch Samaria nach Jerusalem zu gehn.

(Eu. 9, 51—62.)

Näher kam die Zeit herbei, wo Jesus von hinnen genommen werden sollte; da machte er sich auf den Weg, um auf der kürzesten Straße nach Jerusalem zu wandern, wahrscheinlich um dort der Feier eines Festes beizuwohnen. Denn ob schon er ahnete, daß in Jerusalem das Schmerzlichste ihm begegnen würde, so scheuete er doch bei seinem hohen Muth, bei seinem regen Eifer für die gute Sache und bei seinem felsenfesten Gottvertrauen keine Gefahr, und gab keiner feigen Furcht Raum, die ihn von Jerusalem hätte fern halten können.

Man ist noch nicht recht einig, welchem Feste Jesus jetzt in Jerusalem beiwohnen wollte, weil der Evangelist es nicht nennt und auch keine näheren Umstände angibt. Manche meinen, das Pfingstfest habe ihn in die Hauptstadt gerufen, allein dieses mußte wohl längst schon vorüber seyn, als Jesus jetzt sich auf den Weg machte. Eher konnte es das Laubhüttenfest seyn, das ihn zu dieser Reise veranlaßte und das in dem September gefeiert wurde; doch nimmt man jetzt ziemlich bestimmt an, daß Jesus zu dem Feste der Tempelweihe reisen wollte, weil von der Nähe seines Todes die Rede ist und das letztgenannte Fest in dem Monate December fiel.

Da von dem Laubhütten- und Tempelweihfeste später ausführlicher die Rede seyn wird, so soll hier Gelegenheit genommen werden, das Pfingstfest zu beschreiben.

Dieses, eins der drei Hauptfeste, welche die Juden feierten, war auf den fünfzigsten Tag nach dem zweiten Ostertage, an welchem die erste Gerstengarbe dargebracht wurde, festgesetzt und fiel am 6. Tage des Monats Sivan, daher wurde es auch mit einem griechischen Namen Pentekoste genannt. Da zwischen ihm und dem Passahfeste gerade 7

Wochen vergingen, so hieß es auch das Fest der Wochen (2. Mos. 34, 22.). An ihm feierte man das Erntedankfest; denn bei seinem Eintritte war die Ernte wenigstens größtentheils vollendet, da sogleich nach dem Passahfeste die Gerstenernte und mit dem zweiten Monate nach Ostern die Weizenernte begann. Als Erntefest hieß es das Fest der Erstlinge (2. Mos. 23, 16.). Uebrigens feierte man es auch zur Erinnerung an die Gesetzgebung durch Moses, welche am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten am Sinai erfolgt seyn sollte.

Jeden Abend bei der Mahlzeit zählten die Juden die Tage, welche von dem zweiten Ostertage an verflossen waren. Nach einem kurzen Gebete, das der Hausvater stehend vortrug, sprach er nämlich: „Heute ist der zweite Tag“, oder: „Heute ist eine Woche und der fünfte Tag u. s. w.“. Also glaubten sie sey es in dem Mosaischen Gesetze geboten (3. Mos. 23, 15 u. 16.).

Die Feier des Pfingstfestes war im Ganzen so ziemlich der des Passahfestes ähnlich; es dauerte aber nur Einen Tag, der als heilig galt und an welchem alle Geschäfte unterbleiben mußten (4. Mos. 28, 26.). Auch zur Feier dieses Festes mußten alle männlichen Israeliten in Jerusalem erscheinen; daher kam es, daß bei der Mittheilung des göttlichen Geistes an die Apostel (Apostelg. 2, 9—11.) Juden und Proselyten aus allen Ländern zugegen waren. Am Rüsttage reinigten und puzten sich die Juden; man schaffte das Nothige für das Fest herbei und bereitete die Speisen für dasselbe zu; auch wurde es auf gleiche Weise wie das Passahfest eingeblasen. Um Mitternacht wurden die Tempelthore geöffnet, und mit Andruch des Tages waren die Vorhöfe von den festlich gekleideten Israeliten angefüllt. Nach den gewöhnlichen täglichen und Fest-Opfern wurden zwei Brode, welche aus dem eben eingeernteten Getreide gebacken worden waren, dem Herrn dargebracht. Ehe diese Gabe gespendet worden war, durfte kein Israelit von dem Getreide essen, das man in die Scheuern gebracht hatte. Hierauf opferte man 7 Schaafe, die Ein Jahr alt waren, einen jungen Stier und 2 Widder zum Brandopfer, nebst dem dazu gehörigen Mehl-

und Trankopfer, schlachtete einen Ziegenbock als Sündopfer und brachte noch zwei jährige Schaafse als Dank- und Freudenopfer dar (3. Mos. 23, 15—21.). Während der Opfer wurden Psalmen gesungen und nach vollbrachtem Opfer sprach der Priester den Segen, worauf die versammelten Juden beteten. Auch an diesem Feste zogen die Opfernden in bestimmten Abtheilungen in den Vorhof, wo geopfert wurde, wie es am Passahfeste geschah (Siehe Seite 122.).

Als Jesus sich auf den Weg machte, um nach Jerusalem zu wandern, sendete er einige seiner Jünger voraus in die Provinz Samaria, um in einem Marktflecken daselbst für ihn Herberge zu bestellen. Allein die Samariter weigerten sich, ihn aufzunehmen, weil er nach Jerusalem zum Feste gehn wollte. Sie glaubten nämlich, daß auf dem Berge Garizim der Ort sey, wo Gott angebetet werden müsse; wenn nun Juden durch ihr Land nach Jerusalem reisten, um daselbst ihre Opfer darzubringen und ihr Gebet zu verrichten, so hielten sie das für Verachtung ihres heiligen Ortes und für Beschimpfung ihrer selbst. Deshalb waren sie ungehalten gegen diejenigen, die durch ihr Land zu den Festen nach Jerusalem reisen wollten, und Josephus erzählt, daß sie einst viele Juden, die auf einer Festreise nach ihrer Hauptstadt begriffen waren, getödtet hätten. Zu andern Zeiten nahmen sie die Juden freundlich auf, obgleich sie von diesen gewöhnlich sehr verächtlich behandelt wurden.

Das unfreundliche Benehmen der Samariter brachte die beiden Söhne Zebedai, die Jünger Jakobus und Johannes, so auf, daß sie voller Zorn zu Jesu sagten: „Herr, wenn du willst, so wollen wir rufen, daß der Blitz sie verderbe!“ und eben wegen dieses Umstandes wurden wahrscheinlich beide die Donnerkinder genannt. Jesus aber, der keine Rache kannte und nur von dem Geiste der Liebe beseelt wurde, verwies ihnen ihr Ungestüm und ihre Härte und sprach: „Ihr wisset nicht, daß der Geist des Evangeliums, zu dessen Verkündigung ihr berufen seyd, ein Geist der Liebe ist; denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um die Menschen zu verderben, sondern um sie zu retten und zu beglücken.“ Hierauf ging Jesus mit seinen Jüngern in einen andern Flecken.

Auf dem Wege von Sichem nach Scythopolis lag Thebez oder Thebes, eine kleine Stadt im Gebirge des Stammes Ephraim, die dadurch berühmt wurde, daß Abimelech nachdem er Sichem erobert und zerstört hatte, sie belagerte und in ihr seinen Tod fand (Richt. 9, 50 — 54.). Als er nämlich die Stadt größtentheils eingenommen hatte, waren die Einwohner in das darin befindliche Kastell geflüchtet, und vertheidigten sich alsdann aus demselben. Abimelech rückte daher gegen dasselbe vor und wollte es in Brand stecken lassen; allein da wurde er durch das Stück eines Mühlsteins, welches ein Weib von den Zinnen des Kastells auf ihn herab warf, tödtlich verwundet. Damit es nun nicht heißen sollte, ein Weib habe ihn getödtet, so forderte Abimelech seinen Waffenträger auf, ihm das Schwerdt durch den Leib zu stoßen. Zu Hieronymus und Eusebius Zeiten war noch ein Flecken jenes Namens vorhanden.

Als Jesus weiter wanderte kamen Mehrere zu ihm, die sich erbieten, ihm nachzufolgen und seine Jünger zu werden; allein theils wollte er jetzt keine neuen Schüler mehr annehmen, weil er wußte, daß er bald abgerufen werden würde von seinem Tagewerke und er also nicht hinreichende Zeit mehr hatte, die neuen Jünger gehörig auszubilden; theils verlangte er auch Selbstverleugnung, Hintansetzung aller irdischen Rücksichten und ein gänzliches Losreißen von den Gütern und Freuden der Erde. Wer sich ihm weihen wollte, der sollte auch ungetheilt ihm angehören, der sollte nicht durch Liebe und Hinnäheigung zu dem Irdischen Gefahr laufen, ihm untreu zu werden, sondern ihm und dem Gottesreiche Alles opfern. Das machten die damaligen Verhältnisse und die feste Begründung des Gottesreiches nöthig. Eine solche Entsagung aber fiel den Meisten zu schwer, und daher unterließen sie auch, wieder zu kommen und mit Jesu zu wandeln. Sie hatten vielmehr erwartet, durch Jesum, als den Messias, irdische Vortheile zu gewinnen; die Aussicht darauf verschloß ihnen jedoch Jesus sogleich, da er ihnen bekannt machte, daß sie in seiner Gesellschaft und Verbindung auf die Erduldung von Ungemach und Leiden gefaßt seyn mußten; und dazu sollten sie noch Opfer bringen und auch das aufgeben, was bis-

her ihre Freude und ihr Glück gewesen war; das schien ihnen zu viel verlangt, zu hart zu seyn; und so blieben sie von Jesu fern, wodurch aber das Gottesreich nichts verlieren konnte, weil solche Menschen ihm doch nicht mit ganzer Seele angehört hätten.

XXXX.

Jesus wandert aus Galiläa nach Judäa und zurück an den See Genesareth.

(Eufr. 10, 1—42. u. 11, 1—13.)

Zurückgewiesen aus Samaria wendete sich Jesus wahrscheinlich an den Jordan und ging jenseit desselben nach Judäa hinab. Auf dieser Wanderung geschah es wohl, daß Jesus Christus neben jenen zwölf Aposteln noch 70 Jünger aus denen auswählte, welche bisher ihm nachgefolgt waren. Der Evangelist berichtet nicht, wo die Auswahl geschah; Manche meinen aber, daß Jesus dieselbe ebenfalls auf dem Berge der sieben Seligkeiten getroffen habe, auf welchem er seine zwölf Hauptapostel erwählt hatte, und der auf der Straße von Kapernaum nach Jerusalem lag.

Die Namen dieser 70 Jünger werden von dem Evangelisten ebenfalls nicht angegeben; Eusebius aber und Epiphanius rechnen darunter den Matthias, welcher an des Verräthers Judas Stelle zum Apostel ernannt wurde (Apostelg. 1, 23.), den Joseph Barsabas, welcher den Beinamen Justus führte, den Abdai oder Thadai, der ein Bruder des Thomas gewesen und den König Abgarus zu Edessa geheilt und bekehrt haben soll, die Begleiter des Apostel Paulus, Sosthenes, Markus, Lukas und Barnabas, die sieben ersten Almosenpfleger, Stephanus, Philippus, Prochorus, Nikanor, Simon, Parmenas und Nifolaus (Apostelg. 6, 5.); ferner den Andronikus und Junius, zwei Verwandte des Paulus, den Judas mit dem Beinamen Barsabas, den Silas, den Ananias, welcher den Apostel Paulus taufte, und mehrere Andere. Vielleicht nahm Jesus bei der Wahl der zwölf Apostel auf die Zahl der Hauptstämme des Israelitischen Volkes Rücksicht, bei der

Zahl dieser 70 Jünger aber auf die 70 Ältesten, welche Moses dereinst in der Wüste zu seinem Beistande erwählte (4. Mos. 11, 16.), oder auf die Zahl der 70 Mitglieder des hohen Rathes zu Jerusalem. Diese 70 Jünger sendete Jesus ebenfalls, je zwei und zwei in die Städte und Dörfer, wohin er selbst noch kommen wollte, damit sie auf ihn vorbereiten und zugleich an Selbstständigkeit sich gewöhnen sollten.

Diesen 70 Jüngern ertheilte Jesus, ehe er sie von sich ließ, denselben Unterricht, den er seinen zwölf Aposteln früher gegeben hatte; auch lehrte er sie Kranke heilen, und rüstete sie überhaupt mit Allem aus, was zu ihrer Wirksamkeit nothwendig war. Er verlangte von ihnen, daß sie ohne allen Aufenthalt dem Orte ihrer Bestimmung zueilen und daher sich nicht unnöthig belästigen sollten. Damit sie sich unterwegs nicht aufhielten, rief er ihnen auch, Niemanden auf der Straße zu grüßen; denn die Morgenländer sind bei ihrer Begrüßung sehr umständlich und begnügen sich nicht mit einigen an die Begegnenden gerichteten freundlichen Worten, sondern die Geringern stehn so lange still und verbeugen sich so lange, bis die Vornehmern vorüber gegangen sind. Auch empfahl er ihnen, nicht etwa von Haus zu Haus zu gehn und da nur zu bleiben, wo man ihnen das beste Essen und Trinken reichen würde, nicht als Weichlinge sich zu zeigen, welche nur sinnlichen Genuß suchen; sondern sie sollten da, wo sie Leute fänden, welche Sinn für das Bessere hätten und der wahren Glückseligkeit werth und fähig wären, sich begnügen mit dem, was ihnen dargereicht würde. Er machte sie darauf aufmerksam, daß sie durch Heilung der Kranken am leichtesten sich Eingang schaffen und Zutrauen erwerben könnten, und daß sie alsdann um so erfolgreicher die Lehre vom Gottesreiche vortragen würden. Endlich belehrte er sie auch darüber, wie sie sich zu verhalten hätten, wenn sie irgendwo keine freundliche Aufnahme fänden. Alsdann sollten sie durch das Abschütteln des Staubes von den Füßen zu erkennen geben, daß es ihnen nicht um irdischen Gewinn zu thun gewesen sey, sondern daß sie den Menschen Gelegenheit hätten verschaffen wollen, eines höhern Glücks theilhaftig zu werden. Zugleich bemerkte Jesus, daß ein solcher Ort, wo sie

keine gute Aufnahme finden würden, eine schwere Verantwortung auf sich laden werde. Dabei stiegen trübe Erinnerungen in seiner Seele auf, und mit inniger Trauer gedachte er, daß gerade an den Orten, wo er sich am meisten aufgehalten hatte, seine Belehrungen nicht sehr zu Herzen genommen worden waren. Daher spricht er auch über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum bitteren Tadel aus (Vergl. Matth. 11, 20 — 24.). Indem er hierauf seine 70 Jünger entließ erklärte er ihnen noch, daß sie ganz seine Stelle verträten, und daß daher dasjenige was ihnen widerfahren würde, eben so werde angesehen werden, als sey es ihm selbst widerfahren.

Nachdem seine Jünger sich von ihm entfernt hatten reiste Jesus wahrscheinlich bald darauf ihnen nach und kam nach Judäa. Hier lehrte er in einem Flecken Bethanien ein, der ohngefähr eine Stunde östlich von Jerusalem in der Nähe des Ölbergs lag. Den Namen Bethania, Ort der Datteln, führte der Flecken mit Recht; denn in seiner Umgegend wurden viele Dattelpalmen mit Sorgfalt gezogen und gepflegt. Er befand sich in dem Gebiete des Stammes Benjamin und war der Ort, wo Jesus in der letzten Zeit seines Erdenlebens öfter weilte und unter liebevollen Freunden Erholung und Erheiterung fand, als ein unfreundliches Geschick ihm begegnete. Da Johannes (11, 1.) Bethanien den Flecken der Maria und Martha nennt, so entstand die Sage, daß dieser Ort dem Lazarus und seiner Familie gehört habe. Noch heutiges Tages hat Bethanien eine schöne Lage südöstlich am Fuße des Ölberges; aber man findet keine Spur von Wohlhabenheit daselbst mehr; denn das Dorf besteht größtentheils aus Ruinen, und in erbärmlichen Hütten wohnen einige arme türkische Familien, unter denen der Vornehmste die Abgabe einnimmt, welche die Christen entrichten müssen, wenn sie die sogenannten heiligen Berter besuchen wollen, denn man zeigt noch daselbst die Ruinen von dem Hause des aussätzigen Simons, von dem Hause des Lazarus, der Martha und Maria und die Begräbnishöhle des Lazarus.

In Bethanien lehrte Jesus in dem Hause der Martha ein, deren nähere Bekanntschaft er vielleicht jetzt erst machte, und die wahrscheinlich die hinterlassene Wittwe von

dem auffähigen Simon war. Sie scheint sehr begütert gewesen zu seyn und soll später einen gewissen Jesus Gamala geheirathet haben, der Beisitzer des Synedrums zu Jerusalem war und noch während des letzten Krieges der Juden gegen die Römer und bei der Belagerung Jerusalems lebte. Da es damals noch keine Herbergen und Wirthshäuser gab, so mußten die Reisenden, wenn sie nicht unter freiem Himmel bleiben wollten, bei irgend Jemandem einsprechen, und konnten auch darauf rechnen, daß sie höflich und freundlich aufgenommen wurden; denn die Gastfreiheit war sehr groß und Gastfreundschaft wurde heilig gehalten. Jesus nun, der mit tiefem Blicke die Herzen der Menschen durchschaute, vermochte um so eher eine solche Auswahl zu treffen, wenn er wo einsprechen wollte, daß er schon im Voraus einer reichen Aufnahme versichert seyn konnte. Diese fand er bei der Martha im höchsten Maße. Denn mit der größten Geschäftigkeit machte sie die Hauswirthin und bot Alles auf, um Jesum auf das beste zu bewirthen.

Damals lebten die Frauen der Morgenländer, vorzüglich der mittleren und niedrigen Stände, noch nicht so abgeschlossen wie heutiges Tages. Nur die Frauen der vornehmsten Juden wohnten in einem abgesonderten, gewöhnlich dem hintersten Theile des Hauses, dessen Fenster nicht auf die Straße sondern in den Hof gingen. Die Frauen der andern Juden besorgten die häuslichen Geschäfte sogar ohne verschleiert zu seyn. Hauptsächlich lag ihnen das Kochen der Speisen und die Zubereitung des Backwerks ob; nur das Schlachten der Thiere, welche gegessen werden sollten, besorgten gewöhnlich männliche Personen, entweder die Sklaven, oder der Hausherr selbst.

Während Martha für die Bewirthung Jesu sorgte und geschäftig ab und zu ging, um ihm bei der Mahlzeit die nöthigen Handreichungen zu leisten, saß ihre Schwester, Maria, zu Jesu Füßen, wahrscheinlich zur rechten Seite desselben, da der Speisende auf den linken Arm sich stützte und die Füße im Kniee gebogen hinter sich hinaus ragen ließ, und hörte aufmerksam auf die Worte des göttlichen Lehrers, die von großem Werthe für sie waren. Da trat Martha zu

Jesu und sagte vertraulich zu ihm: „Herr, billigst du es denn, daß meine Schwester mich die Arbeit allein thun läßt? Heiße ihr doch, mir beizustehn.“ Darauf erwiederte Jesus: „Martha, du bist gar zu geschäftig und bereitest zu Vieles. Für Eins ist hauptsächlich Sorge zu tragen und Maria weiß, was ihr vorzüglich heilsam ist; davon darf sie nicht abgebracht werden.“

Ein Gast, der wie Jesus mit Wenigem zufrieden war und so überaus freundlich und liebevoll sich bot, auch durch seine Belehrungen und Reden überhaupt Geist und Herz zu fesseln vermochte, mußte nun zu jeder Zeit bei solchen gutmüthigen und biedern Leuten, wie Martha und Maria und deren Bruder Lazarus oder Eleasar waren, willkommen seyn, und es konnte nicht fehlen, daß Jesus bei ihnen sich wohl fühlte.

Da Jesus gern auf Anhöhen sein Herz zu seinem himmlischen Vater erhob und sein Gebet vor denselben brachte, so begab er sich jetzt von Bethanien wahrscheinlich auf den nahe liegenden Delberg und betete daselbst. Als er das heilige Geschäft beendigt hatte, bat ihn einer seiner Jünger, ihn und seine Mitjünger beten zu lehren, wie dieses Johannes der Täufer seinen Schülern gethan habe. Hierauf trug er ihnen abermals jenes einfache und doch äußerst inhaltsreiche und würdige Gebet vor, das er ihnen schon in der Bergpredigt bekannt gemacht hatte, bei welcher vielleicht jener Jünger nicht zugegen gewesen war. Zugleich theilte er noch einige Belehrungen über das Wesen des Gebetes mit. Da, wo Jesus das Vaterunser jetzt seinen Jüngern vorgetragen haben soll, an dem Abhange des Delberges, wurde in der Folge eine Kapelle erbaut, von welcher man noch jetzt die Trümmer zeigt.

Zu jener Zeit geschah es auch, daß ein Schriftgelehrter zu Jesu kam und ihn fragte, was er thun müsse, um ewig selig zu werden? Wahrscheinlich hielt er diese Frage für verfänglich und schwer zu beantworten. Allein Jesus durchschaute dessen Falschheit und ließ sich nicht in Verlegenheit bringen. Er verwies jenen auf das Mosaische Gesetz und fragte, ob er nicht wisse, was dasselbe vorschreibe? Als hierauf der Schriftgelehrte die rechte Antwort ertheilte, so em-

pfahl ihm Jesus, es nicht allein beim Wissen bewenden zu lassen, sondern jenes Gebot auch in Ausübung zu bringen. Doch der Schriftgelehrte ließ sich damit nicht abweisen, sondern fragte von neuem, wer sein Nächster sey, und gegen wen er Menschenliebe üben solle? Nun erzählte Jesus jenes schöne Gleichniß von dem barmherzigen Samariter, durch welches die Frage des Schriftgelehrten vollständig und deutlich beantwortet wurde.

Als Jesus in Galiläa, vielleicht in Kapernaum, wieder angelangt war, kamen auch die 70 ausgesendeten Jünger nach und nach zu ihm zurück und erzählten ihm voller Freude, was sie vollbracht hatten, und daß sie sogar im Stande gewesen wären, die Besessenen zu heilen, deren Heilung man für sehr schwer hielt. Hierauf erklärte ihnen Jesus, er wisse es, daß durch sie dem Bösen Abbruch geschehn sey, und daß sie in der Folge noch mehr zur Vertilgung desselben wirken würden; aber sie sollten sich nicht sowohl darüber freuen, daß sie schwierige Heilungen verrichtet hätten, sondern vielmehr darüber, daß sie Gott nun als seine Arbeiter kenne. Jetzt empfand auch Jesus selbst eine innige Freude, weil er seine Bemühungen nicht ganz fruchtlos sahe und er in seinen Jüngern Leute erblickte, die nach seinem Scheiden von der Erde sein Werk fördern würden. Daher sagte er den innigsten Dank seinem himmlischen Vater, daß dieser seine Mühe, die er auf die Bildung seiner Jünger gewendet, gesegnet hatte. Endlich pries er seine Schüler glücklich, daß sie gewürdigt worden wären, seiner Nähe sich zu erfreuen und durch ihn Theil an dem Glück zu gewinnen, wornach so Viele sich umsonst gesehnt hätten.

XXXXI.

Jesus geht nach Jerusalem zum Laubhüttenfeste.

(Joh. 7—10, 1—21.)

Als Jesus in Galiläa weilte, kam die Zeit herbei, wo das Laubhüttenfest gefeiert wurde. Da redeten einige seiner nahen Anverwandten ihm zu, daß er nach Jerusalem zur Feier des Festes gehn sollte, um seinen dort befindlichen An-

hängern seine außerordentlichen Thaten zu zeigen; denn wer Großes vollbringen wolle, dürfe nicht verborgen sich halten. Dieses sagten sie wahrscheinlich, um selbst über seine Würde mehr Gewißheit zu erlangen, da sie ihn noch nicht als den Messias anerkannten und vielleicht meinten, wenn er es wirklich sey, so werde dieses zu Jerusalem während des Festes kund werden. Auf ihre Mahnung erwiederte Jesus: „Für mich ist es noch nicht an der Zeit, diese Reise anzutreten; ihr hingegen könnt zu jeder Zeit gehn. Ihr habt keine Gefahr zu fürchten; mich aber feindet man an, weil ich unversehens das Unrecht tadle. Daher geht ihr jetzt hin zum Feste; ich muß noch hier bleiben; denn noch stehe ich nicht am Ziele meiner irdischen Laufbahn.“ Auch ging Jesus wirklich nicht mit seinen Verwandten nach Jerusalem, sondern blieb noch einige Zeit in Galiläa, weil er erst dann in Jerusalem auftreten wollte, wenn das Volk schon zahlreich versammelt war, um nicht unbemerkt von seinen Feinden aufgegriffen zu werden.

Das Laubhüttenfest war eins der jüdischen drei Hauptfeste, zu deren Feier alle Mannspersonen der Juden in Jerusalem erscheinen mußten. Es wurde um die Zeit der Herbsttag- und Nachtgleiche gefeiert und begann am 15. Tage des Monats Tisri, welcher der erste Monat in dem bürgerlichen Jahre und der siebente im Kirchenjahre der Juden war, und zum Theil mit unserm September zusammen traf, und wurde acht Tage lang gefeiert. Während dieser Zeit mußten die Juden in Hütten, die aus grünen Zweigen errichtet worden waren, wohnen zum Andenken an den vierzigjährigen Aufenthalt ihrer Vorfahren in der Wüste, wo jene ebenfalls nur in Hütten gewohnt hatten (3. Mos. 23, 34 u. ff.). Zugleich feierte man es zum Danke für die Obsternte und Weinlese, die nun beendet war; daher hieß es das Fest der Einsammlung (2. Mos. 23, 16.). Zuweilen wird es auch bloß das Fest genannt. Es wurde vorzüglich feierlich begangen; deshalb nennt es Josephus das größte, heiligste und herrlichste Fest.

Man versah sich mit grünen Baumzweigen von dreierlei Art (3. Mos. 23, 40.). Jeder Jude nahm einen Palmenzweig, drei Myrtenzweige und zwei Weidenäste und band diese

alle zusammen, so daß sie einen Büschel ausmachten, in welchem der Palmzweig am weitesten hervorragte; weshalb dieser Büschel auch Lulab, Palmenbusch, genannt wurde. Diesen Büschel trug man in der rechten Hand, und in der linken hielt man einen Zweig mit Früchten von einem Obstbaume. Sobald ein Knabe so groß und stark war, daß er einen solchen Palmbusch tragen konnte, mußte er auch einen während des Laubhüttenfestes führen. Wer am Feste nicht einen Büschel der Art des Morgens trug, durfte des Mittags nicht essen. Des Nachmittags stellte man aber die Palmenbüsche in das Wasser, damit sie für die Dauer des Festes grün blieben. Dieser Büschel sollte ihnen zur Erinnerung dienen, daß Gott sie aus der Wüste in ein fruchtbares Land geführt hatte.

Die Hütten wurden aus grünen Zweigen von verschiedenen Bäumen, unter freiem Himmel errichtet, und durften mit keiner dichten Decke versehen seyn; sondern man mußte durch dieselbe den Himmel sehn können. In diesen Hütten mußten die Juden wenigstens die 7 ersten Tage des Festes wohnen, schlafen, essen und alle ihre Geschäfte verrichten. Nur Kranken, welche die freie Luft nicht vertragen konnten, war es vergönnt, in den Häusern zu bleiben; auch durfte man bei einfallendem heftigen Plazregen Zuflucht unter den Dächern suchen. Uebrigens konnten die Hütten in den Gärten, nur nicht unter Bäumen, oder auf den Straßen, oder auch auf den platten Dächern der Häuser errichtet werden. Die Priester und Leviten erbauten sich Hütten in den Vorhöfen des Tempels, denn in dieser Hinsicht fand keine Ausnahme statt. Auch außerhalb der Stadt Jerusalem durfte man Hütten errichten, was bei der Menge der anwesenden Juden nothwendig wurde; nur mußte man sich auf den Bezirk einschränken, der nirgends über einen Sabbathweg von der Stadt sich entfernte. Um die Hütten gehörig in den Stand zu setzen, fanden sich die Juden gewöhnlich einige Tage vor dem Feste in Jerusalem ein.

Auch dieses Fest hatte in seiner Feier manches Aehnliche mit dem Passahfeste. Am Rüsttage badete und reinigte man

sich und legte die Feierkleider an; im Tempel aber wurden die Mauern der Vorhöfe mit schönen Teppichen behängt. Der erste Festtag wurde sehr heilig gehalten; denn an ihm durfte durchaus keine Arbeit verrichtet werden. Um Mitternacht öffnete man die Thore des Tempels und bei Anbruch des Morgens waren die Vorhöfe mit Juden angefüllt, die in ihren Feierkleidern prangten, ihr Haupt gesalbt hatten und den Palmenbusch in den Händen trugen. Jetzt begann das gewöhnliche Morgenopfer; aber während dieses Festes wurde dabei nicht allein Wein dargebracht, sondern auch Wasser. Dieses holte ein Priester in einer goldenen Kanne aus der Quelle Siloah und brachte es durch das Wasserthor in den innern Vorhof. Hier übergab er es einem andern Priester, der es unter den Wein mischte und hernach die Mischung an dem Brandopferaltare ausschüttete. Während dieses Vorganges wurde mit Trompeten geblasen und das Volk sang die Worte des Propheten Jesaias (Jes. 12, 3.): „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.“ Dieses geschah an jedem Tage des Laubbüttenfestes und zwar nicht allein bei dem Morgenopfer, sondern auch bei dem Abendopfer. Dieser Gebrauch war übrigens nicht von Moses anbefohlen, sondern er soll erst durch die Propheten Haggai und Sacharja nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft eingeführt worden seyn, und zwar um von Gott einen gnädigen Regen für das Gedeihen der Saat zu erbitten.

Nach dem Morgenopfer brachte man die Festopfer dar, die nicht an jedem Tage gleich waren. Am ersten Festtage wurden 13 junge Stiere, 2 Widder und 14 jährige Schaafe mit den dazu gehörigen Mehl- und Trankopfern als Brandopfer dargebracht und ein Boek als Sündopfer. An den folgenden Tagen bis zum siebenten wurde jeden Tag ein Stier weniger geopfert, so daß am siebenten Festtage nur sieben Stiere geschlachtet wurden; die übrigen Opfer aber blieben dieselben. Während dieser Opfer ertönten die Trompeten und das Volk sang dieselben Psalmen, welche man am Passahfeste zu singen pflegte; auch gingen die versammelten Juden um den Brandopferaltar herum und schüttelten dabei die Palmenbüsche. Das geschah an den ersten sechs Tagen des Festes



Beharung (und der hulla) der

1000

täglich nur einmal; am siebenten aber gingen sie siebenmal um den Altar. Indem sie herumgingen riefen sie: „Hosianna,“ d. i. hilf doch!

Hierauf konnten die Juden ihre besondern Opfer darbringen, die sie aus Dankbarkeit gegen Gott, oder zur Sühne ihrer Vergehungen spenden wollten; denn jene oben genannten Opfer wurden im Namen des ganzen Volkes geschlachtet. Nachdem die Opfer vollendet waren, besuchte man die Synagogen, in denen an dem Laubhüttenfeste die Vorlesung des Gesetzes und der Propheten beendet wurde. Den nächsten Sabbath darauf begann man beide von neuem vorzulesen.

Sobald das Abendopfer dargebracht worden war, überließ man sich der Freude. Die Israeliten begaben sich nun aus dem innern Vorhofe in den äußern. Hier wurden große goldne Leuchter aufgehängt, die angezündete Lampen trugen und einen solchen hellen Glanz verursachten, daß man ihn in allen Theilen der Stadt bemerkte. Im Schimmer der Lampen tanzten nun die Vornehmsten der Priester und des Volkes, indem sie brennende Fackeln in den Händen trugen und dabei Psalmen sangen. Auf den Stufen aber standen die Leviten und machten Musik, und das Volk sah zu. Diese Belustigung, bei welcher es zuweilen etwas ausgelassen zuging, währte beinahe die ganze Nacht hindurch, und wurde an jedem Abende der übrigen Festtage wiederholt.

Der achte Tag, welcher auch das große Hosianna hieß, war wieder ein vorzüglich heiliger, an welchem keine Arbeit verrichtet werden durfte. An ihm wurden aber nur ein junger Stier, ein Widder und 7 jährige Schaafe als Brandopfer nebst den gewöhnlichen Mehl- und Trankeopfern und ein Bock als Sündopfer dargebracht. An den übrigen Festtagen, die zwischen dem ersten und letzten lagen, den Sabbath ausgenommen, der darunter sich befinden konnte, durfte man Geschäfte treiben.

Nachdem Jesu Verwandte ihre Reise nach Jerusalem angetreten hatten, und die Festkaravanen überhaupt schon abgegangen waren, da machte Jesus sich ebenfalls auf den Weg; denn wie hätte er gegen das Gesetz fehlen und das Fest ver säumen sollen, da er stets als treuer Verehrer des Höchsten

sich zeigte? Mochten auch Gefahren in Jerusalem seiner harren; muthig folgte er dem Rufe der Pflicht, und mit Vertrauen zu seinem himmlischen Vater erfüllt, fürchtete er seine Feinde nicht; denn ihm konnte ja nicht mehr geschehn, als Gott ihm widerfahren lassen wollte, und dessen Wille war ihm heilig. Ohne Aufsehn zu erregen, vollendete er seine Reise. Unterdessen hatte das Fest schon begonnen und man wunderte sich, daß Jesus nicht erschienen war. Verschiedene Meinungen wurden über ihn laut: Einige erklärten ihn für einen rechtlichen Mann, Andere aber, seine Feinde, vorzüglich die Mitglieder des hohen Rathes, nannten ihn einen Betrüger und Volksverführer. Seine Freunde und Anhänger aber wagten nicht offen und frei von ihm zu sprechen und ihn zu vertheidigen, weil das Synedrium ihnen mit dem Banne gedroht hatte.

Als die erste Bewegung unter dem Volke vorüber war, erschien Jesus endlich um die Mitte des Festes in dem Tempelgebäude. Er trat in der Synagoge auf, die sich in der dreifachen Säulenhalle auf der Morgenseite des Tempels befand, und in welcher die Rabbinen mit ihren Schülern hauptsächlich über solche Stellen des Gesetzes, die eine verschiedene Auslegung zuließen, sich zu unterreden pflegten. Hier erklärte auch er die heiligen Schriften, obgleich er nie Schüler eines Rabbinen gewesen war, denen dieses Recht gewöhnlich nur eingeräumt wurde. Daher verwunderten sich auch die Juden, als Jesus hier auftrat und lehrte, und konnten nicht recht begreifen, woher er seine Kenntniß der heiligen Schriften hatte, weil er zu keinem Rabbinen in die Schule gegangen war. Als Jesus ihre Verwunderung bemerkte, versicherte er, seine Lehre sey nicht von ihm selbst, sondern von Gott, der ihn gesendet habe; auch würde Jeder dieses als wahr bestätigt finden, der seiner Lehre gemäß lebe. Ja die Wahrheit seiner Behauptung ergebe sich schon daraus, daß er nicht eitlem Selbst Ruhm suche, sondern nur Gott verherrlichen wolle.

Hierauf erinnert er an das, was an dem letzten Passahfeste geschehn war und tadelt das Verfahren des hohen Rathes, der ihn tödten lassen wollte, weil er am Sabbathe einen Kranken geheilt hatte. Manche, wahrscheinlich Fremde,

die von jenem Vorgange keine Kunde hatten, wußten nicht, wovon Jesus sprach und meinten daher, er müsse nicht recht bei Sinnen seyn; Andere aber erinnerten sich jenes Vorfalls und wunderten sich, daß Jesus so freimüthig sprach und daß man von Seiten des hohen Rathes dieses so hingehn ließ. Sie sagten daher: „Hat ihn das Synedrium nun vielleicht als den Messias erkannt?“ fügten aber auch sogleich zweifelnd hinzu: „das kann nicht wohl seyn; denn wir kennen Jesum nach seiner Herkunft genau; des Messias Herkunft aber wird unbekannt seyn.“ Viele hegten nämlich die Meinung, der Messias werde in den Wolken des Himmels erscheinen und aus denselben sichtbar zur Erde hernieder schweben. Auf jene Rede erwiderte Jesus: „Mich kennt ihr wohl meinen äußern Verhältnissen nach, aber der, welcher mich gesandt hat, ist euch nicht bekannt. Ich aber kenne ihn, weil ich von ihm ausgegangen bin.“ Nach diesen Worten hätten seine Feinde ihn gern ergriffen; allein sie scheueten sich doch, jezt Hand an ihn zu legen. Viele hingegen wurden durch die Kraft und den Freimuth seiner Rede bewogen, ihn für den Messias zu halten. Als die Pharisäer und Hohenpriester Kunde davon bekamen, schickten sie Gerichtsdiener ab, um Jesum gefangen zu nehmen. Doch diese wurden von Jesu Reden so bewegt, daß sie unverrichteter Sache zurückkehrten und denen, die sie ausgesendet hatten, erklärten, noch kein Mensch habe so wie Jesus gesprochen.

Am letzten Tage des Festes, vielleicht eben da, als der Priester das Wasser aus der Quelle Siloah herbeibrachte, um es unter den Wein zu mischen und mit demselben an den Altar zu gießen, rief Jesus in dem Vorhofe des Tempels aus, um bei den Versammelten, die nun bald aus einander gingen, einen tiefen Eindruck zurückzulassen: „Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke; denn wer mir Vertrauen schenkt, wird nicht nur selbst volle Befriedigung finden, sondern auch Andere satt machen können.“ Diesen Ausspruch bezieht der Evangelist Johannes auf die Kraft des göttlichen Geistes, mit welcher die Apostel am Pfingstfeste nach Jesu Scheiden erfüllt wurden. Jesu Rede veranlaßte auch Viele, ihn für einen göttlichen Lehrer, oder für den Messias zu hal-

ten; Andere hingegen bezweifelten, daß der Messias aus Galiläa kommen werde. Niemand aber wurde erbitterter gegen ihn, als die Pharisäer, vorzüglich als Diejenigen, welche sie ausgesendet hatten, um Jesum zu ergreifen, zurückkamen und selbst von dem göttlichen Lehrer eingenommen waren. Daher erklärten sie, wahrscheinlich in dem hohen Rathe, daß nur aus Dummheit das Volk Jesu Beifall schenken könne. Hier konnte der rechtliche Nikodemus, der ein geheimer Freund Jesu war, sich nicht enthalten, ihnen zu Gemüthe zu führen, daß es nach dem Geseze (5. Mos. 19, 15.) nicht erlaubt sey, einen Menschen ungehört zu verurtheilen. Allein darauf mußte er den Vorwurf hören, daß er wahrscheinlich auch ein Galiläer, ein Anhänger Jesu sey.

Die Nacht hindurch blieb Jesus nicht in Jerusalem, sondern er begab sich an den Delberg, wahrscheinlich zu seinen Freunden in Bethanien, wo er sicherer vor den Nachstellungen seiner Feinde war und sich von den mannichfaltigen Kämpfen und traurigen Erfahrungen des Tages erholen konnte. Am folgenden Tage fand er sich frühzeitig wieder in dem Tempel ein und belehrte das Volk, das dem Morgenopfer beigewohnt und sich um ihn versammelt hatte. Als er hier saß, führten Schriftgelehrte und Pharisäer eine Frau herbei, die man auf einem Ehebruche ertappt hatte *). Wahrscheinlich trafen sie Jesum nur zufällig, indem sie die Ehebrecherin vor ihre Richter führen wollten, und benutzten die Gelegenheit, um Jesu eine verfängliche Frage vorzulegen und vielleicht Veranlassung zu finden, ihn als einen solchen darzustellen, der das Mosaische Gesez nicht achtete, oder sich unbefugt einen Richterspruch anmaßte.

Der Ehebruch wurde auch bei den Juden, so wie bei den meisten Völkern, als ein großes Verbrechen angesehen und daher nach dem Geseze mit dem Tode bestraft (3. Mos. 20, 10. 5. Mos. 22, 22.). Das Gesez bestimmt die Todesstrafe nicht namentlich; der Talmud aber behauptet, es sey die Erdrosselung für die Ehebrecher festgesetzt; doch will man

*) Die Geschichte von der Ehebrecherin fehlt in mehreren alten Handschriften und daher wird sie für unächt gehalten, obschon auch in ihr Jesus auf das würdigste und seinem Charakter gemäß sich zeigt.

in manchen Fällen auch die Steinigung, als die geringere Strafe gelten lassen, obschon diese von dem Gesetze nur für den Fall bestimmt ist, wenn eine Verlobte ihrem Bräutigam nicht unbefleckte Treue hielt (5. Mos. 22, 23. 24.), oder wenn die Ehebrecherin die Tochter eines Priesters war.

Auch in diesem verfänglichen Falle benahm sich Jesus mit der größten Würde. Durch Schweigen gab er zu verstehen, daß ihm die Sache nichts angehe, und sein Schreiben in den Sand zeigte von tiefem Nachdenken. Als sie aber nicht aufhörten auf eine Antwort zu dringen, so sprach er: „Wer unter euch frei von Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ In diesen Worten wollte er ihnen ihre böse Absicht, die sie bei der Frage hatten, zu Gemüthe führen. Als Jesus nach diesen Worten sich weiter nicht um sie kümmerte, sondern wieder in den Sand schrieb, schlichen sie sich beschämt nach einander hinweg, so daß Jesus sich endlich mit der Frau allein sah. Diese entließ der göttliche Menschenfreund mit der Mahnung, hinfort nicht mehr zu sündigen, da es ihm nicht zukam, das gesetzliche Richteramt hier zu verwalten.

Hierauf fuhr Jesus fort, das Volk zu belehren. Er verglich sich mit einem Lichte, das überall Helligkeit verbreite und dadurch das Wandeln der Menschen erleichtere. Die Pharisäer machten da die Einwendung, sein eignes Zeugniß von sich, könne nicht gültig seyn. Dagegen sprach Jesus: „Ich kann das gültigste Zeugniß von mir ablegen, weil ich genau weiß, wer ich bin; ihr aber urtheilt nur nach dem äußern Scheine, doch deshalb verdamme ich euch nicht.“ Als dann geht er auf sein Verhältniß zu Gott über und auf das Zeugniß, das Gott, den er seinen Vater nannte, für ihn ablege, weil derselbe durch ihn wirke. Da nun seine Gegner wissen wollten, wer sein Vater sey, so antwortete er: „Wenn ihr nicht kenntet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen.“ Das sprach Jesus an dem Vorhofe der Weiber, wo dreizehn Kisten standen, in welchen die jährlichen Beisteuern für den Tempelschatz gesammelt, und manche Kostbarkeiten des Tempels aufbewahrt wurden. Es war also an einer Stelle, wo viele Menschen vorübergingen, um ihre Gaben einzulegen;

und daher wagten auch seine Feinde hier nicht, sich an ihm zu vergreifen.

Nun sprach Jesus von seinem nahebevorstehenden Scheiden und erklärte, daß die Juden alsdann erst, aber vergeblich ihn herbei wünschen und daher dem Verderben verfallen würden; denn dahin, wo er sey, könnten sie nicht kommen. Die Juden, die seine Worte nicht verstanden, meinten spöttisch, er denke wohl auf Selbstmord, der bei ihnen als eins der größten Verbrechen galt und, nach ihrer Ansicht, Jeden nach dem Tode an den Ort der Verdammniß brachte. Allein Jesus zeigte ihnen nun mit hohem Ernste den unendlichen Abstand, der zwischen ihnen und ihm statt fand, da er mit Gott in der innigsten Verbindung stehe und dem Reiche Gottes angehöre, sie aber Kinder dieser Welt wären. Dieses sein höheres Verhältniß suchte er hierauf noch ausführlicher darzulegen, und das that er mit solchem Nachdrucke, daß Viele Vertrauen zu ihm gewannen. Zu diesen sagte er nun: „Wenn ihr nicht augenblicklich nur mir Zutrauen schenkt, sondern meine Belehrungen fortwährend fest haltet und befolgt, alsdann seyd ihr meine ächten Jünger; alsdann werdet ihr auch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und durch diese die wahre Freiheit gewinnen.“ Das Letztere fiel den Juden auf und beleidigte sie, weil sie nach diesen Worten noch nicht frei seyn sollten, und sie sich doch durch die Abstammung von Abraham für Freie hielten. Daß Jesus von Geistesfreiheit und Freiheit von Sünden sprach, fiel ihnen nicht ein; daher legte Jesus alsdann ihnen den Sinn seiner Worte deutlicher dar. Zugleich demüthigt er aber auch ihren Stolz, indem er ihnen erklärt, daß sie sich nicht als würdige Kinder oder Nachkommen Abrahams zeigten, sondern vielmehr als Kinder des Teufels sich bewiesen. Dadurch wurden sie aber so aufgebracht, daß sie Jesum schmäheten und einen Samariter und Wahnsinnigen nannten. Und als Jesus ruhig dagegen sich vertheidigte und sein Verhältniß zu Gott und Abraham ihnen aus einander zu setzen suchte, nahmen sie seine Worte für Lästerungen Gottes und Abrahams und hoben Steine auf, um ihn damit zu werfen, denn die Steinigung war die gewöhnliche Strafe für Gotteslästerer. Jesus aber wußte sich

auch jetzt ein solches Ansehn zu geben, daß er mitten durch sie hindurchgehn konnte, ohne von ihnen gemißhandelt zu werden.

Bald darauf traf Jesus auf der Straße einen Bettler an, der von Jugend auf blind gewesen war. Da, wie schon früher erwähnt worden ist, die Juden jedes Körperleiden als Strafe für eine besondere Versündigung ansahen, so fragten die Jünger ihren Meister, ob dieser Blinde wohl wegen seiner eignen Sünden, oder um der Vergehungen seiner Eltern willen mit seinem körperlichen Gebrechen zur Welt gekommen sey? Hierauf erwiderte Jesus, daß weder der Blinde, noch dessen Eltern gesündigt hätten, sondern daß Gott jenen habe blind geboren werden lassen, um an demselben seine Macht und Gnade durch ihn (Jesum) zu verherrlichen. Er müsse Gottes Absichten ausführen, so lange er noch lebe, und Gelegenheit dazu sich ihm darbiete. Nach diesen Worten spuckte Jesus auf die Erde, bereitete aus dem Speichel und Staube eine Salbe und strich diese auf die Augen des Blinden. Alsdann befahl er demselben, an den Teich Siloah zu gehn und sich mit dem Wasser desselben die Augen abzuwaschen. Das that der Blinde, und ward sehend.

Die Quelle Siloah, deren Name gesandt bedeutet, befindet sich an der Südostseite der Stadt Jerusalem, an dem Fuße des Berges Zion und ist die einzige lebendige Quelle der Stadt. Sie kommt aus einem Kalkfelsen hervor und hieß auch Gihon (2. Chron. 32, 30.). Man steigt auf ohngefähr 20 steinern Stufen zu ihr hinab. Ihr Wasser soll ein milchartiges Ansehn haben, aber krystallhell seyn und sehr angenehm, wenn schon etwas salzig schmecken. Es fließt in einen Teich, der sich am Fuße des Berges Moriah befindet, nicht groß ist und mit Bogen überwölbt war, wie einige noch vorhandene Säulen zeigen. Dieser Teich hieß der Königs-teich (Nehem. 2, 14.), weil aus ihm die königlichen Gärten gewässert wurden; auch nannte man ihn den obern Teich. Noch jetzt wird das Wasser aus diesem Teiche vermittelst eines Kanals in die Gärten von Jerusalem geleitet, die dadurch reichlich gewässert und sehr fruchtbar gemacht werden. Aus diesem Teiche fließt das Wasser unter einem

überhängenden Felsen in einen mit Steinen ausgefetzten Behälter, welcher der untere Teich hieß (Jes. 22, 9.). Von da ergießt es sich in den Bach Kidron. Die Quelle Siloah soll eine Art von Ebbe und Fluth haben, nämlich sechs Stunden hindurch reichlich fließen und sechs Stunden lang versiegen *). Auch soll sie mit dem Marienbrunnen (Siehe Seite 163.) in Verbindung stehn, mit dem sie aber nicht verwechselt werden darf. Auf der entgegengesetzten Seite des Felsens, nach der Stadt zu, hat die Quelle Siloah einen andern Ausfluß. Daher ließ der König Hiskia, bei der Belagerung Jerusalems durch Sanherib, die Quelle außen verstopfen, so daß das Wasser nur in die Stadt floß, die Belagerer aber Mangel daran litten (2. Chron. 32, 3. u. 4.). Dasselbe ließ der Emir Ischthier El-Daulah thun, als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 das erstemal Jerusalem belagerten. Und als Richard Löwenherz, der König von England, Jerusalem belagern wollte, wurde er davon durch dasselbe Verfahren abgehalten, das damals Saladin anwenden ließ.

Einige Schritte abendwärts von der Quelle Siloah befand sich der Thurm Siloah (Luk. 13, 4.). Er gehörte zur Stadtmauer und soll von dem Könige Hiskia erbaut worden seyn, um von ihm die Quelle gegen die Unternehmungen der Feinde besser vertheidigen zu können.

Als der Blinde sehend geworden war, wunderten sich Alle, die ihn als blinden Bettler gekannt hatten und waren ungewiß, ob es der alte Bekannte sey, oder nicht, bis er selbst erklärte, daß er jener Blinde gewesen wäre. Nun fragte man ihn, woher er seine Sehkraft bekommen habe; da erzählte er den Hergang der Sache. Bei der Erzählung ergab es sich, daß die Heilung an einem Sabbathe geschehn war; deshalb führten die Leute den Geheilten vor das Synedrium, damit dieses den Fall näher untersuchen sollte, weil

*) Nach einer Sage, welche Epiphanius erzählt, soll die Quelle während der Belagerung Jerusalems durch Sanherib auf das Gebet des Propheten Jesaias entspringen seyn und jedesmal, wenn die Juden zu ihr kamen, reichliches Wasser gegeben, den Feinden hingegen ihr Wasser verweigert haben. Josephus berichtet aber, während der Belagerung durch Titus habe die Quelle Siloah den Einwohnern von Jerusalem kein Wasser gespendet und dasselbe den Römern reichlich gegeben.

das Sabbathsgesetz verletzt worden zu seyn schien. Der Geheilte mußte den Hergang vor dem Synedrium erzählen, und nun erklärten die Phariseer, Jesus könne kein Gottgesandter seyn, weil er den Sabbath nicht in Ehren halte. Dagegen meinten Andere, daß ein Sünder wohl nicht so ausgezeichnete Thaten verrichten könne, als Jesus vollbringe. Der Geheilte wurde nun gefragt, wofür er seinen Arzt halte; und dieser erklärte ihn ohne Scheu für einen Propheten. Die Phariseer fürchteten einen Betrug und ließen daher die Eltern des Menschen kommen, damit diese nähere Auskunft über ihren Sohn geben sollten. Die Eltern berichteten die Wahrheit; aber die Phariseer wurden dadurch nicht zufrieden gestellt, und da der Geheilte Jesum durchaus für einen Gottgesandten erklärte, so ließen sie ihren Unwillen an demselben aus und thaten ihn in den Bann.

Dieses erfuhr Jesus, und als er hierauf den Geheilten antraf, fragte er denselben, ob er ihn als den Messias anerkenne? Da fiel der Dankbare ihm zu Füßen und bejahte Jesu Frage. Während dieses geschah hatten sich mehrere Menschen um Jesum gesammelt, unter denen sich auch Phariseer befanden. Jesus von jenem Vorfalle veranlaßt, sprach daher: „Durch meine Erscheinung unter den Menschen wird es kund, daß die leiblich Blinden und bisher Unwissenden mit der Wiedererlangung ihres Gesichts auch geistig sehend oder verständig werden; die leiblich Sehenden aber und die sich klug Dünkenden geistig blind bleiben und die bessern Belehrungen nicht annehmen.“ Die Phariseer, die dieses hörten, merkten wohl, was Jesus sagen wollte und fragten daher: „Hältst du uns auch für blind?“ Darauf erwiederte Jesus: „Wenn ihr euch für so blind hiellet, als ihr wirklich es seyd, so wäre es gut, denn dann würdet ihr euch belehren lassen und ihr machtet euch frei von Sünde; da ihr euch aber nicht für blind haltet, sondern schon Alles zu wissen vermeint, so bleibet ihr in eurem mangelhaften und verderbten Zustande und werdet also auch nicht frei von Sünde.“

Hierauf vergleicht sich Jesus mit andern Lehrern, wie die gewöhnlichen Schriftgelehrten und die Phariseer waren, denen nicht sowohl das wahre Heil des Volkes, als vielmehr

ihre eigner Vorthail am Herzen lag. In dieser Vergleichung stellt er sich unter dem schönen Bilde eines wahren Hirten, und den selbstsüchtigen, falschen Lehrer unter dem eines Diebes dar. Der Hirt führte nämlich im Morgenlande die Heerden mit Einbruch der Nacht in einen unbedeckten Raum, der mit einer niedrigen, aus Steinen errichteten Mauer umschlossen war. An die Thür, durch welche man in dessen Raum ging, stellte er einen bewaffneten Knecht, damit derselbe die Nacht hindurch Wache halten und keinen Dieb durch die Thür zu den Schaafen einlassen sollte. Wenn also Räuber kamen, so suchten sie nicht die Thür auf, sondern stiegen irgendwo über die Mauer. Mit Anbruch des Morgens aber kam der Hirt und wurde von dem wachthabenden Knechte durch die Thür zu den Schaafen eingelassen; er lockte nun den Leithammel nach sich, dem die ganze Heerde folgte, welche der Hirt auf diese Weise, indem er voranging, nach der Weide führte.

Die Juden jedoch faßten den Sinn des Gleichnisses nicht. Daher vergleicht sich Jesus nun mit der Thür, die zu den Schaafen führt, und sagt mit diesem Bilde, daß man allein durch ihn in das Gottesreich und zur ächten, dauernden Glückseligkeit gelangen könne. Endlich vergleicht er sich mit einem sorgsamem und liebevollen Hirten, der Alles uneigennützig für seine Schaafe thut, sie in keiner Gefahr verläßt und sogar sein Leben für ihr Wohl zum Opfer bringt. Deshalb aber werde er auch von Gott geliebt, weil er bereitwillig sey, ohne Zwang und ohne Murren, sein Leben zu opfern. Allein auch jetzt wurde er nicht verstanden, und daher erklärten ihn Viele für wahnsinnig; Andere hingegen meinten, ein Wahnsinniger könne nicht so sprechen und solche Thaten verrichten, wie Jesus vollbracht habe.

XXXXII.

Jesus geht von Jerusalem über den Jordan nach Peräa in die Gegend von Bethabara.

(Matth. 19, 1—12. Mark. 10, 1—12.)

Da Jesus bei seinem Aufenthalte in Jerusalem mancherlei Anfechtungen fand und bemerkte, daß die Phariseer und

Schriftgelehrten beharrlich ihm entgegen waren, so eilte er nach Beendigung des Festes hinaus aus der Stadt an die Grenzen der Provinz Judäa und begab sich jenseit des Jordans in das eigentliche Peräa, wo er sich beim Beginn seines Lehramtes schon aufgehalten hatte. Eine Menge Menschen folgte ihm nach, die von dem Feste zurückkehrten; und da es unter ihnen nicht an Kranken und Gebrechlichen fehlte, so wurde Jesu Hülfe auf mannichfaltige Weise in Anspruch genommen; und Jesus bewährte sich auch jetzt als den lieblichen Menschenfreund, der seine Freude daran fand, das Elend der Brüder zu mindern.

Aber auch hier suchten ihn seine Feinde, die Pharisäer, auf und ließen ihn nicht unangefochten. Uebermals war es eine verfängliche Frage, die sie ihm vorlegten, und zwar über die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung, die bei den Juden so leicht statt finden konnte. Doch Jesus ließ auch durch diese Frage sich nicht in Verlegenheit setzen; und da er den Menschen nach seinem edleren Wesen auffaßte und in einer höhern Würde darstellen wollte, so erklärte er den Ehebund, als wohlgemeinte und weise Anordnung Gottes, für heilig, unverleglich und unauflöslich, und wollte eine Scheidung nur in dem äußersten Nothfalle gelten lassen. Dabei ließ er nicht unbemerkt, daß Moses die Ehescheidung nur geduldet habe, um größeres Unheil zu verhüten, das bei einem feindlichen und lieblosen Benehmen der Eheleute gegen einander leicht eintreten konnte.

Jetzt war es wohl auch, wo er der Menge, die um ihn sich versammelt hatte, manche von den Gleichnissen vortrug, welche die Evangelisten uns aufbewahrt haben, und die in einfacher Erzählung die wichtigsten und heilsamsten Wahrheiten und Lehren enthalten und eindringlich an das Herz legen.

Das eigentliche Peräa oder Peräa im engeren Sinne war der südliche Theil des jüdischen Landes jenseit des Jordans, das sonstige Gilead, zunächst an und über dem todtten Meere. Es umfaßte den größten Theil von dem Gebiete des Stammes Gad und den ganzen Stamm Ruben und wird jetzt El Belka genannt. Gegen Norden grenzte

es an Batanäa, von dem es durch den Bach Saboß getrennt wurde; gegen Osten stieß es an das wüste Arabien oder an das alte Gebiet der Ammoniter und Moabiter; gegen Süden reichte es bis an den Fluß Arnon, den heutigen Wadi Mudscheb, der aus dem wüsten Arabien kommt und sich in das todte Meer ergießt; und gegen Westen wurde es durch das todte Meer und den Jordan von Judäa und Samaria geschieden. Josephus schildert diese Provinz als ziemlich fruchtbar, in welcher Obstbäume, Wein und Palmen sich befanden, und die von mehreren, nicht versiegenden Bächen bewässert wurde. Noch jetzt sprechen die Beduinen: „Du kannst kein Land finden wie Belka“; und Burckardt traf daselbst schöne Eichen und wilde Pistazienbäume, auch gute Viehweiden an. Vorzüglich sollen die dort wohnenden Araber treffliche Kühe, Schaafe und Ziegen haben. Zu Jesu Zeiten befanden sich noch viele Städte daselbst, von denen jetzt kaum noch Spuren vorhanden sind. Folgende waren die vorzüglichsten in dem Gebiete des Stammes Gad.

Suchoth oder Succoth war ursprünglich der Ort, wo Jakob, als er aus Mesopotamien zurückkehrte, sein Lager aufschlug (1. Mos. 33, 17.), wovon auch der Ort den Namen hatte, da Suchoth Hütten oder Zelte bedeutet. Von hier aus begab sich Jakob nach Salem, das auf dem westlichen Ufer des Jordans sich befand. Später wurde auf dieser Stätte, wo Jakob einige Zeit sich aufgehalten hatte, eine Stadt erbaut, die ebenfalls den Namen Suchoth erhielt und die bei der Vertheilung des Landes an den Stamm Gad kam (Jos. 13, 27.). Sie lag nicht weit von dem östlichen Ufer des Jordans, und Manche meinen, daß die Israeliten in der Gegend von Suchoth durch den Jordan gingen. Da die Einwohner von Suchoth dem jüdischen Feldherrn Gideon und dessen Kriegern, als er mit seinem Heere gegen die Könige der Midianiter Sebah und Zalmuna zog, Nahrungsmittel zu reichen verweigert hatten, so ließ Gideon, nach errungenem Siege über die beiden genannten Könige, die Vornehmsten aus Suchoth umbringen (Richt. 8.).

In der Nähe von Suchoth lag Zarthan, eine Stadt, die Manche an das westliche Ufer des Jordans, Andere aber auf das östliche Ufer des Flusses, ohnweit der Mündung des Jaboß und zwar an das südliche Ufer desselben setzen. Bis zu dieser Stadt soll das Wasser des Jordans, als die Israeliten durch den Fluß gingen (Jos. 3, 16.), zurückgetreten seyn. Zwischen Suchoth und Zarthan ließ in der Folge der König Salomo mehrere eherne Tempelgeräthe durch einen geschickten Künstler, der ihm von dem Könige Hiram gesendet worden war, gießen, weil dort sich ein thoniger Boden befand (1. König 7, 46.).

Phanuel, Pnuel oder Pniel, war eine alte Stadt an der nördlichen Grenze des Gebietes vom Stamme Gad, nicht weit von dem linken Ufer des Jordan und am südlichen Ufer des Jaboß, die aber wahrscheinlich erst nach der Vertheilung des gelobten Landes unter die Stämme der Israeliten erbaut worden ist. Den Namen jedoch, der Gottes Angesicht bedeutet, hatte die Gegend schon früher, denn Jakob soll ihr denselben gegeben haben, weil er sagte, daß er dort Gott von Angesicht gesehen habe (1. Mos. 32, 30.). Auch die Einwohner dieser Stadt verweigerten dem Feldherrn Gideon und dessen Leuten Lebensmittel; daher ließ dieser, nachdem er die beiden Könige Sebah und Zalmuna besiegt hatte, das Kastell von Pnuel zerstören und die männlichen Bewohner der Stadt tödten (Richt. 8.). Erst Jerobeam stellte Pnuel wieder her und befestigte die Stadt (1. König. 12, 25.), auch soll er sich daselbst einen Palast haben erbauen lassen.

Machanaïm oder Mahanaïm, auch Manann, war eine alte Stadt im Gebiete des Stammes Gad an der Grenze des östlichen Gebietes vom Stamme Manasse (Jos. 13, 26 u. 30.), an dem nördlichen Ufer des Jaboß. Ihr Name bedeutet Doppellager oder Doppelheer und wurde dem Orte gegeben, wo die Stadt stand, weil daselbst Jakob bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien Engel gesehen haben wollte (1. Mos. 32, 2.). Sie war eine Levitenstadt (Jos. 21, 39. 1. Chron. 7 (6), 80.) und wurde später der Wohnsitz des Isboseth, der nach seines Vaters Saul Tode An-

spruch an die Königswürde machte und auch daselbst von Mörderhand fiel (2. Sam. 2, 8.). Als David vor seinem Sohne Absalom flüchtete, begab er sich nach Mahanaim (2. Sam. 17, 24 u. 27. 1. König. 2, 8.), und Salomo hatte einen seiner zwölf Rentmeister daselbst (1. König. 4, 14.). Jetzt findet man, wie von den meisten alten Städten in Peräa, keine Spur mehr davon.

Dasselbe ist mit Atad der Fall, einem Orte, wohin Joseph den Leichnam seines Vaters Jakob brachte und wo er zu Ehren desselben eine Trauerfeier hielt (1. Mos. 50, 10 u. 11.). Nach Hieronymus lag Atad am östlichen Ufer des Jordans nach dem Nordende des todten Meeres zu und wurde zu seiner Zeit Bethagla, Ort des Umgangs oder Umzugs, weil dort Joseph einen Trauerumzug gehalten haben soll, genannt. Andere wollen aber Atad auf das westliche Ufer des Jordans verlegen, weil dieses für die Israeliten, als sie nach Kanaan kamen, jenseit des Jordans war.

Auch von Roglim ist keine Spur mehr vorhanden, das ohnstreitig ebenfalls eine Stadt in dem Gebiete des Stammes Gad war. Sie war die Vaterstadt des Barsillai (2. Sam. 17, 27.), der dem Könige David, während derselbe in Mahanaim sich aufhielt, manche Dienste leistete, weshalb ihn auch David bei seiner Rückkehr nach Jerusalem mit dahin nehmen wollte, was Barsillai aber ausschlug (2. Sam. 19, 31 — 37.).

Ramoth in Gilead war eine der ansehnlichsten Städte in dem Gebiete des Stammes Gad und eine der Freistädte (5. Mos. 4, 43. Jos. 20, 8.); auch gehörte sie zu den Levitenstädten (Jos. 21, 38. 1. Chron. 6, 80.). Als die Syrer sich dieser Stadt bemächtigt hatten, bemühten sich die Könige Achab und Josaphat vergeblich, sie wieder zu erobern, und Achab wurde sogar daselbst durch einen Pfeilschuß tödtlich verwundet (1. König. 22.). Auf der Stelle dieser Stadt soll jetzt Szalt liegen, der einzige Ort in der Provinz Belka, der noch ganz unabhängige Einwohner hat. Er liegt an dem Abhange eines Hügels, auf dessen Höhe ein Kastell steht, und ist überall von steilen Bergen umgeben. Die Seiten des Hügels sind terrassenförmig

angebaut und tragen Weinstöcke, Delbäume und andere Frucht-
bäume. Auch das Thal um den Hügel enthält Gärten, die
von zwei Quellen bewässert werden, von denen sich die eine
nicht weit von der Stadt in dem Thale, die andere aber
mitten in der Stadt befindet. Zu der letztern führt von
dem Kastele aus ein unterirdischer Gang.

Rabbath Ammon (5. Mos. 3, 11.), oder schlecht-
hin Rabbah (Jos. 13, 25.), auch Rabbat-Ammana,
Rabbatha und Ammon genannt, war die Hauptstadt der
Ammoniter, die ihren eigenen König hatten, und wurde erst
von dem Könige David erobert und zum jüdischen Lande
hinzugefügt (2. Sam. 12, 29.). Während der Belagerung
dieser Stadt durch Joab kam Uria, der Mann der Bath-
seba um (2. Sam. 11, 17.). Später muß sie wieder unab-
hängig von Israel geworden seyn, wie aus der Drohung,
die Jeremias (49, 1—6.) gegen sie ergehen läßt, hervor-
leuchtet. In Rabbath befand sich ein Tempel der Astarte.
Später wurde diese Stadt nach dem Aegyptischen Könige
Ptolemäus Philadelphus, Philadelphia genannt. Unter
diesem Namen rechnen sie Manche zu den zehn Städten;
auch wurde sie in der Folge der Sitz eines Bischofs, der
unter dem Erzbischofe von Bosra stand. Die Stadt lag
größtentheils auf einem Berge und zum Theil im Thale an
dem Bache Amman, der ohngefähr 200 Schritte vom
südwestlichen Ende der Stadt aus einem Teiche hervorgeht.
Eine Stunde unterhalb des Teiches soll sich der Bach unter
die Erde verbergen, aber bald wieder zum Vorscheine kom-
men, worauf er Ain Ghafale, Gazellenquelle genannt wird.
Nachdem er sich noch zweimal unter der Erde verloren hat
und zweimal wieder aus derselben hervorgekommen ist, er-
gießt er sich in den Jabok. Der Bach Amman fließt durch
ein Thal, das zwischen öden und unfruchtbaren Hügeln, die
aus Feuerstein bestehn, hinläuft. Er enthält viele kleine Fi-
sche und sein Bett ist gepflastert, doch ist das Pflaster an
manchen Stellen durch das Wasser, das vorzüglich im Früh-
jahre stark wird, aufgerissen. In der Stadt geht eine Brücke,
die auf einigen hohen Bogen ruht, über den Bach. An der
Südseite desselben steht noch jetzt ein großes und schönes

Amphitheater, das vierzig Reihen Sitze enthält und vor der Fronte einen Säulengang von wenigstens fünfzig Säulen gehabt haben muß. Uebrigens sieht man auch noch Trümmer von prächtigen Tempeln und Palästen und einer großen, aus ansehnlichen Steinen erbauten Kirche mit einem Thurme. Auf einem der Hügel befinden sich noch bedeutende Ueberreste eines Kastells, das starke Mauern hat und in seinem Innern mehrere tiefe Cisternen enthält.

Südlich von dem Bache Tazer im Gebiete des Stammes Gad soll der Wald Ephraim gewesen seyn, in welchem Absalom an einem Baume hängen blieb und getödtet wurde (2. Sam. 18.). Allein wahrscheinlich befand sich dieser Wald auf dem Gebirge Ephraim diesseit des Jordans, obschon man annehmen will, daß jener Wald, den man jenseit des Flusses setzt, seinen Namen daher haben könne, weil dort die Ephraimiten von Sephtah geschlagen worden wären (Richt. 12, 1—6.).

Mizpah, auch Ramath Mizpah (Jos. 13, 26.) genannt, wurde zuweilen mit der Stadt Mizpah (Siehe Seite 90.) in dem Gebiete des Stammes Juda, oder mit Ramoth in Gilead verwechselt, von welcher sie aber verschieden gewesen zu seyn scheint. In dieser Stadt wohnte der Richter Sephtah (Richt. 11, 11 u. 34.), welcher die Ammoniter bekriegte und überwand.

Bethharan, war eine Stadt in dem Gebiete des Stammes Gad (4. Mos. 32, 36.), die in einem Thale lag, welches von ihr den Namen bekam, oder nach welchem die Stadt benannt wurde, die man darin erbaut hatte. Die Syrer sollen diese Stadt Beth=Aramphta genannt haben. Eusebius und Hieronymus erzählen, Herodes habe sie befestigt und ihr den Namen Livias zu Ehren der Gemahlin des Kaisers Augustus gegeben; dagegen berichtet Josephus, Bethharan sey von dem Könige Herodes Antipas Livias nach der Gemahlin des Kaisers Tiberius genannt worden. Sie lag in der Nähe des Jordans und wurde in der Folge der Wohnsitz eines Bischofs.

Minnith war eine Stadt der Ammoniter an dem Bache Tazer zwischen Hesbon und Philadelphia, die später

zu dem Gebiete des Stammes Gad gehörte. Zephthah schlug die Ammoniter bis zu dieser Stadt (Richt. 11, 33.). Die Umgegend war sehr fruchtbar an Weizen, so daß man ihn nach Tyrus ausführte (Ezech. 27, 17.). In der Folge war Minnith der Sitz eines Bischofs.

Abel Keramim war ein Ort der Ammoniter, in der Nähe des Baches Jabok, nicht weit von Philadelphia, bis zu welchem Zephthah die Ammoniter schlug (Richt. 11, 33.)^{*)}. Noch zu Eusebius und Hieronymus Zeiten lag ein Flecken Namens Abel daselbst, in dessen Umgegend vieler und trefflicher Wein gebaut wurde.

Dibon war eine Stadt, welche die Israeliten den Amoritern abgenommen, und die Gaditen wieder hergestellt hatten (4. Mos. 32, 34.); daher hieß sie auch in der Folge Dibon-Gad (4. Mos. 33, 45 u. 46.); später aber wurde sie zu dem Gebiete des Stammes Ruben gerechnet (Jos. 13, 17.). Jesaias, zu dessen Zeiten sie den Moabitern gehörte, nennt sie Dimon (Jes. 19, 9.). Sie lag in einer schönen Ebene, ohngefähr eine Stunde nördlich vom Arnon, wo mehrere Reisende noch jetzt Ueberreste von Dibon gefunden haben.

Taeser oder Zaser war eine östliche Grenzstadt im Gebiete des Stammes Gad (4. Mos. 32, 35. Jos. 13, 25.) und eine Levitenstadt (Jos. 21, 39.). Sie lag südwestlich von Philadelphia am Bache Zazer, der jetzt Wadi Szyr heißt und in den Jordan fällt. Neuere Reisende haben am Abhange einer Anhöhe über der Quelle des Wadi Szyr Ruinen eines Ortes Szyr gefunden, der wahrscheinlich die Stelle des alten Taeser einnahm.

Beth-Nimra war ebenfalls eine alte Stadt in dem Gebiete des Stammes Gad (4. Mos. 32, 36.), die in einem Thale lag (Jos. 13, 27.). Zu Eusebius und Hieronymus Zeiten soll auf der Stelle dieser Stadt ein Flecken Namens Beth-Nabran gelegen haben, nicht weit von Livias. Jetzt findet man in jener Gegend die Trümmer eines Ortes, den man Nimrein nennt.

^{*)} Luther hat Abel Keramim in der angeführten Stelle durch „Plan der Weinberge“ übersetzt.

Gasbon war eine feste Stadt am Taboß, welche von Judas Makkabäus durch Sturm eingenommen wurde (1. Makk. 5, 26 u. 36.).

Carnaim war ebenfalls eine durch ihre Lage sehr feste Stadt am Taboß, zu welcher ein beschwerlicher Engpaß führte. Sie wurde vom Judas Makkabäus erstürmt und zerstört (1. Makk. 5, 26 u. 44.).

Dasselbe war mit Klima der Fall, einer festen Stadt (1. Makk. 5, 26.) am Bache Tazer nicht weit von der Stelle, wo er sich in den Jordan ergießt.

Lodabar, eine Stadt in dem Gebiete des Stammes Gad, lag zwischen den Bächen Taboß und Tazer. In ihr wohnte Mephiboseth, der Sohn Jonathans und Enkel des Königs Saul, in dem Hause Nachirs, woher ihn David zu sich holen ließ, um ihn in eine bessere Lage zu versetzen (2. Sam. 9, 4 u. 5.). Als David sich nach Mahanaim zurückgezogen hatte, versorgten ihn die Einwohner von Lodabar mit Lebensmitteln (2. Sam. 17, 27.); folglich konnte diese Stadt nicht weit von Mahanaim liegen.

XXXIII.

Jesus begibt sich vom Jordan nach Jerusalem zum Feste der Tempelweihe.

(Luk. 13 — 18, 1 — 14. Joh. 10, 22 — 39.)

Ohngefähr zwei Monate hindurch mochte Jesus sich jenseit des Jordans aufgehalten haben, da nahete das Fest der Tempelweihe, das er in Jerusalem feiern wollte, und daher brach er auf, um seinen Weg dahin durch einen Theil von Galiläa und durch Samaria zu nehmen.

Wahrscheinlich geschah es zu jener Zeit, daß Einige ihm die Nachricht brachten, Pilatus, der römische Landpfleger, habe mehrere Galiläer im Tempel, während sie ihre Opfer darbrachten, umbringen lassen, so daß ihr Blut mit dem der Opferthiere vermischt worden sey. Von dieser Begebenheit ist uns nichts Näheres bekannt und wir wissen nicht zuverlässig, ob die Ermordeten überhaupt Leute aus Galiläa, oder Anhänger (Vergl. Seite 36.) des Judas, welcher der

Galiläer hieß (Apostelg. 5, 37.), gewesen sind. Jesus aber nahm davon Gelegenheit, seine Zuhörer zu belehren, daß man unglückliche Ereignisse nicht immer als Strafe für diejenigen anzusehen habe, welche davon betroffen würden; und fand zugleich Veranlassung, sie zu ermahnen, daß sie ihre Besserung beschleunigen sollten, wenn sie nicht Unglücksfälle, die ihnen ebensowohl wie jenen Galiläern begegnen könnten, als verdiente Strafe erleiden wollten. Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, erzählt er seinen Zuhörern selbst einen andern Unglücksfall, der achtzehn Männer betroffen hatte, auf welche der Thurm Siloah gefallen war und die dabei ihren Tod gefunden hatten. Hierauf legt er in einem Gleichnisse dar, daß Gott lange Zeit mit den Sündern Geduld habe, auch mancherlei Versuche mache, um sie zur Besserung zu führen, und erst alsdann, wenn Alles vergeblich von ihm versucht worden sey, mit seinem Strafgerichte hereinbreche; wobei Jesus, als göttlicher Gesandter zugleich auf seine Bemühungen, die Juden zu bessern, hinzielte.

Als Jesus bald darauf in einer Synagoge am Sabbathe lehrte, erblickte er daselbst eine Frau, die seit 18 Jahren an einer schweren Krankheit litt, bei welcher sie so gekrümmt war, daß sie nicht aufrecht zu stehn vermochte. Der elende Zustand derselben erregte das Mitleid des göttlichen Menschenfreundes; daher rief er die Kranke zu sich, legte seine Hände auf sie und erklärte, daß sie von ihrer Krankheit befreit seyn sollte. Auf Jesu Erklärung richtete sie sich empor, und erfreut darüber, daß sie dieses zu thun vermochte, pries sie Gott. Allein der Vorsteher der Synagoge war über Jesu Handlung ungehalten und erklärte sie für eine Verletzung der Heiligkeit des Sabbathes. Jesus aber wußte seinen Vorwürfen und seinem Tadel zu begegnen, indem er darauf hinwies, daß Jeder am Sabbathe sich erlaube, für sein Vieh zu sorgen, und daß es also keine Sünde seyn könnte, wenn man einem elenden und unglücklichen Menschen Gutes erzeige. Dadurch beschämte er seine Gegner und zog die Bewunderung des Volkes um so mehr auf sich.

In seinen weitem Belehrungen verglich Jesus das Gotte reich und sein Wirken überhaupt mit einem Senfkorne,

das bei den Juden allgemein sinnbildlich und sprichwörtlich zur Bezeichnung kleiner Gegenstände genannt wurde; und gab in dem Gleichnisse, das er vortrug, zu verstehen, wenn auch sein Wirken und der Erfolg seiner Bemühungen jetzt unbedeutend und gering erschienen, so werde doch dereinst eine große Veränderung in der Menschenwelt dadurch hervorgehn und sein Werk groß und herrlich hervortreten. Dasselbe deutete er auch in dem folgenden Gleichnisse von der Wirkung des Sauerteigs an.

Als Jesus seine Reise weiter fortsetzte und überall in den Städten und Marktflecken, durch welche er wanderte, lehrte, trat einstmals ein Mann zu ihm und fragte, ob vielleicht nur Wenige Antheil an den Segnungen des Gottesreichs nehmen könnten? Auf diese Frage erwiderte Jesus, es würden viele derselben theilhaftig zu werden wünschen, aber nicht dazu gelangen, weil sie nicht die erforderlichen Maßregeln ergriffen und auch nicht die rechte Gelegenheit, die ihnen vorzüglich durch ihn dargeboten würde, benutzten. In diesen Worten deutete er vorzüglich auf die Juden hin, welche nach der Ankunft des Messias sich sehnten und ihn doch nicht als solchen anerkannten, daher seinen Belehrungen nicht folgten und also auch keinen Theil an dem Messiasreiche, das er gründen wollte, gewinnen konnten. Deshalb fährt Jesus fort, würden die von den Juden verachteten Heiden die Stelle einnehmen, welche den Juden, die sich selbst hohe Vorzüge beileigten, vor Allen bestimmt gewesen wäre.

Da Jesus auf seiner Reise das Gebiet des Königs Herodes Antipas, betreten hatte, kamen einige Pharisäer zu ihm und rathen ihm, entweder um Jesum in Verlegenheit zu setzen, oder von dem Könige beauftragt, dasselbe zu verlassen, weil Herodes damit umgehe, ihn zu tödten. Allein Jesus ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern erwiderte, sie möchten nur hingehn und dem arglistigen Herodes sagen, daß er seinem Berufe gemäß unerschrocken noch eine Zeit lang wirken werde. Er wisse wohl, daß man ihm das Leben nehmen werde, doch dieses könne nur in Jerusalem geschehen. Dabei faßte ihn herbe Betrübnis, daß gerade die Be-

wohner Jerusalems vorzüglich feindlich gegen ihn gefinnt waren und seine Bemühungen für ihr Wohl verwarfen, dafür aber auch schwer büßen würden.

Bald darauf nahm Jesus bei dem Eintritte des Sabbatthes an der Abendmahlzeit eines Oerrabbinen, der zu den Pharisäern gehörte, Theil; denn er scheuete sich nicht, seinen Widersachern unter die Augen zu treten, obschon er im Voraus wissen konnte, daß sie ihn nur deshalb zu sich luden, um in seinem Benehmen irgend Etwas zu finden, das ihn vor dem Geseß straffällig machen könnte. So war es auch hier, denn man gab genau auf ihn acht. Desto mehr suchte aber Jesus jeden Anstoß zu vermeiden. Denn als ein Waserfüchtiger ihn hier aufgesucht hatte, so heilte der göttliche Menschenfreund denselben nicht sogleich, wie er es wohl sonst gethan, sondern fragte erst die Pharisäer und Schriftgelehrten, ob es recht sey, am Sabbatthe zu heilen? und erst alsdann, da Alle schwiegen, leistete er dem Kranken die gewünschte Hülfe; rechtfertigte aber zugleich auch seine Handlung auf dieselbe Weise, wie es schon einigemal von ihm geschehen war. Bei diesem Gastmahle war der Wetteifer vorzüglich bemerklich, in welchem die Pharisäer stets sich bestrebten, die obersten Plätze einzunehmen; deshalb ermahnte Jesus zur Demuth und Bescheidenheit. Auch rieth er dem Wirth, lieber Arme und Elende zu Tische zu laden, als Vornehme und Reiche, die ihn wieder einladen könnten; denn durch Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Nothleidende würde er sich größere Verdienste und einen schönern Lohn erwerben, als bei einem eigennützigen Verfahren.

Während der Mahlzeit erwähnte Einer die große Glückseligkeit, die man in dem Messiasreiche genießen würde. Da nun Jesus wußte, daß die meisten Juden dieselbe sich sehr sinnlich dachten, so suchte er in einem Gleichnisse darzulegen, daß gerade die meisten Juden keinen Theil an dem Gottesreiche gewinnen würden, weil sie unter mancherlei Vorwänden Jesu Einladung nicht annahmen; daß aber dagegen Andern, den von den Juden verachteten Heiden, der selige Genuß, welcher die Aufnahme in das Gottesreich gewähre, zukommen würde.

Als er weiter ging und eine große Menge Menschen ihm nachfolgte, that er seinen Begleitern die Anforderungen kund, die er an diejenigen machte, welche seine Jünger seyn wollten; daß sie in diesem Fall Allem entsagen, ja selbst die Söhren verlassen und die Liebe zu denselben einer höhern Liebe nachsehen, und sich bereitwillig zeigen müßten, Leiden und Ungemach zu erdulden. Daher sollten sie Alles erst wohl überlegen, ehe sie ihm folgten.

Hierauf belehrte er das Volk durch verschiedene Gleichnisse, wozu ihm besondere Veranlassungen gegeben worden waren.

Nachdem Jesus die Provinz Samaria betreten hatte und in einen Marktflecken gekommen war, begegneten ihm zehn aussägige Männer, die aus der Ferne ihn um Erbarmung anflehten. Jesus sahe sie und befahl ihnen, sich den Priestern zu zeigen, die allein dergleichen Kranke für rein erklären konnten (Vergl. Seite 200.) und in deren Rechte Jesus keinen Eingriff thun wollte. Während die zehn Männer auf dem Wege zu den Priestern waren, sahen sie sich von dem Aussaße völlig befreit; aber nur Einer von ihnen fühlte die Verbindlichkeit, die er gegen Jesus hatte, kehrte zu seinem Wohlthäter zurück und dankte ihm auf das herzlichste; und dieser Eine war ein Samariter.

Die Sage nennt das heutige Dschennin oder Dschinne das alte Gindaa, wie es bei Josephus heißt, als den Flecken, in welchem die zehn Aussägigen Jesus anriefen. Dieser Flecken soll ehemals ein ansehnlicher Ort in dem westlichen Gebiete des Stammes Manasse gewesen seyn, und man will noch alte Mauerüberreste daselbst finden. Es war ein Grenzort an der Nordostseite von Samaria, und von ihm aus erstreckt sich das Gebirge Ephraim südwärts. Dschennin liegt an dem Abhange und an dem Fuße eines Hügels auf dem Wege von Damascus nach Jerusalem, ohngefähr vier Stunden nordostwärts von Samaria. Es befindet sich ein Kastell und ein türkischer Kommandant daselbst, und bis jetzt mußten Juden und Christen, wenn sie durchreisten, dort Tribut entrichten. Ganz neuerlich aber ließ Mehemed Ali, der Vizekönig von Aegypten, der Palästina erobert hat, den

Befehl ergehen, daß man von den Christen, welche die heiligen Stätten des Landes besuchen wollen, keinen Zoll mehr nehmen soll. Ohngefähr einen Büschenschuß von Dschennin bemerkt man die Ueberreste eines alten Schlosses, in welches Jesus auf seiner Reise durch Galiläa und Samaria nach Jerusalem eingekehrt seyn soll.

Auf dem Wege von Dschennin nach Jerusalem soll in dem Gebiete des Stammes Ephraim ein Flecken Namens Iskarioth gelegen haben, nach welchem, wie man meint, der Verräther Judas Iskarioth genannt worden sey. Allein es gibt kein zuverlässiges Zeugniß für das ehemalige Vorhandenseyn jenes Fleckens, und Judas Iskarioth war wahrscheinlich aus Karioth, einer Stadt in dem Gebiete des Stammes Benjamin, nördlich von dem Bache Kidron.

Während der Fortsetzung seiner Reise fragten einige Pharisäer Jesus, wann die Zeit käme, wo er das Messiasreich aufrichten würde? Diesen erklärte Jesus, das Gottesreich werde keinen in die Augen fallenden Anfang haben, wie sie es erwarteten; denn die meisten Juden glaubten der Messias werde sie an ihren Unterdrückern rächen und ihre Feinde demüthigen, ja alle Völker ihrer Macht unterwerfen; und in seinem Reiche und unter seiner Herrschaft würden sie im Frieden, herrlich und im Ueberflusse leben. Ein solches irdisches Reich zu gründen, war aber Jesus nicht beauftragt; sondern sein Reich sollte nicht von dieser Welt seyn, und alle erleuchtete und verständige, veredelte und tugendhafte und in Liebe verbundene Geister sollten dessen Bürger werden. Daher erklärte Jesus auch, das Gottesreich habe schon seinen Anfang unter ihnen genommen, nämlich in den Herzen derer, die ihm zugethan waren.

Hierauf gab er seinen Jüngern verschiedene heilsame Lehren und ermunterte sie zur Wachsamkeit und zum Eifer im Gebete. Unter solcher edlen Beschäftigung gelangte der göttliche Menschenfreund nach Jerusalem zur Feier des Tempelweihfestes.

Das Tempelweihfest wurde zum Andenken an die neue Einweihung des Tempels durch Judas Makkabäus (1. Makk. 4, 38 — 60.) gefeiert. Da nämlich der Tempel zu

Jerusalem von dem Syrischen Könige Antiochus Epiphanes durch Götzendienst entweiht worden war, so ließ Judas Makkabäus, nach dem errungenen Siege über die Syrer, den Tempel reinigen, den entweihten Altar abreißen und dafür einen neuen erbauen. Das Tempelweihfest begann am 25. Tage des Kisleu, des neunten Monats im Kirchenjahre, in der Mitte unsers Decembers, und fiel also im Winter, da dieser bei den Juden am 15. Kisleu seinen Anfang nahm. Es hieß auch das Fest des neuen Altars und das Fest der Lichter, weil den Juden durch die Wiedereinweihung ihres Tempels gleichsam ein unverhofftes neues Licht aufgegangen war. Seine Dauer währte acht Tage, und jeder Jude mußte in dieser Zeit während der Nacht wenigstens ein Licht in seinem Hause brennend erhalten. Jeder konnte übrigens das Fest in seiner Behausung feiern und brauchte nicht nach Jerusalem zu gehn; man mußte aber alle Trauer zu verbannen suchen und sich ganz der Freude weihn.

Während des Festes wandelte Jesus ein, vielleicht wegen der unfreundlichen Winterwitterung, in einer der äußern Hallen des Tempels umher, die an dem Vorhofe der Heiden sich befand und die Halle Salomons hieß, weil sie wahrscheinlich noch von dem alten Salomonischen Tempel, wenigstens zum Theil, stehen geblieben war. Hier sammelten sich Juden um ihn und sprachen unwillig zu ihm: „Wie lange zögerst du mit der offnen Erklärung, daß du der Messias seyst und lässest uns darüber in Ungewißheit? Bist du es wirklich, so sage es uns offen.“ Darauf erwiderte Jesus: „Ich habe es euch schon mehrmals zu verstehn gegeben, daß ich der Messias sey, ihr schenktet mir aber bis jetzt keinen Glauben. Auch legen meine Thaten, die ich durch Gottes Mitwirkung vollbringe, deutliches Zeugniß von meiner Messiaswürde ab. Allein ihr laßt dadurch euch nicht zum Glauben bewegen; denn Vorurtheile halten euch fern von mir und bewirken, daß ihr nicht zu den mir Ergebenen gehört. Diese achten auf meine Reden und folgen meiner Weisung, dafür gewinnen sie aber auch von mir ein unvergängliches Glück und stehn fortdauernd unter meiner Obhut. Gott selbst hat sie mir zugeführt, und da sie mir gehören, so gehören s-

auch Gott an; Gott aber ist das höchste Wesen und daher sind sie auch vollkommen geborgen. Ich stehe mit Gott, meinem Vater, in der innigsten Verbindung."

In diesen Aeußerungen glaubten die Juden Lasterungen gegen Gott zu vernehmen und daher wurden sie gegen den göttlichen Lehrer, der die lauterste Wahrheit verkündigt hatte, aufgebracht, und griffen nach Steinen, um ihn damit zu werfen. Doch Jesus suchte sie zu beruhigen, indem er auf seine ungewöhnlichen Thaten verwies, die offenbar von seiner innigen Verbindung mit Gott Zeugniß ablegten. Allein die erbitterten Juden ließen sich dadurch nicht besänftigen und erklärten, daß sie ihn nicht um seiner Thaten willen, sondern seiner Gotteslästerung wegen, da er, als ein Mensch, sich Gott gleich stelle, steinigen wollten. Hierauf suchte Jesus dadurch sich zu rechtfertigen, daß, wenn die obrigkeitlichen Personen in der heiligen Schrift (Psalm 82, 6.) Götter genannt würden, er, als Gottes Gesandter, sich wohl auch Gottes Sohn nennen könnte. Da er nun vollends göttliche Thaten verrichte, so mußten sie doch einsehn und annehmen, daß er mit Gott auf das innigste verbunden sey. Allein auch diese Erklärung stellte sie nicht zufrieden. Sie suchten vielmehr Jesum fest zu nehmen, um ihn vor den hohen Rath zu stellen; Jesus wußte sich aber auch diesesmal ihrer Gewalt zu entziehen.

XXXXIV.

Jesus geht von Jerusalem nach Bethabara an den Jordan.

(Joh. 10, 40—42. Matth. 19, 13—30. Mark. 10, 13—31. Luk. 18, 15—30.)

Nach der unfreundlichen Begegnung, die Jesus abermals in Jerusalem erfahren hatte, verließ er nicht allein diese Stadt, sondern auch die Provinz Judäa und begab sich über den Jordan in die Nähe von Bethabara, wo Johannes der Täufer früher hauptsächlich verweilte. Hier, in Peräa, verlebte Jesus die Zeit des Winters, indem er fortgesetzt seinen Beruf erfüllte, nämlich lehrte und heilte. Viele wurden damals durch seine Thaten in Staunen und Verwunderung versetzt, so daß sie unter sich sagten: „Wenn auch Johannes

der Täufer keine wundervollen Thaten verrichtete, so trifft doch Alles ein, was er von diesem voraus verkündigt hat." Dadurch wurden Viele bewogen, Jesu sich zuzuwenden.

Da man bemerkte, wie heilsam das Auflegen seiner Hände den Kranken wurde, so geriethen Manche auf den Gedanken, dasselbe müßte auch ihren Kindern heilsam werden. Daher brachten Mehrere ihre Kinder zu Jesu, damit er seine Hände auf sie legen, sie segnen und der Obhut und Gnade Gottes empfehlen sollte. Die Jünger aber, in der Meinung, daß dieses unnöthig, oder ihrem Meister lästig sey, wiesen die Leute mit ihren Kindern etwas unfreundlich zurück. Da das Jesus hörte, tadelte er seine Jünger darüber und erklärte, daß gerade die Kinder am fähigsten zum Eintritt in das Gottesreich wären, und daß man sie daher nicht von ihm zurückhalten sollte, und nun legte er die Hände liebreich auf sie und sprach Segenswünsche über sie aus.

Nachdem dieses geschehn war, begab sich Jesus mit seinen Jüngern an einen andern Ort jenseit des Jordans. Unterwegs kam ein vornehmer und reicher junger Mann zu ihm und bat um Rath, was er thun solle, um wahrhaft und bleibend glücklich zu werden. Als Jesus hierauf erklärte, daß er die zehn Gebote befolgen müsse, um jenes Ziel zu erreichen, so entgegnete der junge Mann, er habe von früher Jugend an sich bestrebt, den Geboten nachzukommen, und fragte, was er also noch außerdem thun solle? Es schien dem jungen Manne wirklich Ernst mit seinem Wunsche zu seyn, und daher mißfiel er Jesu nicht; aber die pharisäische Selbstgefälligkeit des Jünglings konnte der göttliche Lehrer nicht billigen, auch forderte dieser nicht allein Unterlassung des Bösen, sondern Uebung edler Thaten und Selbstverleugnung, und deshalb verlangte Jesus von dem Fragenden, daß er seine Güter den Armen geben und ihm alsdann nachfolgen sollte. Das war für den reichen jungen Mann zu schwer und bitter, denn sein Herz hing an seinen irdischen Gütern; daher ging er traurig fort und kam nicht wieder. Dieser Fall veranlaßte Jesum zu der Erklärung, daß es einem Reichen sehr schwer fallen werde, Antheil an dem Reiche Gottes zu nehmen und sich zu einem würdigen Bürger desselben zu

bilden. Dieser Ausspruch Jesu machte die Jünger bestürzt, und sie fragten nun: „Wer kann denn selig werden?“ Da ihr Benehmen und ihre Frage zeigte, daß sie noch immer nicht frei von Vorurtheilen waren, so sah sie Jesus an und äußerte, daß Gott, der Alles zu vollbringen vermöchte, schon ausführen würde, was ihnen jetzt noch nicht recht begreiflich sey.

Hierauf nahm Petrus das Wort und fragte seinen Lehrer, was ihm selbst und seinen Mitjüngern, da sie Alles verlassen hätten und ihm nachgefolgt wären, für eine Belohnung zu Theil werden würde. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ihr seyd in der rechten Umänderung eurer selbst begriffen, und daher werdet ihr auch bei der Gründung meines Reichs die zwölf Hauptstützen desselben seyn und dereinst an meiner Herrlichkeit Theil nehmen. Ueberhaupt aber wird Jeder, der sein Herz von dem Irdischen abwendet und sich mir ganz hingibt, für das Opfer, das er bringt, reiche Belohnung empfangen und dauernd beglückt werden.“ Endlich legte Jesus seinen Jüngern noch in einem Gleichnisse dar, auf welche Weise Gott dereinst denen, die nach seinen Absichten und in seinem Dienste wirken, lohnen werde.

Wir wissen nicht, welches die Städte und Flecken waren, die Jesus jetzt während seines Aufenthaltes jenseit des Jordans besuchte; wir nehmen daher bloß von der Gegend, in welcher er sich befand, Veranlassung, uns noch mit mehreren Städten und Gegenden in dem ehemaligen Gebiete des Stammes Ruben näher bekannt zu machen.

Dieses Gebiet machte den südlichsten Theil von Peräa aus und hatte einen bedeutenden Umfang, da der Stamm Ruben der zahlreichste war. An der südlichen und zum Theil auch an der östlichen Grenze dieses Gebietes fließt der Arnon, der jetzt Wadi Mudscheb heißt, ein Fluß, welcher hier mit seiner Umgebung einen interessanten Anblick gewährt und einst die Grenze zwischen den Moabitern und Amoritern machte (4. Mos. 21, 13.). Sein felsiges Bett ist hier ohngefähr 40 Ellen breit und läuft durch eine schmale, grüne Ebene, von welcher sich steile Felsen zu einer beträchtlichen Höhe erheben. Diese Felsen sind zerklüftet und unten mit

einzelnen Steinblöcken bedeckt, die im Verlaufe der Zeit von den höhern Theilen losgerissen wurden und herabstürzten; daher gewähren sie den Räubern bequeme Schlupfwinkel. Im Sommer ist der Fluß beinahe völlig ausgetrocknet; in der Regenzeit aber ist er desto wasserreicher. Er nimmt mehrere Bäche auf; es gehn einige Brücken über ihn und hie und da findet man Trümmer von Mühlen an seinen Ufern, an denen man nur einzelne Weidenbäume zerstreut erblickt.

Bethjesimoth, eine Stadt, deren Name Haus der Wüste bedeutet, lag an dem Flusse Arnon in der Nähe des todtten Meeres (Jos. 12, 3.) und war später von den Moabitern eingenommen worden (Ezech. 25, 9.).

Bezer war eine Levitenstadt (Jos. 21, 36.) und eine der Freistädte (5. Mos. 4, 43. Jos. 20, 8.), deren Lage nicht genau bestimmt werden kann und von welcher nur so viel gesagt wird, daß sie in einer wüsten Gegend des Stammes Ruben sich befand.

Kiriathaim war eine sehr alte Stadt, welche die Emäer besaßen (1. Mos. 14, 5.), denen sie von den Moabitern abgenommen wurde, als diese sich in jener Gegend festsetzten (5. Mos. 2, 9 u. 10.). Sie lag an der großen Krümmung, welche der Fluß Arnon an der südöstlichen Grenze von dem Gebiete des Stammes Ruben macht, und in ihrer Nähe schlug Redorlaomor die Raphäer. Als die Israeliten in jene Gegend vorgerückt waren, wurde Kiriathaim eben so wie die übrigen dort befindlichen Städte von Moses erobert (4. Mos. 21, 23 u. 24.). Dabei war es wahrscheinlich zerstört worden; denn in der Folge wurde es von den Rubeniten neu aufgebaut (4. Mos. 32, 37.). Später aber muß es wieder in den Besitz der Moabiter gekommen seyn, da es von den Propheten unter den Moabitischen Städten genannt wird (Jerem. 48, 23. Ezech. 25, 9.). Während des letzten Krieges der Juden gegen die Römer begaben sich viele Christen aus Jerusalem nach Kiriathaim, und Hieronymus fand noch zu seiner Zeit eine ansehnliche christliche Gemeinde daselbst. Wahrscheinlich nimmt jetzt El Teym, in welchem man einen großen in Felsen gehauenen Wasserbehälter findet, die Stelle des alten Kiriathaim ein.

In der Nähe der vorgenannten Stadt muß sich Zahaz oder Sahaz (Jos. 13, 18.) befunden haben, wo Sihon, der König der Amoriter von den Juden geschlagen wurde, als er ihnen den Durchzug durch sein Gebiet verweigerte und ihnen entgegen gerückt war (4. Mos. 21, 23. 5. Mos. 2, 32.). Später wurde Zahaz eine Levitenstadt (Jos. 21, 36.).

Zu den südlichen Grenzstädten von dem Gebiete des Stammes Ruben gehörte Madabah oder Medba (4. Mos. 21, 30. Jos. 13, 16.), eine Stadt welche den Moabitern gehört hatte und von denselben, während die Juden in der Babylonischen Gefangenschaft waren, auch wieder in Besiz genommen wurde (Jes. 15, 2.). Wahrscheinlich war Madaba zur Zeit der Makkabäer eine und dieselbe Stadt mit Medba (1. Makk. 9, 36.). Jetzt heißt sie Madaba. Dieser Ort liegt auf einem runden Hügel und hat ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange. Man trifft viele Ueberreste von Mauern dort an, aber keine ganzen Gebäude. Unter den vorhandenen Trümmern zeichnet sich an der Abendseite der Stadt der Grund eines großen alten Tempels aus; denn in einem seiner Höfe stehn noch zwei Säulen von Dorischer Ordnung. Auch findet man einen großen Wasserbehälter daselbst.

Mephaath (Jos. 13, 18.) oder Mephet lag am Flusse Arnon und war eine Levitenstadt (Jos. 21, 37.). In der Folge war sie von den Moabitern in Besiz genommen worden (Jerem. 48, 21.). Zu Hieronymus Zeiten hielten die Römer eine Besatzung in dieser Stadt, um das Land gegen die Einfälle der Araber zu sichern.

Kedemoth oder Kademoth war eine Grenzstadt von dem Gebiete des Stammes Ruben (Jos. 13, 18.), die nicht weit von der vorigen liegen konnte, da beide gewöhnlich zusammen genannt werden. Sie wurde von den Rubeniten an die Leviten abgegeben (Jos. 21, 37.). Sie lag an einer Wüste, in welcher sich die Israeliten gelagert hatten, als sie aus Aegypten nach Kanaan kamen, und aus welcher Moses Gesandte an den König zu Hesbon schickte (5. Mos. 2, 26.). In der Folge soll diese Stadt den Namen Sethson bekommen haben. Einige vermuthen auch, daß sie später der

Wohnsitz des Fürsten der Maffassinen war, und daß sie zu der Zeit Kormos geheissen habe.

Datheman war eine Festung, in welcher die Juden zur Zeit der Makkabäer Zuflucht und Schutz gegen die Verfolgungen der Heiden suchten (1. Makk. 5, 9.).

Elealeh, eine nordöstliche Grenzstadt von dem Gebiete des Stammes Ruben, die ihren Namen, der Höhe bedeutet, von ihrer Lage hatte, wurde von den Israeliten den Moabitern entzogen (4. Mos. 32, 3.), und da sie dabei wahrscheinlich gelitten hatte, von den Rubeniten wieder hergestellt (4. Mos. 32, 37.). Später aber muß sie wieder in den Besitz der Moabiter gekommen seyn, da sie von den Propheten unter den Moabitischen Städten genannt wird (Jes. 15, 4. 16, 9. Jerem. 48, 34.). Nach den Ruinen, die noch von ihr vorhanden sind und die jetzt den Namen El-Mal führen, zu urtheilen, muß sie eine beträchtliche Stadt gewesen seyn. Die Ruinen befinden sich auf einem Hügel, von welchem man eine weite Aussicht auf das südliche Welta hat. Man bemerkt noch die Ueberreste der Mauer, mit welcher die Stadt umgeben war. Auch sind Trümmer einzelner Häuser und Cisternen noch vorhanden.

Uroër war die südlichste Grenzstadt von dem Gebiete des Stammes Ruben und lag am Rande einer Felswand am Fluße Arnon (5. Mos. 2, 36. Jos. 12, 2. 13, 9 u. 16.). Jetzt findet man unter dem Namen Uraayr noch Ruinen von ihr.

Mit dieser Stadt darf nicht ein anderes Uroër im Gebiete des Stammes Gad, in der Nähe von Rabbath Ammon (Jos. 13, 25.), verwechselt werden, das die Gaditen wieder hergestellt hatten (4. Mos. 32, 34.), und wo Zephthah die Ammoniter schlug (Richt. 11, 33.).

Auch muß man von Uroër das alte Ur (4. Mos. 21, 15. 5. Mos. 2, 18.) wohl unterscheiden, die Hauptstadt der Moabiter, welche auch Rabbath Moab hieß und von den Griechen Areopolis genannt wurde, unter welchem Namen sie der Sitz eines Bischofs war. Früher waren die Emim oder Emäer im Besitze von Ur gewesen (5. Mos. 2, 9—11.), welche den Moabitern, den Nachkommen Loths, hatten weichen

müssen. Von dieser Stadt sind jetzt noch Ruinen unter dem Namen Rabbā vorhanden, die eine halbe Stunde im Umfange haben und auf einem niedrigen Hügel liegen, von welchem man die ganze umliegende Ebene übersehen kann. Auf der Abendseite erblickt man die wenigen Trümmer eines Tempels, die hauptsächlich in einigen Nischen bestehn. Nahe dabei befindet sich das Thor eines andern Gebäudes, das an dem Rande eines Wasserbehälters gestanden hat. Nicht weit von diesen Ruinen sind zwei korinthische Säulen von ungleicher, nicht beträchtlicher Höhe. Abendwärts von jenem Wasserbehälter steht in der Ebene ein einzelner Altar. Außerdem trifft man noch viele Ueberreste von Häusern, aber kein vollständiges mehr an. Da es bei der Stadt an Quellen fehlte, so hatte man zwei größere Wasserbehälter und mehrere Cisternen angelegt.

Hesbon auch Cheshbon war der Wohnsitz von den Königen der Amoriter (4. Mos. 21, 26.) und wurde von Moses erobert, worauf diese Stadt von den Rubeniten wieder hergestellt wurde (4. Mos. 32, 36.). Uebrigens wird sie bald zu dem Gebiete des Stammes Gad, bald zu dem des Stammes Ruben gerechnet (Jos. 13, 17 u. 26.) und lag also wahrscheinlich auf der Grenze von beiden. Später wurde sie an die Leviten abgetreten (Jos. 21, 39.) Sie lag auf einer Anhöhe und hatte schöne Teiche, die im hohen Liede (7, 4.) gerühmt werden. In der Folge bemächtigten sich die Moabiter ihrer (Jes. 15, 4. Jerem. 48, 2.). Später, im ersten christlichen Jahrhunderte, war sie der Sitz eines Bischofs und gehörte zu dem peträischen Arabien. Zu Hieronymus Zeiten war sie noch eine ansehnliche Stadt und hieß Esbus. Noch jetzt trifft man die Trümmer der großen alten Stadt südwestlich von El-Kal auf einem Hügel an, die den Namen Hesban führen. Es gibt mehrere in Felsen gehauene tiefe Brunnen daselbst, und man findet auch noch einen großen ausgemauerten Wasserbehälter dort. Die Umgegend enthält schöne Felder, Gärten und Weinberge.

Abel-Sittim, auch Abel-Hasch-Schittim und bloß Sittim, d. i. Akazienplatz, war eine Stadt $2\frac{1}{2}$ Stunde vom östlichen Ufer des Jordans, Jericho gegenüber. In der

Nähe von Sittim hatten die Israeliten eine Zeit lang ihr Lager, ehe sie über den Jordan gingen (4. Mos. 33, 48 u. 49.) und von hier aus sendete Josua Kundschafter nach Jericho (Jos. 2, 1.). Auch Sittim war eine Stadt der Moabiter.

Baal-Meon oder Beth-Baal-Meon (Jos. 13, 17.) war eine Stadt der Moabiter, die von den Rubeniten wieder hergestellt wurde (4. Mos. 32, 38.). Jetzt findet man noch Ruinen der alten Stadt unter dem Namen Myun dreiviertel Stunden südöstlich von Hesbon.

Kallirhoë, eine Stadt, die früher Lasa (1. Mos. 10, 19.) hieß, lag ohngefähr 2 Stunden von dem nördlichen Ufer des todten Meeres ostwärts und war durch die heißen Schwefelquellen berühmt, die in ihrer Nähe sich befanden und von denen sie ihren Namen hatte, da Kallirhoë Schönbrunnen bedeutet. Die warmen Quellen sollen von einem gewissen Ana, als er seines Vaters Esel in der Wüste hütete, entdeckt worden seyn (1. Mos. 36, 24. *). Sie entspringen an einem Felsenabhange, bei einem Dickigt von Rohr, Dornsträuchern und Palmen. Auf der einen Seite stürzt sich ein starker Strom von einem senkrechten Felsen herab, dessen Wände von dem Schwefel, der sich aus dem Wasser absetzt, eine gelbe Farbe haben. Dieser Strom bildet alsdann unten im Grunde einen reißenden Bach warmen Wassers, der in seinem Laufe durch die übrigen warmen Quellen Zuwachs bekommt und sich endlich in das todte Meer ergießt. Josephus nennt das Wasser trinkbar. Herodes der Große ließ sich nach Kallirhoë schaffen, um dort die Heilung seiner Krankheit zu bewirken.

Nach Eusebius und Hieronymus soll nordwärts von Kallirhoë, Jericho gegenüber, der Bach Krith gewesen seyn, in dessen Nähe der Prophet Elias seine Speise durch Raben empfing (1. König. 17, 3—7.). Allein wahrscheinlicher ist es, daß dieser Bach in der Nähe von Samaria und zwar morgenwärts von dieser Stadt seinen Lauf nach dem Jordan

*) Luther hat in der angeführten Stelle das hebräische Wort, welches warme Quellen bedeutet, irthümlich durch Maulpferde übersetzt.

nahm. Nach einigen soll er in der Nähe der Stadt Phasaelis, die in der Ebene nordwestlich von Jericho lag, auf dem benachbarten Gebirge seinen Ursprung genommen haben und von da dem Jordan zugeflossen seyn. Er trocknete im Sommer ganz aus, und von dieser Beschaffenheit hatte er vielleicht seinen Namen, da Krith Aufreibung bedeutet.

Nicht weit von Hesbon lag die Stadt Sibama oder Sibma (Jos. 13, 19.), die nach der Einnahme durch die Israeliten von den Rubeniten wieder hergestellt worden war (4. Mos. 32, 38.). Später hatten sie die Moabiter in Besitz genommen (Jos. 16, 8 u. 9. Jerem. 48, 32.). In ihrer Umgegend wuchs trefflicher Wein.

Manche setzen in das Gebiet des Stammes Ruben, zwischen dem Gebirge Abarim und dem Jordan auch eine Stadt Abila, bei welcher nach Josephus, Moses kurz vor seinem Tode das Israelitische Volk um sich versammelte und ihm die Belehrungen erteilte, welche in dem fünften Buche Moses enthalten sind. Auch berichtet Josephus, daß ihre Umgegend reich an Palmen gewesen sey.

Durch das Gebiet des Stammes Ruben streichen mehrere Gebirgsreihen, von denen die Felsenkette am Flusse Arnon und die Gebirge Abarim und Peor die beträchtlichsten sind. Das Gebirge Abarim, dessen Name Uebergänge bedeutet und das wirklich mehrere Pässe, die nach dem Jordan führen, enthält, streicht von dem Flusse Arnon an nordwärts längs dem östlichen Ufer des todten Meeres hin. Am nördlichen Ende desselben, Jericho gegenüber, erhob sich der Berg Nebo (5. Mos. 32, 49.), dessen höchste Spitze Pisga hieß (5. Mos. 34, 1.). Wahrscheinlich ist der jetzige Dschebel Attarus der alte Berg Nebo, denn er macht den höchsten Punkt der ganzen Gegend aus, und von ihm kann man den größten Theil von Palästina übersehn. Auf seinem Gipfel findet man einen Steinhäufen, der von einem sehr großen wilden Pistacienbaume überschattet wird.

An dem Fuße des Berges Nebo lag die Stadt Nebo, die nicht mit einer Stadt gleichen Namens in dem Gebiete des Stammes Benjamin verwechselt werden darf (Esra 2, 29. Nehem. 7, 33.). Senes Nebo jenseit des Jordans war

von den Israeliten den Moabitern abgenommen, und von den Rubeniten wieder hergestellt worden (4. Mos. 32, 38.); allein später hatten es die Moabiter wieder gewonnen (Jes. 15, 2. Jerem. 48, 1 u. 22.). Wahrscheinlich hatten die Stadt und der Berg ihren Namen von dem chaldäischen Götzen Nebo und vielleicht befand sich in der Stadt ein Tempel desselben.

Auf den Berg Nebo bezag sich Moses kurz vor seinem Tode, um das gelobte Land zu überschauen, in welches er nicht selbst hinein gehn sollte (4. Mos. 27, 12. 5. Mos. 32, 49. 34, 1.). Dort starb Moses auch in einem Alter von 120 Jahren und wurde am Fuße des Berges in dem Thale begraben (5. Mos. 34, 5—7.), aber so, wie die heilige Schrift berichtet, daß Niemand sein Grab entdecken konnte *).

Auch soll der Prophet Jeremias in eine Höhle dieses Berges die Bundeslade und den Räucheraltar bei der Zerstörung des Salomonischen Tempels verborgen haben, und zwar so, daß die Juden, als sie aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, jene heiligen Geräthe nicht wieder finden konnten.

Seitdem die Saracenen und Türken jene Gegend eingenommen haben, ist das Gebirge Ubarim ein Aufenthalts- und Zufluchtsort der Arabischen Räuber geworden. Um das Land vor deren Einfällen und Plünderungen zu schützen, erbaute der König Balduin von Jerusalem, ohngefähr eine halbe Stunde von dem todten Meere eine Festung, welche in der Folge ein Arabischer Fäst besaß, so wie auch den befestigten Flecken Agelon, der zwei Stunden von dem Gebirge Ubarim entfernt war.

In der Nähe des Berges Nebo befand sich das Gebirge Peor (4. Mos. 23, 28.), von dessen höchster Höhe man die Wüste überblickte. Wahrscheinlich befand sich auf demselben eine Bildsäule des Moabitischen Götzen Baal Peor (4. Mos. 25, 3. Hos. 9, 10.), bei dessen Verehrung

*) Die Türken rühmen sich zwar das Grab des Moses gefunden zu haben und verehren am Berge Nebo eine Stelle als dasselbe, aber ohne allen hinlänglichen Grund.

Unzucht getrieben wurde. Auch lag in der Nähe dieses Gebirges vielleicht ein Ort Namens Beth Peor.

XXXXV.

Jesus begibt sich aus Peräa nach Bethanien.

(Joh. 11, 1—53.)

Während Jesus sich in Peräa aufhielt und daselbst seine Jünger und Alle, die um ihn sich sammelten, belehrte, war in dem nicht weit von Jerusalem entfernten Flecken Bethanien sein Freund Lazarus gefährlich krank geworden, wodurch dessen Schwestern, Martha und Maria in große Bestürzung geriethen. Doch sie setzten ihre Hoffnung auf ihren Freund Jesus und sendeten einen Boten an denselben ab, der ihm sagen mußte, daß sein Freund Lazarus krank sey. Als Jesus diese Nachricht vernahm erklärte er, die Krankheit würde nicht den Tod zur Folge haben, sondern vielmehr zur Verherrlichung Gottes und seiner selbst gereichen. Er liebte jene drei Geschwister in Bethanien und sein Entschluß war, seinem Freunde zu Hülfe zu kommen. Allein er führte diesen Voratz nicht sogleich aus, weil uns unbekannte Umstände ihn noch zwei Tage in Peräa zurück hielten. Erst nach Verlauf derselben kündigte er seinen Jüngern an, daß er mit ihnen wieder in die Provinz Judäa wandern wollte. Seine Jünger aber widerriethen ihm dieses, indem sie ihn auf die Gefahr aufmerksam machten, welcher er sich dabei aussetzen würde. Doch Jesus erklärte ihnen, daß Alles seine Zeit habe und zur rechten Zeit geschehn müsse, und fügte hinzu, daß ihr Freund Lazarus schlafe und daß er denselben aufwecken wolle. Da meinten die Jünger, ihr Meister spreche von dem gewöhnlichen, natürlichen Schläfe, und sagten daher: „Wenn Lazarus schläft, so wird es besser mit ihm werden.“ Hierauf erklärte ihnen Jesus offen, daß Lazarus gestorben sey, daß aber dieses Ereigniß dazu dienen werde, ihr Vertrauen zu ihm zu erhöhen. Als nun Jesus seine Jünger nochmals aufforderte, mit ihm die Reise nach Bethanien anzutreten, äußerte Thomaß, der Zwilling, gegen seine Mitjünger: „Wir wollen ihn begleiten, wenn wir auch mit ihm in den Tod

gehn sollten." Hierauf traten sie mit ihrem Meister die Reise nach Bethanien an.

Der Evangelist berichtet nicht, wo Jesus eben sich aufhielt, als ihm die Krankheit seines Freundes durch dessen Schwestern gemeldet wurde; wahrscheinlich aber weilte er damals an einem Orte, der weiter von Bethanien entfernt lag, als Bethabara es war, weil Lazarus schon vier Tage im Grabe geruht hatte, da Jesus in Bethanien ankam. Wie dem aber auch seyn mag, wir nehmen hier Gelegenheit noch mit einigen Ortschaften näher bekannt zu werden, die in jener Gegend lagen, durch welche Jesus damals reisen konnte.

Hi oder Haai, an der Nordgrenze von dem Gebiete des Stammes Benjamin, war eine alte Kanaanitische Königsstadt, in deren Nähe Abraham sein Lager aufschlug, als er aus Mesopotamien nach Kanaan kam (1. Mos. 12, 8. 13, 3.). Sie lag morgenwärts von Bethel, (Jos. 8, 9 u. 12.) auf einer Anhöhe, wovon sie ihren Namen zu haben scheint, der Anhöhe oder Hügel bedeutet. Nordwärts von ihr erstreckte sich ein Thal (Jos. 8, 11.). Als Josua, gegen Hi 3000 Mann aussendete, wurden diese von den Einwohnern der Stadt geschlagen; allein Josua rächte die empfangene Niederlage durch einen neuen Angriff, bei welchem er Hinterlist zu Hülfe nahm, die ihm auch so wohl glückte, daß er sich der Stadt bemächtigte. Dabei wurde sie aber zerstört und 12000 Einwohner von Hi verloren ihr Leben (Jos. 7 u. 8.). Sie erhob sich jedoch bald von neuem und hieß zur Zeit der Propheten Hjath (Jes. 10, 28.). Damals war sie der Ort, wo das Assyrische Heer die Grenze des Reichs Juda betrat. Nachdem die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, nahmen wieder Benjaminiten in Hi ihren Wohnsitz, das jetzt unter dem Namen Hja vorkommt (Nehem. 11, 31.). Zu Hieronymus Zeiten fanden sich nur wenige Spuren noch von dieser Stadt.

Cyprus war nur ein Kastell, welches Herodes erbaut und nach seiner Mutter benannt hatte. Es wird von Josephus als ein Ort genannt, der schöne Gebäude enthielt und durch Kunst befestigt war. Man traf es abendwärts von Jericho.

Alexandriön war ein festes Schloß zwischen Ai und Jericho, auf einem Berge, nahe bei der Stadt Korea. Man kennt nicht genau die Stelle, wo Korea lag, sondern weiß nur, daß es die erste Stadt in Judäa, wenn man aus Samaria kam, auf dem Wege nach Jericho, an der Grenze von Ephraim und Benjamin war. Jenes feste Schloß soll nach Einigen von Alexander dem Großen, nach Andern von Alexander Jannäus, was wahrscheinlicher ist, erbaut worden seyn. Gabinius zerstörte es; Herodes der Große aber stellte es wieder her, und während der Kriege, welche dieser König führte, wurde es ziemlich berühmt. Mehrere Fürsten aus der Familie des Jannäus waren dort beerdigt, und Herodes der Große ließ die Leichname seiner beiden Söhne Alexander und Aristobulus, die zu Sebaste oder Samaria auf sein Geheiß getödtet worden waren, ebenfalls dahin bringen.

Gilgal oder Galgala, südöstlich von Jericho, war der erste Lagerplatz der Israeliten diesseit des Jordans, ohngefähr zwei Stunden von diesem Flusse. In der Nähe jenes Ortes richteten die Juden die zwölf Steine auf, die sie aus dem Jordan mit sich genommen hatten (Jos. 4, 20.). Hier wurde die allgemeine Beschneidung an denen vorgenommen, welche in der Wüste geboren worden waren und sie noch nicht empfangen hatten. Auch feierten die Israeliten hier das Passah, und hier begannen sie, sich mit den Früchten des gelobten Landes zu sättigen (Jos. 5.). So lange die Juden mit der Eroberung des größten Theils von Kanaan beschäftigt waren, was ohngefähr sechs bis sieben Jahre dauerte, hatten sie zu Gilgal ihren Hauptlagerplatz. Hier befand sich während dieser Zeit die Stiftshütte mit der Bundeslade, die erst später nach Siloh versetzt wurde (Jos. 18, 1.), wo sie jedoch nur eine Zeitlang blieb; denn später muß sie wieder in Gilgal gewesen seyn, weil man hier Opfer darbrachte (1. Sam. 10, 8.).

Einige erklären das Wort Gilgal durch Freiheit und sagen, der Ort habe diesen Namen deshalb bekommen, weil die Juden nach ihrem Uebergange über den Jordan erst völlig aus der Aegyptischen Knechtschaft befreit und nun zugleich auch von dem Ungemache frei gewesen wären, das sie in der

Wüste hatten erdulden müssen. Andere erklären den Namen durch Abwälzen, indem sie auf die Stelle, Jos. 5, 9., Rücksicht nehmen, wo es heißt, daß durch die Beschneidung die Schande Aegyptens von den Israeliten hinweggenommen oder abgewälzt worden sey.

Als die Israeliten hier anlangten, war Gilgal noch keine Stadt, sondern diese wurde erst später dort erbaut; es ist aber nicht bekannt, zu welcher Zeit das geschah. Wahrscheinlich muß sie jedoch bald nach Josua erbaut worden seyn, weil Gilgal zu Samuels Zeiten schon eine ansehnliche Stadt war. Denn in ihr versammelte jener Richter das Volk, um daselbst Saul von neuem zum Könige bestätigen zu lassen (1. Sam. 11, 14 u. 15.). Ueberhaupt hielt sich Samuel öfter in Gilgal auf und stellte alljährlich Gerichtstage daselbst an (1. Sam. 7, 16.). Auch die Propheten Elias und Elisa scheinen oft ihren Aufenthalt in Gilgal genommen zu haben (2. König. 2, 1. 4, 38.). Uebrigens war diese Stadt mehreremale ein Sitz der Abgötterei. Zur Zeit der Richter hatten sich die Moabiter der Stadt bemächtigt und Götzen daselbst aufgestellt (Richt. 3, 19.); und der Prophet Hosea (4, 15.) warnt die Juden, nicht nach Gilgal zu gehn, um nicht zur Abgötterei verleitet zu werden. Ähnliche Warnungen findet man auch bei Amos (4, 4.). Die Stadt Gilgal muß schon frühzeitig zerstört worden seyn, da sie nicht weiter erwähnt wird und man auch jetzt nur wenig Spuren von ihr findet. Ein Dörfchen, das aus etwa 30 elenden Hütten besteht, soll auf der Stelle des alten, berühmten Gilgal liegen. Dabei befinden sich einige Ruinen, unter denen die einer Kirche sind.

Nördlich von Jerusalem und Bethanien lag Adasar oder Adaso, ein Kastell im Gebiete des Stammes Juda bei welchem Judas Makkabäus den Syrischen Feldherrn Nisaneus schlug (1. Makk. 7, 40—45.).

Als Jesus in die Nähe von Bethanien gelangt war, kam Martha, die von seiner Ankunft Nachricht empfangen hatte, ihm entgegen und meldete ihm den Tod ihres Bruders; äußerte aber auch zugleich, daß derselbe wohl nicht gestorben seyn würde, wenn Jesus zugegen gewesen wäre. Voll Ver-

trauen zu ihrem edlen Freunde und in dem Bewußtseyn, daß er schon Tode in das Leben zurückgerufen hatte, setzte sie noch hinzu; „Ich weiß jedoch, daß dein Gebet von Gott wird erhört werden.“ Hierauf versicherte ihr Jesus, daß ihr Bruder auferstehn werde; allein Martha glaubte, er spreche von der Auferstehung am jüngsten Tage; daher sagte Jesus nun: „Durch mich erfolgt die Auferstehung und ein neues beglücktes Leben. Wer mir mit ganzem Vertrauen sich hingibt, der wird selbst, wenn er stirbt, zu einem seligen Leben gelangen; ja wer in seinem Leben mir vertraut, der hat den Tod durchaus nicht zu fürchten. Glaubst du dieses?“ — Diese feierlichen Worte begeisterten die Martha, so daß sie Jesum für den Messias erklärte und einer frohen Hoffnung sich hingab. Von ihr erfüllt eilte sie zu ihrer Schwester Maria, die zu Hause saß, wo nach Gewohnheit viele Freunde und Bekannte aus der Nachbarschaft sich versammelt hatten, um die beiden Schwestern in ihrer Trauer zu trösten. Sie theilte der Schwester insgeheim die Nachricht mit, daß der Freund vor dem Flecken sey und sie erwarte. Denn um kein Aufsehn zu erregen war Jesus nicht in den Flecken selbst hineingegangen. Kaum hatte Maria die Kunde vernommen, daß Jesus vor dem Orte sich befinde, so eilte sie hin zu ihrem Lehrer und Freunde, fiel zu dessen Füßen und von herbem Schmerz ergriffen, konnte sie nur die Worte aussprechen: „Wärst du hier gewesen, er wäre nicht gestorben.“ Unterdessen waren auch die Juden herbeigekommen, die jetzt bei Martha und Maria weilten; denn als Maria plötzlich aufgestiegen und fortgeeilt war, hatten sie geglaubt, sie wolle zum Grabe ihres Bruders sich begeben und dort ihren Schmerz ausweinen; daher waren sie ihr nachgeeilt; und vergossen nun mit der tiefbetrübten Maria die bittersten Thränen über den geliebten Entschlafenen. Das erregte bei Jesu die innigste Wehmuth und rührte auch ihn zu Thränen, so daß die anwesenden Juden auf ihn aufmerksam wurden und zu einander sagten: „Da sieht man, wie lieb er den Lazarus gehabt hat.“ Einige aber äußerten, da er den Blinden das Gesicht wiedergegeben habe, so hätte er ja auch wohl seinen Freund von dem Tode retten können. Diese Aeußerungen be-

wegten das gefühlvolle Herz des göttlichen Menschenfreundes noch mehr. Er fragte nun nach dem Grabe des Lazarus, und wurde alsdann zu demselben hingeführt, das wie gewöhnlich in einer Felsengrotte bestand, die man mit einem Steine verschlossen hatte. Als Jesus dabei angekommen war, gebot er, den Stein hinwegzunehmen. Martha wollte dieses verhindern, denn sie meinte, weil der Leichnam schon vier Tage gelegen hatte, werde er in Fäulniß übergegangen seyn und daher stinken. Allein Jesus entgegnete: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du volles Vertrauen zu mir hättest, so würdest du sehn, was Gott Herrliches zu vollführen vermag?“ Hierauf öffnete man das Grab, und Jesus wendete sich mit inbrünstigem Gebet zu seinem himmlischen Vater, daß dieser ihn auch jetzt als seinen Gesandten verherrlichen möchte. Durch das Gebet gewann er freudige Zuversicht zu Gottes gnädiger Mitwirkung, und rief alsdann mit lauter Stimme in das Grab hinein. „Lazarus komm heraus.“ Nach diesem Rufe kam Lazarus wirklich zum größten Staunen aller Anwesenden hervor, eingehüllt in die Binden und Tücher, mit denen man die Leichname und zwar jedes Glied besonders zu umgeben pflegte. Diese ließ Jesus dem Neubelebten abnehmen und denselben hierauf nach seiner Wohnung gehn. Dieses Ereigniß bewirkte bei Vielen, daß sie Vertrauen zu Jesu gewannen; Andere aber eilten zu den Pharisäern und machten sie mit der Begebenheit bekannt.

Noch jetzt zeigt man ohngefähr 50 Schritte von Bethanien das Grab des Lazarus, das in der Mitte einer gewöhnlichen, niedrigen Felsenhöhle sich befindet, in welche man auf 21 schmalen verfallenen Stufen hinabsteigt, die ohngefähr 18 Fuß lang und 5 Fuß breit ist und in der ein kleiner ärmlicher Altar steht. Dieser Altar soll aus dem Steine aufgerichtet seyn, mit welchem ehemals der Eingang der Grabeshöhle verschlossen war. Der Stein ist 6 Fuß lang, 4 Fuß breit und eine Handbreite dick. Alljährlich wird an dem Altare am Magdalenenstage Messe gelesen. Bei dieser Grabeshöhle hat sonst ein Kloster gestanden, das die Königin Melisenda, die Tochter Balduin II. und die Gemahlin des Königs Foulques von Jerusalem soll haben erbauen lassen.

Man bemerkt noch einige Ueberreste davon, vorzüglich von der Kirche, aus welcher sonst die Stufen hinab in das Grab führten. Die Türken hatten aus ihr eine Moschee gemacht und da in diese den Christen der Eintritt verwehrt wurde, so hatten sie sich einen Gang durch den Berg in das Grab gebrochen.

Dhngesfahr eine halbe Viertelstunde nordwärts von der Grabeshöhle zeigt man auf freiem Felde einen eirunden Stein, auf welchem Jesus gesessen und ausgeruht haben soll, als Martha ihm entgegen kam und ihm die Nachricht von dem erfolgten Tode ihres Bruders brachte, und bei welchem ihn auch die Maria traf.

Die Nachricht von der Auferweckung des Lazarus durch Jesus versetzte die Feinde des göttlichen Lehrers in die größte Bestürzung. Sogleich versammelte sich der Hoherath und man berathschlugte, was man zu thun habe, da Jesus so ausgezeichnete Thaten verrichte. Alle von Neid und Haß gegen Jesum erfüllt, meinten, man dürfe denselben nicht ferner so wie bisher frei und ungehindert handeln lassen, denn sonst würde ein Aufruhr entstehen unter dem Volke und alsdann würden die Römer dem Lande noch größern Schaden bringen, als es bisher der Fall gewesen sey. Als nun die Mitglieder des Hohenrathes nicht sogleich über die anzuwendenden Mittel einig werden konnten, nahm der Hohepriester Kaiphas das Wort und sagte: „Ihr trefft nicht das Rechte. Hier muß der Grundsatz geltend gemacht werden, es ist für uns besser, daß ein Mensch zum Wohle des Volkes geopfert werde, als daß das ganze Volk ins Verderben gerathe.“ Dieser Rath wurde auch für gut befunden, und seitdem suchte man Jesum fest zu nehmen und ihn dem Tode zu überliefern.

XXXXVI.

Jesus gibt sich von Bethanien nach Ephrem.

(Joh. 11, 54 — 57.)

Als Jesus diesen Beschluß des Hohenrathes erfuhr, seine Stunde aber noch nicht herbei gekommen war, so trat er jetzt nicht weiter öffentlich auf, um sich der Verfolgung der Pha-

risäer nicht preis zu geben, sondern verließ Bethanien und begab sich in die Stadt Ephrem, die in einer einsamen Gegend lag. Dort blieb er bis das Passahfest herannahete.

Da Bethanien morgenwärts von Jerusalem und südlich von Ephrem sich befand, so brauchte Jesus auf seinem Wege die Hauptstadt nicht zu berühren, sondern richtete sich gerade nordwärts. Auf seiner Reise konnte er in die Nähe von Majoth, einem Orte in dem Gebiete des Stammes Ephraim kommen, wo David als er vor Saul geflohen war, sich eine Zeitlang mit Samuel aufgehalten hatte (1. Sam. 19, 18—23.). Dieser Ort lag an der südlichen Grenze des Stammes Ephraim zwischen Ephron und Atharoth, nicht weit von Ramah.

In jener Gegend, nördlich von Jericho, befand sich auch das feste Schloß Doß oder Doch, in welchem zur Zeit der Makkabäer der Syrische Befehlshaber Ptolemäus lag, der seinen Schwiegervater, den Fürsten und Hohenpriester Simon und dessen beide Söhne, Judas und Matathias, nebst einigen Dienern daselbst durch schändlichen Verrath umbringen ließ (1. Makk. 16, 11—17.).

Ribzaim war eine alte Stadt im Gebiete des Stammes Ephraim, welche den Leviten abgetreten wurde (Jos. 21, 22.).

Adida oder Chadida war eine feste Stadt im Gebiete des Stammes Ephraim, die auf einem Berge lag und für unbezwinglich galt. Sie wurde von dem Makkabäerfürsten Simon befestigt (1. Makk. 12, 38.); und später ließ Vespasian bei ihr Schanzen anlegen, um von dieser Seite die Zufuhr der Stadt Jerusalem abzuschneiden. Nach Josephus scheint sie nicht gar weit von Jericho gelegen zu haben.

Zwei Meilen nördlich von Jerusalem, zwischen dieser Stadt und Jericho, nicht weit von Bethel lag Ephrem, eine kleine Stadt im Gebiete des Stammes Ephraim an der Grenze des Stammes Benjamin. Wahrscheinlich ist die Stadt Ephraim (2. Sam. 13, 23.) mit ihr eine und dieselbe. Sie befand sich an dem Gebirge Ephraim, wahrscheinlich an der Wüste Beth-Uven, muß aber wohl eine fruchtbare Umgegend gehabt haben, da ihr Name „fruchtbar“ heißt.

Tanoha war ebenfalls eine Stadt in dem Gebiete des Stammes Ephraim, morgenwärts von Sichem. Sie wurde unter der Regierung des Israelitischen Königs Pekah von Thiglath-Pilesser eingenommen.

In der Nähe der Stadt Ephraim befand sich Baal-hazor oder Baal-Chazor, ein Landgut Absaloms (2. Sam. 13. 23.), der daselbst seinen Bruder Ammon umbringen ließ.

An der Grenze der Gebiete Ephraim und Manasse lag die Stadt Ophra oder Ephra, aus welcher der Richter Gideon gebürtig war (Richt. 6, 11.), der die Midianiter besiegte; und in welcher dessen Sohn Abimelech seine Brüder ermordete (Richt. 9, 5.).

Während Jesus noch in der Gegend von Ephrem sich aufhielt, hatten sich schon mehrere Juden in Jerusalem kurz vor dem Beginne des Passahfestes eingefunden, um sich rein erklären zu lassen und überhaupt die nöthigen Vorbereitungen für das Fest zu treffen. Diese sprachen von Jesu, und wunderten sich, daß er noch nicht in Jerusalem angekommen wäre. Der Hoherath aber hatte seine Maßregeln getroffen, um den göttlichen Menschenfreund fest zu nehmen, und deshalb das Gebot ergehen lassen, daß Jeder, der Jesu Aufenthalt kannte, denselben anzeigen sollte.

XXXXVII.

Jesus reist von Ephrem nach Jericho.

(Matth. 20, 17—23. Mark. 10, 32—46. Luc. 18, 31—43. 19, 1—10.)

Als das Passahfest nahe herbei gekommen war und die Juden schon von allen Seiten her in Karavanen nach Jerusalem zogen, verließ Jesus die Gegend von Ephrem und schloß sich an die Festkaravanen an. Nicht ohne Verwunderung sahen ihn die Juden, die ihn kannten und wußten, daß er in Jerusalem bedeutende Feinde hatte, seinen Weg ebenfalls nach der Hauptstadt nehmen, wo sie Gefahr für ihn fürchteten. Jesus aber ging muthvoll und gottgegeben seinem Schicksale entgegen und war so ruhig in sich selbst, daß er auf dem Wege gefaßt mit seinen Jüngern von

dem sprechen konnte, was ihm bevorstand. Aber auch jetzt verstanden ihn seine Schüler noch nicht, so fest hielten sie die Vorstellung von einem irdischen Reiche, das Jesus gründen werde. Dieses Vorurtheil hegte auch die Mutter *) der beiden Söhne des Zebedäus, des Jakobus und Johannes; denn sie kam zu Jesu auf seiner jehigen Reise und bat ihn inständigst, er möchte doch, wenn er sein Reich aufrichte, ihre Söhne in demselben zu hohen Würden erheben. Als nun ihre Söhne ihre Bitte selbst mit unterstützten, da wendete sich Jesus an dieselben und sagte: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet!“ Hierauf fragte er sie, ob sie wohl mit ihm Trübsal und Ungemach im Dienste der guten Sache erdulden wollten und könnten? Und da sie dieses bejahten, so erklärte er, sie würden wohl in seinem Dienste von Trübsal und Leiden heimgesucht werden; welche Stufe aber sie im Gottesreiche einnehmen würden, das hinge allein von Gott, seinem himmlischen Vater ab. Die übrigen Jünger nahmen es übel auf, daß Jakobus und Johannes sich über sie erheben wollten; damit es aber nicht unter ihnen zu Zwist und Streit kommen sollte, so erklärte ihnen Jesus, daß nur bei weltlichen Gebietern vom Herrschen die Rede seyn könnte; in dem Gottesreiche aber erwerbe sich der den größten Werth und die höchste Würde, der Andern die meisten Dienste leiste. Daher sey er selbst auch erschienen, nicht um sich dienen zu lassen, sondern vielmehr um seinen Mitmenschen Dienste zu erweisen und für ihr Bestes sogar sein Leben aufzuopfern.

Während Jesus weiter wanderte, schlossen sich immer mehrere Menschen an seinen Zug an, die alle auch nach Jerusaleum sich begaben. Als er in die Nähe von Jericho kam, saß ein Bettler am Wege, der blind war. Dieser vor-

*) Sie soll Salome heißen und sich in dem Gefolge Jesu, da ihre Gatte Zebedäus vielleicht gestorben war, befunden haben. Als eine Verwandte der Maria, der Mutter Jesu, glaubte sie wahrscheinlich um so mehr ein Recht zu jener Bitte zu haben und hielt es für billig, daß Jesus ihre Söhne, als seine Verwandte, den andern Jüngern vorzöge. Da Jesus zuvor von seiner bald erfolgenden Auferstehung gesprochen hatte, so meinte sie vielleicht, er deute damit die Errichtung des Messiasreiches an, und eilte daher, ihre Bitte anzubringen, damit ihre Söhne dabei nicht vergessen würden.

nahm, daß eine Menge Menschen heranzog, und erkundigte sich daher, was das wäre? Man gab ihm darauf zur Antwort, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Kaum hatte er dieses vernommen, so rief er laut: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ denn ohnstreitig hatte er früher schon Nachricht von Jesu außerordentlichen Thaten und wundervollen Heilungen empfangen. Diejenigen, welche im Zuge vorangingen, geboten ihm Schweigen; allein er achtete nicht auf sie und schrie nur noch lauter um Hülfe, so daß Jesus ihn hörte. Da hielt der göttliche Menschenfreund an und ließ den Blinden zu sich bringen. Hierauf fragte er ihn: „Was begehrtst du von mir?“ und als der Gefragte erwiderte, er wünsche sehend zu werden, so entgegnete Jesus: „Seh sehend! dein Vertrauen zu mir hat dich der Heilung fähig gemacht.“ Nach diesen Worten bekam der Bettler auch wirklich seine Sehkraft wieder und ging nun, freudig Gott dankend, mit Jesu. Aber auch das Volk, welches Augenzeuge der Heilung gewesen war, pries Gott wegen dieses Ereignisses.

Als Jesus hierauf in die Stadt Jericho einzog, so eilte Zachäus, ein Oberzollesnehmer, ein sehr reicher Mann, herbei, um Jesum, von dem er so vieles Außerordentliche vernommen hatte, zu sehen und näher kennen zu lernen. Da er aber klein von Person war und vor dem Andränge des Volkes weder zu Jesu kommen, noch ihn sehen konnte, so lief er dem Zuge voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, der am Wege stand, und vor welchem Jesus vorbei mußte.

Die Maulbeerfeigenbäume oder wilden Feigenbäume, die in Palästina, vorzüglich in der Ebene am mittelländischen Meere (1. König. 10, 27.), häufig gefunden wurden, gehören zu den größten und höchsten Bäumen und lassen ihre Nester, die sich weit umher erstrecken, ziemlich niedrig am Stamme ausgehen, so daß sie leicht erstiegen werden können. Die Blätter sind denen des weißen Maulbeerbaums ähnlich; die Früchte aber gleichen den Feigen, sitzen in einer Art von Traube und kommen aus dem Stamme selbst hervor. Sie sind jedoch nicht so wohlschmeckend als

die eigentlichen Feigen und dienen daher hauptsächlich nur den Armen zur Nahrung, für welche sie eine um so größere Wohlthat werden, da sie in Menge sich vorfinden, weil die Bäume mehreremale des Jahres reife Früchte tragen. Das Holz des Baumes ist sehr fest und dauerhaft und daher zum Bauen und zu verschiedenen Geräthen sehr brauchbar.

Da Jesus in die Nähe des Baumes kam, erblickte er den Zolleinnehmer Zachäus darauf, und sein Scharfblick und seine Menschenkenntniß sagten ihm sogleich, daß derselbe gern näher mit ihm bekannt werden wollte. Daher rief er ihm zu: „Zachäus komme sogleich herab, denn ich will bei dir einkehren!“ Der Zolleinnehmer folgte dem Rufe und nahm Jesum mit der größten Freude bei sich auf. Die Juden aber, die gegen alle Zolleinnehmer großen Abscheu hegten, weil sie dieselben für schlechte Menschen hielten, nahmen es Jesu übel, daß er bei einem solchen einsprach. Zachäus *) jedoch wurde durch Jesu Nähe ganz umgewandelt und erklärte, daß er gern die Hälfte seiner Güter den Armen geben und denen, die er auf irgend eine Weise vervortheilt habe, ihren Verlust vierfach ersetzen wollte. Diese Aeußerung gewährte Jesu große Freude, in welcher er sagte: „Durch meine Einkehr ist diesem Hause großes Heil widerfahren, an welchem Zachäus an sich, als ein Nachkomme Abrahams, Antheil hat. Ueberhaupt bin ich ja erschienen, um die von dem rechten Wege Abgewichenen und Verirrten zurecht zu weisen und zu beglücken.“

Sericho oder Hiericho war eine sehr alte Kanaanitische Königsstadt (Jos. 12, 9.), deren Namen Manche durch Mond übersehen wollen, weil sie in der Gestalt eines halben Mondes gebaut gewesen, oder weil in ihr dieses Gestirn früher verehrt worden seyn soll. Wahrscheinlicher aber bedeutet ihr Name die Wohlriechende; denn in ihrer Umgegend wurde sonst die Balsamstaude sehr häufig gezogen. Darauf scheint auch ihr jetziger Name Richa, den ihr die Araber geben, hinzudeuten. Ein früherer Weiname von ihr

*) Nach der Sage soll Zachäus ein Schüler des Apostel Petrus und später Bischof von Caesarea Palestina geworden seyn.

war die Palmenstadt (5. Mos. 34, 3. Richt. 3, 13.), den sie daher hatte, weil sie von vielen Palmen, vorzüglich von Dattelpalmen umgeben war *). Sie lag in dem Gebiete des Stammes Benjamin, ohngefähr 8 Stunden nordöstlich von Jerusalem und 2 Stunden westlich vom Jordan. Diese Stadt war die erste, welche die Israeliten diesseit des Jordans eroberten. Um die Lage und Beschaffenheit derselben näher kennen zu lernen, schickte Josua, als er noch jenseit des Flusses sich befand, Kundschafter ab, die in Jericho von einer Frauensperson Namens Rahab **) aufgenommen und verborgen wurden (Jos. 2.). Die Stadt hatte einen ansehnlichen Umfang und viele Einwohner, war stark besetzt und der Wohnsitz eines Königs; daher konnte sie nicht leicht eingenommen werden. Allein die Israeliten bemächtigten sich ihrer doch, brannten die Gebäude derselben nieder und brachten ihre Einwohner um; nur die Rahab mit ihren Verwandten und mit ihrem Eigenthume blieb unverletzt (Jos. 6.). Josua belegte sogar denjenigen, der Jericho wieder aufbauen würde, mit dem Fluche. Demohngeachtet nahmen bald darauf Mehrere unter den Trümmern der zerstörten Stadt ihre Wohnung, namentlich die Kinder des Kenites, eines Schwagers von Moses (Richt. 1, 16.). Bald nach Josuas Tode bemächtigten sich die Moabiter Jerichos (Richt. 3, 13.) und behielten diese Stadt eine Zeit lang unter ihrer Botmäßigkeit. Unter David scheint sie jedoch wieder in dem Besitze der Israeliten gewesen zu seyn; denn er schickte seine Gesandten, welche von den Ammonitern eine entehrende Mißhandlung erfahren hatten, dahin und ließ sie dort so lange verweilen, bis ihnen ihre abgeschnittenen Bärte wieder gewachsen waren (2. Sam. 10, 5.). Wahrscheinlich blieb Jericho seit der Zerstörung durch Josua

*) Auf Münzen findet man Palästina stets unter dem Bilde einer Frauensperson dargestellt, die unter einem Palmbaume sitzt, was davon Zeugniß ablegt, daß jenes Land sonst reich an Palmen war.

**) Rahab verheirathete sich in der Folge mit einem Juden Salmon oder Salmon, der vielleicht einer der Kundschafter gewesen war, und daher die Erhaltung seines Lebens ihr verdankte. Durch diese Verheirathung gelangte sie zu der Ehre, daß sie in dem Geschlechtsregister Jesu mit aufgeführt wurde (Matth. 1, 5.).

größtentheils in Trümmern liegen, und nur Wenige hatten daselbst ihre Wohnung genommen; aber an eine vollständige Wiederherstellung der Stadt hatte noch Niemand gedacht. Diese unternahm erst ein gewisser Hiel von Bethel, zur Zeit des Königs Ahab. Da aber während des Baues seine Kinder, eins nach dem andern, starben, so maß man dieses dem Fluche bei, den Josua gegen die Wiederherstellung der Stadt ausgesprochen hatte (1. König. 16, 34.). Seit dieser Zeit gelangte Jericho wieder zu einem bedeutenden Ansehn. Die Propheten Elias und Elisa hielten sich oft daselbst auf, und es gab dort Prophetenschulen, in denen junge Leute zu Lehrern des Volkes gebildet wurden (2. König 2, 4—7. u. 15—18.). Als der König von Israel, Pekah, die Juden unter ihrem Könige Ahas geschlagen und 200000 derselben gefangen genommen hatte, schickte er diese auf den Rath des Propheten Obed nach Jericho (2. Chron. 28, 8—15.).

Nach der Babylonischen Gefangenschaft blühte Jericho von neuem auf, nachdem aus jener 345 ehemalige Einwohner dieser Stadt in sie zurückgekehrt waren. Zur Zeit der Makkabäer wurde sie von Barchides, einem Feldherrn des Syrischen Königs Demetrius, eingenommen und stark besetzt (1. Makk. 9, 50.). Die letzten Könige der Juden thaten Vieles zur Verschönerung der Stadt, vorzüglich der König Herodes der Große. Dieser hatte sich einen prächtigen Palast darin bauen lassen, in welchem er den größten Theil seiner letzten Lebenszeit zubrachte, und in welchem er auch starb. Ihm hatten wahrscheinlich auch die Rennbahn und das Amphitheater, die daselbst sich befanden, ihre Entstehung zu danken. Ueberhaupt war Jericho damals nach Jerusalem die wichtigste Stadt in Palästina. Sie hatte einen Umfang von $1\frac{1}{2}$ Stunden, und es sollen allein 12000 Priester zu jener Zeit in ihr gewohnt haben. Auch herrschte in ihr ein sehr lebhafter Verkehr, denn es ging nicht allein die Hauptstraße von Galiläa nach Jerusalem, sondern auch der Hauptweg des Handels zwischen Arabien und Phönicien durch sie hindurch; daher waren in ihr mehrere Zollnehmer angestellt.

Die Stadt lag in einer schönen Ebene, die $3\frac{1}{2}$ Stunden lang und 1 Stunde breit ist, sich auf dem westlichen Ufer des Jordans von dem todten Meere an nordwärts erstreckt und ringsum von Bergen umgeben wird. Diese Ebene zeichnete sich durch Anmuth und Fruchtbarkeit aus und wurde von mehreren Bächen und Kanälen, die von dem Jordan ausgingen, bewässert. Vorzüglich schlängelt sich durch sie der Bach des Elisa hin (vergl. Seite 138.). Sie enthielt Anpflanzungen von Delbäumen und Weinreben, Palmenhaine, ja sogar einen ansehnlichen Palmenwald und Gärten, in denen die vorzüglichste Balsamstaude gezogen wurde. Auch fand man auf ihr die schönsten Rosen *), (Sir. 24, 18.). Wegen des Reichthums blühender Gewächse war sie der Bienenzucht sehr günstig, die man dort vorzüglich trieb. In dieser Ebene wurde der König Zedekia von den Chaldäern, vor denen er geflohen war, eingeholt, und von ihnen gefangen genommen (2. Kön. 25, 5.).

Während des letzten Kriegs der Juden gegen die Römer, vorzüglich während der Belagerung Jerusalems, wurde Jericho gänzlich zerstört und blieb bis zur Zeit des Kaisers Hadrianus in Trümmern liegen. Dieser aber ließ die Stadt zum drittenmale wieder aufbauen, so daß Hieronymus, als er dahin kam, sie von ansehnlicher Größe fand. Aber auch jetzt stand sie nur einige Jahrhunderte hindurch; denn zur Zeit der Kreuzzüge wurde sie abermals gänzlich zerstört und

*) Diejenige Pflanze, welche man gewöhnlich Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica L.) nennt, ist keine eigentliche Rosenart, sondern sie gleicht, wenn sie völlig aufgeblüht ist der Blüthe des schwarzen Hollunders, die man gewöhnlich als Schweistreibendes Mittel anwendet. Sie ist ein unansehnlicher Strauch, nur 5 Zoll hoch und theilt sich gleich über der Wurzel in mehrere Zweige, welche wenige, kleine Blätter, aber viele kleine Blüthen tragen, deren Farbe anfangs röthlich und später weiß ist. Nach der Blüthezeit fallen die Blätter und Blüthen ab und es bleiben nur einige kleine Samenkapseln an den Zweigen übrig. Nun krümmen sich in der Sonnenwärme die Zweige einwärts und ziehen sich in eine Art von Knäuel zusammen, an welchem die Wurzel als Stiel sich befindet. In dieser Gestalt hat die Pflanze den Namen Rose bekommen, und in diesem Zustande hält sie sich eine lange Reihe von Jahren, ohne zu verderben. Auch besitzt sie die Eigenschaft, daß wenn sie in das Wasser gestellt, oder feucht wird, sie ihre Zweige von einander breitet. Sobald sie aber wieder trocken wird, zieht sie ihre Zweige auch wieder zusammen. Sie ist in dem wüsten Arabien zu Hause, um Jericho aber findet man sie nur selten, oder gar nicht.

zwar so, daß man jetzt fast keine Spur mehr von ihr findet. Auf ihrer Stelle liegt ein elendes Dorf Namens Ri-
 cha, das aus ohngefähr 50 Hütten besteht, die aus Erde
 und Schilf aufgerichtet und mit dürrer Heidekraute bedeckt
 sind. Unter denselben erhebt sich ein alter viereckiger Thurm,
 der auf der Stelle, wo das Haus des Zachäus stand, er-
 baut worden und in dessen unterem Theile eine Kirche gewe-
 sen seyn soll. Unter den wenigen noch vorhandenen Trüm-
 mern zeichnen sich die von einer Kirche aus; von den Stadt-
 mauern aber bemerkt man kaum eine Spur. Früher zeigte
 man noch den Maulbeerseigenbaum, auf welchen Zachäus bei
 der Ankunft Jesu gestiegen war. In den erbärmlichen Hüt-
 ten wohnen ohngefähr 200 Einwohner, die in Arabern und
 Marren bestehen; auch liegen 50 sogenannte Soldaten da-
 selbst, welche die Umgegend vor den Räubern sicher stellen
 sollen. Die Ebene, in welcher Jericho lag, ist jetzt ziemlich
 wüste, da sie wenig angebaut wird, und trägt nicht mehr
 als sie von freien Stücken gibt. In der Nähe des todtten
 Meeres aber trifft man viele umgestürzte Palmenstämme an,
 die mit einer Salzrinde überzogen sind, und noch Zeugniß
 für den ehemaligen Reichthum der Gegend an Palmen ablegen.

XXXXVIII.

Jesus begibt sich von Jericho nach Bethanien.

(Matth. 20, 29—34. Mark. 10, 46—52. Luc. 19, 11—28. Joh. 12, 1—11.)

Da Jesus jetzt auf dem Wege nach Jerusalem sich be-
 fand und die Verhältnisse überhaupt so sich gestaltet hatten,
 daß man ein entscheidendes Ereigniß in Jesu Leben erwarten
 konnte, so geriethen Mehrere auf die Meinung, daß Jesus
 nun nicht länger säumen werde, sich entschieden als den Mes-
 sias zu erklären und das Messiasreich aufzurichten. Da man
 aber immer noch die Errichtung eines irdischen Reichs von
 ihm erwartete, so suchte er abermals durch ein Gleichniß die-
 sem Vorurtheile zu begegnen und seinen Zuhörern darzulegen,
 daß sein Reich nur ein geistiges sey. Zugleich gibt er in
 seinem Gleichnisse zu verstehn, daß seine Diener und Stell-
 vertreter nach seinem Scheiden mit allen ihren Kräften für

die festere Begründung und den Bestand dieses Reichs wir-
ken müßten.

Hierauf verließ er Jericho und eine große Menge Volks
begleitete ihn auf seiner weitem Wanderung nach Jerusalem.
Nicht weit von Jericho traf er auf zwei Blinde, die seine
Hülfe beehrten und von denen der eine Bartimäus, Sohn des
Timäus, hieß. Jesu Begleiter wollten sie zum Schweigen
bringen; allein die Blinden ließen sich durch keine Drohungen
einschüchtern und riefen noch lauter um Erbarmen. Als Je-
sus ihren Ruf vernahm, stand er still, und mitleidig und
menschenfreundlich gewährte er ihnen, was sie wünschten *),
dafür schlossen sie sich auch an diejenigen an, die ihn be-
gleiteten.

Wenn man von Jericho aus nach Jerusalem zu die um
jene Stadt befindliche Ebene durchschritten hat, so geht als-
dann der Weg eine steile Anhöhe hinauf und man kommt
nun in die sogenannte Wüste von Jericho, welche auch
Quarantania heißt (vergl. Seite 135.), und durch welche
der Weg zwei bis drei Stunden lang führt. Sie besteht
aus kahlen, steinigten Bergen und öden unfruchtbaren Thälern,
in denen kein Baum grünt und keine Hütte zu finden ist.
Hier hatte Jesus jetzt Gelegenheit, die Gegend selbst kennen
zu lernen, die er in seinem Gleichnisse von dem barmherzigen
Samariter, das Manche für eine wahre Begebenheit halten,
erwähnt (Luk. 10, 30.). Vier Stunden von Jericho befin-
det sich die grausenvollste Stelle, welche (Jos. 15, 7.) Adu-
mim, der Ausgang der Blutigen, oder der Blutweg genannt
wurde, weil die dort hausenden Räuber daselbst viele Mord-
thaten verübt hatten. Sie besteht aus einer zerklüfteten An-
höhe und aus einer tiefen, düstern und schauerlichen Schlucht,

*) Da diese Heilung der sehr ähnlich ist, welche Lukas (19, 35—43
vergl. Seite 355.) erzählt, so ist sie vielleicht nur einmal erfolgt und von
den Evangelisten durch einen Gedächtnißfehler in verschiedene Zeiten verlegt
worden. Auch spricht Matthäus von zwei Blinden, während Markus nur
einen nennt. Waren es wirklich zwei, so war vielleicht Bartimäus der
dreiflere, der vorzüglich um Hülfe rief, so daß er nun deshalb von Markus
und Lukas allein hervorgehoben wird. Hätte aber Jesus bei seinem Ein-
zuge in Jericho einen Blinden, und noch einen bei seinem Auszuge aus der
Stadt geheilt, so könnte es leicht seyn, daß Matthäus beide Fälle in einer
Erzählung zusammengefaßt hätte.

die noch jetzt ein Aufenthalt für Räuber ist. Nicht weit von dieser Stelle bemerkt man noch die Ueberreste einer Karavan-
 serai, welche die Herberge des Samariters genannt wird, weil man annimmt, daß sie auf der Stelle erbaut worden sey, wohin der barmherzige Samariter den verwundeten Juden gebracht habe. Dieses Gebäude war aus Quadersteinen errichtet und bot den Reisenden, auch wie die heutigen Karavanserais, nur Obdach und sonst weiter nichts dar. Denn sie mußten in derselben auf dem Erdboden schlafen und sich von dem sättigen, was sie selbst mit sich führten. In der Nähe davon befand sich in den frühern Zeiten ein Dorf, das ebenfalls Udumim genannt wurde und von welchem Hieronymus noch Ueberreste vorfand. Dort hatten auch die Römer ein Kastell erbaut, das mit in den Felsen gehauenen Gräben umgeben war und das zur Sicherung des Weges dienen sollte. Jetzt erblickt man noch, wenn man von Jericho nach Jerusalem geht, rechts auf einer Anhöhe die Ruinen davon, die unter der Benennung „das Kastell des Samariters“ bekannt sind.

Auf der Grenze der Stämme Benjamin und Juda soll sonst ein Ort Namens Enfemes (Jos. 15, 7.) sich befunden haben, der durch eine Quelle gleiches Namens berühmt war, die sich in den Jordan ergoß, und die Manche mit dem Apostelbrunnen (Siehe Seite 164.) verwechseln, weil dieser ebenfalls in jener Gegend sich befindet.

Sechs Tage vor dem Passahfeste langte Jesus in Bethanien an, wo er von treuer Freundschaft empfangen und bewirthet wurde; denn Lazarus und dessen Schwestern kehrten sich nicht an den Bannspruch der Pharisäer, Priester und Schriftgelehrten, sondern folgten nur dem Triebe der Dankbarkeit und Freundschaft. In dem Hause Simons des Aussätzigen (Matth. 26, 6—13. Mark. 14, 3—9. *), dessen hinterlassene Wittwe Martha wahrscheinlich war, wurde jetzt Jesu

*) Nach den beiden Evangelisten Matthäus und Markus scheint dieses Gastmahl nur zwei Tage vor dem Passahfeste angestellt worden zu seyn; allein jene zwei Evangelisten erzählen diese Begebenheit nicht in der rechten Zeitfolge, sondern nur gelegentlich, als sie den Verrath des Judas erwähnen, zu welchem derselbe eben bei jenem Gastmahle sich erst bestimmt entschloß.

zu Ehren ein Gastmahl angestellt, welchem der von dem göttlichen Menschenfreunde in das Leben zurückgerufene Lazarus als Gast bewohnte, und bei welchem Martha als Wirthin den Tisch besorgte. Während der Mahlzeit kam Maria, die andere Schwester des Lazarus, herbei und brachte ein alabasternes Gefäß, in welchem sich ein Pfund köstliche unverfälschte Nardensalbe befand, die vielleicht zum Begräbniß und zur Einbalsamirung des Lazarus bestimmt gewesen war und einen Werth von ohngefähr 30 Thalern nach unserem Gelde hatte. Mit dieser Salbe wollte Maria ihrem edlen Freunde einen Dienst erweisen, den Vornehme und Reiche in dem Morgenlande ihren Gästen zu leisten pflegten, und damit zugleich dem, welcher ihr durch die Erweckung ihres Bruders und durch seine Belehrungen die größten Freundschaftsdienste erwiesen hatte, ihre dankbare Ergebenheit und Liebe an den Tag legen. Sie zerbrach das Gefäß, goß von der Salbe, die das ganze Gemach mit Wohlgeruch erfüllte, auf Jesu Haupt und Füße und trocknete diese mit ihren langen Haupthaaren ab, die als eine vorzügliche Zierde der Frauen galten und sehr in Ehren gehalten wurden. Daher gab Maria durch dieses ihr Verfahren um so mehr zu erkennen, wie hoch sie ihren göttlichen Freund ehrte. Ihre Handlung fand aber bei Jesu Jüngern nicht die rechte Anerkennung und vorzüglich äußerte sich Judas Ischarioth mißbilligend darüber und meinte, es sey besser gewesen, wenn man die Salbe verkauft und das Geld dafür den Armen gegeben hätte. Nach der Aeußerung des Evangelisten Johannes ging jene Mißbilligung des Judas nicht aus wirklicher Vorsorge für die Armen, sondern aus dessen Eigennutz und Habsucht hervor. Denn er führte die gemeinschaftliche Kasse, in welcher die Beiträge der Freunde Jesu gesammelt, und aus welcher die nothwendigen Bedürfnisse der Gesellschaft, die Jesus mit seinen zwölf Jüngern bildete, angeschafft wurden. Aus dieser Kasse scheint Judas so Manches zu seinem eignen Vortheile verwendet zu haben, weshalb er von Johannes ein Dieb genannt wird. Wahrscheinlich war aber damals die Gesellschaftskasse ziemlich erschöpft, da Jesus die letzte Zeit über größtentheils in Peräa gewesen, wo er weniger ihm ergebene Freunde besessen zu haben scheint, und lange nicht nach

Galiläa gekommen war, wo mehrere der Jünger einiges Besitzthum hatten. Bei der Erschöpfung der Kasse aber konnte Judas weniger seine Selbstsucht befriedigen, und so wünschte er, jene wieder gefüllt zu sehn, was durch den Erlös für die köstliche Narbensenke reichlich hätte geschehn können.

Als Jesus die Unzufriedenheit seiner Jünger mit der Handlung der Maria merkte, tadelte er jene und lobte dagegen die That seiner Freundin, deren edle Absicht dabei er wohl kannte. „Sie hat ein gutes Werk an mir vollbracht,“ sagte Jesus zu seinen Jüngern und zur Beruhigung der Maria, die sich durch die unfreundliche Aeußerung des Judas gekränkt fühlen mußte. „Sie hat jetzt im Voraus das an mir gethan, was sie bei meinem Begräbniß hätte thun können. Arme sind stets vorhanden, denen Wohlthaten erwiesen werden können; aber ich bin nicht stets bei euch. Uebrigens sage ich euch, daß wo man meiner gedenken wird, man zugleich auch stets von dem sprechen wird, was Maria jetzt an mir gethan hat.“

Nachdem Jesu Anwesenheit zu Bethanien in der Umgegend bekannt geworden war, so kamen viele Juden dahin, nicht allein um Jesum, sondern auch um den vom Tode erweckten Lazarus zu sehn. Da dieses aber die Priester und die Mitglieder des Hohenrathes überhaupt erfuhren, so hielten sie es für gut, auch den Lazarus, zu tödten, damit sein Leben nicht ferner Zeugniß von Jesu außerordentlicher Wirksamkeit ablegen sollte, weil eben dadurch Viele bewogen wurden, dem göttlichen Lehrer ihr Vertrauen zuzuwenden.

XXXXIX.

Jesu feierlicher Einzug in Jerusalem.

(Matth. 21, 1—16. Mar. 11, 1—11. Luk. 19, 29—48. Joh. 12, 12—50.)

An dem folgenden Tage, welches nach der gewöhnlichen Annahme der Sonntag vor dem Passahfeste war, verließ Jesus in Begleitung der Juden, die nach Bethanien gekommen waren, um ihn und den Lazarus zu sehn, diesen Flecken, um seine Reise nach Jerusalem fortzusetzen. Er nahm seinen Weg über Bethphage, einen andern Flecken, der am südlichen

Abhänge des Delbergs und zwar links von der Straße, die von Bethanien nach Jerusalem führte, lag. Den Namen Bethphage erklären Einige durch Haus der Thalmündung, weil jener Flecken auf einer Stelle an dem Fuße des Delbergs gelegen haben soll, wo zwei Thäler ausliefen. Allein richtiger erklärt man Bethphage durch Haus oder Ort der Feigen, weil in der Umgegend viele Feigenbäume gezogen wurden, die vorzüglich milde und süße Früchte trugen. Bethphage soll aus zwei Reihen Häuser zu beiden Seiten der Straße bestanden haben. Es war nicht ganz eine volle halbe Stunde von Jerusalem entfernt und gehörte zu dem Gebiete des Stammes Benjamin. In seiner Nähe scheint eine Art von Landgut gewesen zu seyn, auf welchem vorzüglich die zu den Opfern bestimmten Thiere gehalten wurden. Auch sollen die Priester, die den Dienst im Tempel hatten, in Bethphage Ruhe und Erholung gesucht haben. Jetzt findet man auf der Stelle dieses Fleckens nur noch einige Steinhäufen.

Als Jesus in die Nähe von Bethphage gekommen war, schickte er zwei von seinen Jüngern nach einem Landgute mit dem Befehle, von dort das Füllen einer Eselin herbei zu holen, das noch nicht zum Reiten gebraucht worden war. Man bediente sich nämlich in Palästina gewöhnlich der Esel zum Reiten, da sie einen sehr sicheren Gang haben und daher in gebirgigen Ländern besser zu gebrauchen sind als die Pferde. Die Esel jener Gegend zeichnen sich aber auch vor denen unserer Länder durch Größe und Schönheit aus, was theils eine Folge des mildern Klimas ist, theils auch daher rührt, daß man dort die Eselfüllen länger an dem Mutteresel saugen läßt. Nach einem alten Herkommen hielt man ungebrauchte Thiere zu einem heiligen Zwecke für würdiger als die schon gebrauchten; daher ließ Jesus das Eselfüllen herbei holen, um auf demselben seinen Einzug in Jerusalem zu halten. Wahrscheinlich war er mit dem Besitzer dieses Thieres befreundet, oder rechnete darauf, daß man dem, welcher durch die Erweckung des Lazarus in der ganzen Umgegend rühmlich bekannt geworden war, gern das Thier auf kurze Zeit zum Gebrauche überlassen werde. Daher sagte er auch zu seinen Jüngern: „Wenn man etwa Anstand nehmen will, euch den

Esel zu verabsolgen, so spricht nur, der Herr bedarf desselben; alsdann wird man ihn euch gern überlassen." Jesus wollte aber wohl deshalb reitend in Jerusalem einziehen, damit man nicht von ihm sagen sollte, er habe sich aus Furcht unbemerkt eingeschlichen.

Die beiden Jünger vollbrachten Jesu Auftrag und führten das Eselsfüllen, dem auch der Mutteresel folgte, herbei. Sie legten ihre Oberkleider auf das Thier, um dadurch eine Art von Sattel zu bilden; und hierauf bestieg Jesus den Esel und setzte nun reitend seinen Weg fort, so daß jetzt ein Ausspruch des Propheten Sacharia (9, 9.) auf ihn angewendet werden konnte, in welchem von einem Könige, der auf einem Esel reitend seinen Einzug in Jerusalem hält, die Rede ist.

Auf der Stelle, wo Jesus den Esel bestiegen haben soll, hatten die Christen in der Folge eine Kirche errichtet, von welcher jetzt aber keine Spuren mehr vorhanden sind.

Unterdessen hatte sich die Nachricht in Jerusalem verbreitet, daß Jesus im Anzuge sey; daher machten sich Viele von den in der Hauptstadt schon versammelten Juden auf den Weg, um den göttlichen Lehrer feierlich einzuholen und zu empfangen, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß Jesus jetzt als Messias sich erklären werde; vielleicht auch, um ihn zu dieser Erklärung desto mehr Veranlassung zu geben. Daher erwiesen sie ihm auch ganz dieselben Ehrenbezeugungen, die man morgenländischen Königen und Siegern bei ihrem Empfange zu erweisen pflegte (1. Makk. 13, 51. 2. Makk. 10, 7.). Sie brachen von den am Wege stehenden Palmen Blüthenbüschel, und von andern Bäumen Zweige ab und streueten sie auf den steinigten Weg, ja breiteten sogar ihre Oberkleider auf denselben, um ihn sanfter zu machen; auch trugen sie wie am Laubhüttenfeste Zweige in den Händen, sangen Lobgesänge, die an den hohen Festen angestimmt wurden und riefen jauchzend: „Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobt sey der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe (Psalm 118, 25 u. 26.)!“ Jesus ließ dem Volke dabei freien Lauf; denn alle seine bisherigen Andeutungen und Versicherungen, daß er kein irdischer König sey,

waren vergeblich gewesen, und so sah er wohl ein, daß nur die Erfahrung die Menge von ihrem Vorurtheile heilen konnte.

Als der Zug über die höchste Stelle des Weges hinweg war und nun von dem Delberge hinab nach der Stadt ging, fingen auch die Jünger Jesu aus Freude über die außerordentlichen Thaten, die sie ihren Meister hatten verrichten gesehen, an in dem Jubelruf des Volkes mit einzustimmen, so daß nun vor und hinter Jesu und zu dessen Seiten lauter Jubel tönte. Nur die Pharisäer, die auch hier nicht fehlten und wie gewöhnlich die Aufslauerer machten, schwiegen und aus Unwillen über die Ehre, die man dem von ihnen Geheften erwies, traten sie zu Jesu und forderten ihn auf, seinen Jüngern doch zu befehlen, daß sie von dem Jubelgeschrei ablassen sollten. Allein Jesus, in dem Gefühle seiner ächten Messiaswürde, erklärte ihnen, daß wenn auch seine Begleiter jetzt schwiegen, es doch kund werden müsse, daß er der sey, welcher im Namen des Herrn komme. Das Freudengeschrei dauerte also fort und mit großem Aerger sprachen die Pharisäer unter einander: „Man kann jetzt nichts ausrichten, denn Alle wenden sich zu ihm.“

Unterdessen war Jesus auf die Stelle des Weges gekommen, von wo aus man die Stadt in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit überschauen konnte. Daher fielen die Blicke des edlen Menschenfreundes jetzt auf sie hin, und düstre Ahnungen von dem künftigen traurigen Schicksale Jerusalems und der Einwohner desselben bemächtigten sich seiner Seele und lockten Thränen in seine Augen. Schwer fiel ihm die jeßige Verblendung der Juden auf das Herz, und deshalb rief er wehmüthig aus: „Unglückliche Stadt, wüßtest du doch, was für ein Schicksal dir bevorsteht; dann würdest du auch bedenken, was dir heilsam ist, jetzt, wo noch Zeit zur Rettung dir gelassen wird!“ Und nun sprach er von ihrer Belagerung und Zerstörung, wie sie auch wirklich beinahe 40 Jahre nach seinem Kreuzestode erfolgte.

Auch auf der Stelle, wo Jesus Thränen über das kommende traurige Schicksal Jerusalems vergossen haben soll, hatten die Christen in der Folge eine Kapelle erbaut, von

welcher aber keine Spuren mehr vorhanden sind. Die Türken sollen jedoch eine kleine Moschee in jener Gegend besitzen.

Nachdem Jesus die Brücke, welche über den Bach Kidron führte, überschritten hatte, hielt er, wie man glaubt, durch das goldne Thor seinen Einzug in Jerusalem. Da er in großer Begleitung und unter dem lauten Jubelrufe der Menge einzog, so gerieth dadurch die ganze Stadt in Bewegung. Viele, die ihn noch nicht kannten, fragten: „Wer ist der?“ Darauf erwiederte man ihnen: „Es ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa.“

Der feierliche Zug begab sich nach dem Tempelgebäude, und hier sah sich Jesus abermals (Vergl. Seite 150.) veranlaßt, den Vorhof des Tempels von den Viehhändlern und Wechslern zu säubern, welche die Heiligkeit des Ortes nicht achteten und durch ihr Treiben die Andacht der Betenden störten. Bald darauf wurde auch sein Mitleid und seine Hülfe in Anspruch genommen; denn man brachte Blinde und Lahme zu ihm, denen er die erbetene Heilung gewährte. Der Jubelruf der Menge, die mit Jesu herbeigekommen war, reizte Kinder, die in dem Tempelgebäude sich befanden, zur Nachahmung; denn sie begannen jetzt ebenfalls zu rufen: „Hosianna, dem Sohne Davids!“ Als dieses die Oberpriester und Schriftgelehrten vernahmen, welche über den ganzen Vorgang und über die wundervollen Heilungen Jesu unwillig geworden waren, sprachen sie spöttisch zu dem göttlichen Lehrer und Wohlthäter der Menschen: „Hörst du denn was diese Kinder sagen und gefällt dir das?“ Darauf erwiederte Jesus: „D ja; denn wisset ihr nicht, daß geschrieben steht (Psalm 8, 3.): „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zubereitet?“

Unter den zur Feier des Passahfestes herbeigekommenen Fremden befanden sich auch mehrere Proselyten des Thores, die Jesum gern näher kennen zu lernen wünschten. Daher wendeten sie sich an den Jünger Philippus, um durch diesen Zutritt zu Jesu zu bekommen. Philippus, welcher wußte, daß Jesus nicht gern bloße Neugierde befriedigte, besprach die Sache erst mit Andreas; und da beide vielleicht erkannten, daß die Fremden wirklich Belehrung suchten, so trugen sie

den Wunsch derselben ihrem Meister vor. Jesus war dem Verlangen der Proselyten nicht entgegen, äußerte aber, daß sie nicht lange seiner Nähe genießen würden, da die Zeit herbei gekommen sey, wo er heim zu seinem Vater gehn werde. Hierauf spricht er in dem schönen Gleichnisse von dem Weizenkorne aus, daß sein Tod zu seiner Verherrlichung gereichen und die heilsamste Wirkung hervorbringen werde. Alsdann sagte er, daß Diejenigen, die in seinem Dienste wirken wollten, ebenfalls bereit seyn müßten, das Leben zum Opfer der guten Sache darzubringen; daß sie aber alsdann auch von Gott geehrt und mit ihm selbst gleicher Seligkeit theilhaftig würden. Wohl sey ihm sein bevorstehendes Leiden nicht gleichgültig, und er möchte wohl von demselben befreit bleiben; allein er sey ja dazu erschienen, um Alles zu erdulden. Hierbei rief er zu Gott: „Vater, gib nur, daß mein Opfer zu deiner Verherrlichung gereicht!“ Als Jesus dieß gesagt hatte, donnerte es, und die Umstehenden meinten, ein Engel habe jetzt mit ihm gesprochen. „Nicht zu mir, sprach Jesus weiter, hat diese Stimme geredet, sondern sie erschallte um euret willen, damit ihr mir mehr Vertrauen schenken sollt. Es wird jetzt eine große Umwandlung in der Menschheit beginnen und das Böse wird bedeutenden Abbruch erleiden. Wann ich heimgegangen seyn werde, wird eine innigere Verbindung der Menschen mit mir hervorgehn.“

Hier machten Einige den Einwurf, wie er sagen könne, daß des Menschen Sohn hinweggenommen werden müsse, da doch die heilige Schrift versichre, der Messias werde ewig bleiben? und fragten, wen er unter dem Menschen Sohne verstehe? Darauf sprach Jesus in bildlicher Rede: „Ich, euer Lehrer, werde nicht lange mehr bei euch weilen; benutz also noch meinen Unterricht, wenn ihr nicht in Unwissenheit und Irrthum verbleiben und dadurch euch Schaden zufügen wollt. Schenket mir euer Vertrauen, damit ihr kenntnißreicher und weiser werdet.“

So liebeich und eindringlich aber Jesus auch sprach, so blieben doch die Meisten gegen ihn eingenommen, oder folgten nicht seinen Mahnungen. Manche hingegen, unter denen auch angesehne und vornehme Juden sich befanden,

fühlten sich zu ihm hingezogen; allein aus Furcht vor dem Banne, mit welchem der Hoherath gedroht hatte, gaben sie sich nicht öffentlich als seine Anhänger und Verehrer zu erkennen.

Um das Vertrauen zu ihm noch mehr zu befestigen, erklärte Jesus endlich, daß wer ihm Zutrauen schenke, eigentlich Gott vertraue, der ihn gesendet habe. Ueberhaupt gewinne man durch ihn nähere Kenntniß von Gott; und deshalb sey er unter den Menschen erschienen, um denselben zu dieser Erkenntniß zu verhelfen. Uebrigens spreche er über diejenigen, welche ihm jetzt ihr Vertrauen nicht schenken wollten, kein Verdammungsurtheil aus; denn er wolle die Menschen nicht unglücklich, sondern vielmehr glücklich machen. Jeder strafe sich schon selbst dadurch, daß er seine (Jesus) beseligende Lehre nicht annehme und befolge. Er lehre nicht unbefugt, sondern sein Vater im Himmel habe ihn dazu Auftrag ertheilt; und er wisse, daß das, was er auf Gottes Geheiß vollbringen solle, die Menschen bleibend beglücke.

Sechstes Buch.

Wanderungen Jesu während seiner Leiden.

L.

Jesus begibt sich von Jerusalem nach Bethanien.

(Matth. 21, 17. Mark. 11, 11.)

Die höchste äußere und öffentliche Ehrenbezeugung war Jesu bei seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem geworden, sie war aber auch die erste und letzte und ihm hatte sie nicht die höchste Freude bringen können, da er die Unbeständigkeit der großen Menge nur zu wohl kannte, da er wußte, daß jene Aufregung des Volkes, in welcher es jubelnd ihn in der Hauptstadt einführte, aus einer irdischen Erwartung hervorgegangen war, die er nicht erfüllen konnte und wollte, und da er immer deutlicher einsah, daß seine Todesstunde bald